P. o. germ.
771
ms

P. o. germ.
771 ms

Kretzer

<36642216820011

<36642216820011

Bayer. Staatsbibliothek

Extra-Beilage zur „Frankfurter Zeitung“.

Ein verschlossener Mensch.

Roman

von

Max Kretzer.

(Nachdruck verboten; alle Rechte vorbehalten.)

1888.

Druck und Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei.

Oberm. g

14271

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ein verschlossener Mensch.

Roman von

Max Kretzer.

I.

An einem Octoberabend des Jahres 1873 fuhr Frau Dorothea Sommerlandt ihrer in der südlichen Vorstadt von Berlin belegenen Behausung zu. Sie war nicht allein; ihr gegenüber, fast ganz in der Ecke des weichen Polsters gedrückt und in einen riesigen für zwei Personen berechneten Shawl gewickelt, saß ihre Gesellschafterin, Fräulein Adele, eine nicht mehr junge entfernte Verwandte des verstorbenen Fabrikbesitzers Theodor Raimund Sommerlandt.

Theodor Raimund hatte das Zeitliche vor zwei Jahren gesegnet. Die noch stattliche Wittwe hatte während dieser Zeit in größter Zurückgezogenheit gelebt, und ihre Gedanken hauptsächlich der Erinnerung an den Todten und der Erziehung und Zukunft ihres jüngsten dreizehnjährigen Sohnes geweiht — des einzigen Kindes, das ihr von dreien geblieben war.

Heute am Sterbetag ihres Seligen hatte sie eine merkwürdige Unruhe geplagt. Nichts wollte ihr gelingen, mißmuthig trieb es sie aus einem Zimmer ins andere. Auf diesen Vormittag, der sie dem weitentlegenen Kirchhofe zuführen sollte, hatte sie seit Wochen gewartet, um im Herbstwinde mit den letzten Kindern des Spätsommers die kalten Hügel zu schmücken. Aber ein andauernder Regen, der den Erdboden über Nacht bereits in große Schmutzlachen verwandelt hatte, nöthigte sie schließlich, den Rath Friedrichs, des Kutschers, zu beherzigen und die Tiefen der Chaussee nicht zu messen; denn: „die kenn' ich Madamm, der geht's wie der Jette ihren Magen: die hat keen' Grund nich." Und wenn der alte Friedrich Derartiges sagte, so wollte er bedacht sein, denn er war noch ein Rosselenker der alten Schule und schmierte gern doppelt, bevor er fuhr.

Als die Stunde der Dämmerung gekommen war, hatte Adele den Vorschlag gemacht, nach dem Schauspielhaus zu fahren, damit Dorothea endlich

einmal auf andere Gedanken komme; und die Wittwe hatte merkwürdigerweise diesmal rasch zugestimmt. Es war nach dem mißglückten Tage plötzlich eine heiße Sehnsucht nach Zerstreuung über sie gekommen; die Empfindung, als müsse sie die Bürde des Schmerzes, die heute auf ihr ruhte, wenigstens zum Theil auf die lebensfrohe Außenwelt übertragen, um zu einer ruhigen Nacht zu kommen. So war man denn aufgebrochen, um bei einem Lustspiel von Benedix Betrachtungen über die Harmlosigkeit des Lebens anzustellen.

Als man aber am Gendarmen-Markt angelangt war, verkündeten rothe Zettel eine plötzlich eingetretene Aenderung des Repertoirs. Es war „Maria Stuart" angesetzt worden. Adele rieth wieder umzukehren, sie bot zu diesem Zwecke ihre ganze Zungenfertigkeit auf (und das wollte viel sagen, denn: „wenn sie red't, dann red't sie und wär' sie ohne Mundwerk auf die Welt gekommen, die red't doch," pflegte der alte Konrad Kurnikus, Faktotum in der Fabrik, von ihr zu sagen) — vergebens, Frau Sommerlandt bestand darauf, das Theater zu betreten, weil „man einmal hier sei."

In ihrem Innern hatte sie dann diesem Zufall Dank gewußt; denn der Ernst erzeugt den Ernst, und wessen Gedanken auf dem Friedhof sind, den kleidet die Schellenkappe schlecht.

Noch mächtig bewegt von dem erlösungsbedürftigen Abschied Maria's von den getreuen Dienern, hatte sie in dem harrenden Wagen Platz genommen — in derselben Ecke dieses weichen Hintersitzes, wo sie zur Rechten des Entschlafenen sitzend, so oft denselben Weg zurückgelegt hatte. Sie war eine passionirte Besucherin der Königlichen Theater gewesen, und ihr zu Liebe hatte Theodor Raimund ein Jahrzehnt hindurch zwei ständige Parketplätze gehalten.

Ihre Gedanken gingen weit zurück in die Vergangenheit. Zwanzig Jahre lang hatte sie in glücklicher Ehe mit dem Verblichenen gelebt, wenn neben dem Glück auch der Schmerz zweimal seinen grausamen Einzug gehalten hatte, als zwei Töchter im blühendsten Alter ihnen durch den Tod entrissen worden waren. Dieser zwiefache Schlag hatte sie tiefgebeugt gemacht, und erst, als sie sahen, wie in Alwin dem Jüngsten Gott ihnen Ersatz für das schwere Leid zu bieten schien, war allmöhlich die stille Ruhe bei ihnen zurückgekehrt und hatte sie mit erneuerter Hoffnung in die Zukunft blicken lassen. War doch schließlich die Hauptsache vorhanden: die gegenseitige aufrichtige Zuneigung der Ehegatten und das Bewußtsein eigener Schuldlosigkeit. Ja, Juliane Dora und Theodor Raimund hatten sich außerordentlich lieb gehabt, denn ein wahrhaftiges Herzensbündniß hielt Beide umfangen.

Es war der größte Stolz des Verstorbenen gewesen, daß er sich einen Selfmademan nennen durfte. Als Sohn eines armen Handwerksmeisters, nur auf seine Intelligenz und Arbeitskraft bauend, war er als einfacher Kommis in die Oelfabrik von Dietrich Emanuel Röstel eingetreten. Hier hatte er es bald verstanden durch Fleiß und Umsicht, und durch den Scharfsinn, mit dem er das kleinste Geschäftsinteresse wahrzunehmen wußte, die Liebe und Achtung seines Chefs dermaßen zu erwerben, daß er es bis zum

Geschäftsführer brachte. Und da er in alle Geheimnisse der Fabrikation eingeweiht war, und eine echt männliche Erscheinung sein eigen nennen durfte, so hieß ihn Dietrich Emanuel Röstel eines Tages auch als Schwiegersohn willkommen, als er dahinter gekommen war, daß seine einzige Tochter bereits längst mit Raimund einig sei. Es gab da nicht viel zu reden. Man kannte gegenseitig seinen vollen Werth und war viel zu sehr Kaufmann, um eine Verbindung für's Leben nicht als acceptabel zu betrachten; denn was hätte das altrenommirte Haus Röstel wohl für einen Vortheil gehabt, wenn Sommerlandt ohne Erfüllung seines heißesten Wunsches von dannen gegangen wäre, um irgend einem Konkurrenten mit seinen Kenntnissen zu dienen!

Dietrich Emanuel ließ also Hochzeit machen, leitete noch zehn Jahre lang die Fabrik und zog sich dann ganz vom Geschäfte zurück, nachdem er zu der Ueberzeugung gekommen war, daß sein Sohn (er hatte noch einen solchen) niemals in seine Fußtapfen treten würde, und daß es auch ohne ihn ginge. Nach weiteren fünf Jahren legte er sich hin und starb, beweint von seinen Freunden als ein vortrefflicher Mensch, betrauert von den Armen des Viertels als ein Helfer in der Noth, der mit Freuden von seinem Ueberflusse gab. Was ihn schwer von dieser Welt scheiden ließ, war die wahrhaft rührende Liebe zu seinem ihm übrig gebliebenen Enkel. War dieser doch sein Ein und Alles gewesen, die stille geheime Freude eines alten Mannes, der an seinem Lebensabende angelangt mehr denn je an die goldene Kindheit zurückdenkt und der Naivetät bedarf wie die Blume der Sonne. Immer und immer wieder mußte der hübsche Knabe an sein Lager geführt werden, und als dann der große Augenblick kam, wo Dietrich Emanuel fühlte, daß er in den nächsten Minuten seine Reise in die Ewigkeit antreten werde, rief er Vater und Mutter Alwins zu sich heran, ergriff ihre Hände, und sagte: „Er hat viel Blut, der Junge — aber er wird euch Freude machen, wenn — — ihr ihn gut erzieht. Versagt ihm keinen Wunsch — — ihr habt's dazu. Lebt — — wohl."

Damit hatte er die Augen geschlossen und den letzten Athemzug gethan."

Und auch, als Theodor Raimund von hinnen ging, galt sein letzter Gedanke der Erziehung seines Sohnes. Dorothea hatte somit ein doppeltes Vermächtniß zu erfüllen.

Das alles zog wie im Fluge an ihrem Geiste vorüber, während sie halbgeneigten Hauptes den Blick auf die Scheibe des Wagenschlages gerichtet hielt, durch welche zeitweilig die erleuchteten Schaufenster ihr blendendes Licht warfen, um im nächsten Augenblick gähnenden Schatten Platz zu machen. Allmählich huschten die Laternen einzelner vorüber, das Getöse der rollenden Räder nahm ab, die Häuser erschienen dunkler, die Straßen schwärzer und todter. Der Wagen hatte das erleuchtete Berlin verlassen und näherte sich der stillen Vorstadt. Der Regen aber wüthete nach wie vor und trommelte wie mit tausend Fingern auf das lederne Verdeck der Kutsche.

Adele hatte bereits mehrmals versucht, das Schweigen zu brechen, ohne

daß ihre Redseligkeit respektirt worden wäre. Sie war aber an die Passivität ihrer Verwandten zu gewisser Zeit bereits so gewöhnt, daß sie lustig fortplauderte und jede ihrer Fragen, kaum hatte sie dieselbe gestellt, sofort selbst beantwortete. „Der Ordnung wegen," wie sie sich einzureden versuchte. So hieß es denn hinter einander: „Wie hat Dir denn die Ziegler gefallen? .... Sehr gut, meinst Du? (Ihr Gegenüber hatte gar nichts gemeint!) Das sage ich auch ... Ludwig als Mortimer sah gut aus, nicht wahr? Er outrirt etwas, meinst Du? (Sie hatte abermals keine Antwort bekommen.) Da muß ich Dir Recht geben" ....

In dieser glücklichen Einbildung brachte sie ganze Dialoge zu Stande, in denen Rede und Antwort ihrem Geschmacke angepaßt waren.

Nach einer Pause des Athemschöpfens fuhr sie fort:

„Offen gestanden: Du hattest soeben richtig bemerkt (Frau Sommerlandt hatte keine Lippen bewegt) — ein Lustspiel ist doch vorzuziehen. Man träumt so angenehm darnach ..... Herrjeh, macht der Wagen einen Skandal! Wir sind in der Gitschiner-Straße — das Pflaster kenne ich!"

Da ihre Stimme jetzt von dem Geräusch des Wagens überboten wurde, warf sie sich mit unmuthiger Geberde in das Polster zurück und zog den Radmantel so viel nach oben, daß unter dem breitkrempigen, abenteuerlichen Hut nur die Spitze der etwas zu lang gerathenen Nase im Halbdunkel leuchtete.

Fünf Minuten noch fuhr man so weiter, als der Wagen plötzlich mit einem jähen Ruck hielt. Da man das Peitschenknallen Friedrichs, das übliche Zeichen zum Oeffnen des Thores, noch nicht vernommen hatte, blieb man noch eine Weile in der Erwartung der kommenden Dinge sitzen. Endlich wischte Adele mit der Hand an der geschwitzten Scheibe und sah hinaus. Sie erblickte die Umfassungsmauer der Fabrik, öffnete den Schlag ein wenig und rief dem Kutscher zu:

„Weßhalb halten Sie denn? Fahren Sie doch weiter."

„Erst können," sagt Neumann, murmelte Friedrich, und gab dann laut zur Antwort: „Kann nich, Fräulein, von wejen die Menge Menschen. Es ist Jemand in d'n Kanal gesprungen. Der muß viel Hitze haben."

Ein dumpfes Stimmengewirr, das merkwürdig summende, halbgrollende Geräusch einer erregten Menschenmenge, zeitweilig unterbrochen von lauten Zurufen und vernehmbarer Unterhaltung, drang an die Ohren der Damen. Neugierig gemacht und unruhig geworden, stiegen sie aus, spannten die Schirme auf und beschlossen die wenigen Schritte bis zur Wohnung zu Fuß zurückzulegen.

Die Straße mündete hier auf einen großen Platz, der von einem Kanal durchschnitten wurde. Das Gewässer bildete links ein Hafenbecken und zertheilte sich rechts in zwei Arme, von denen der eine in einen weiten Bogen hinter den Riesengasometern zweier Gasanstalten hinweg dem westlichen Stadttheil zulief. Am diesseitigen Ufer dieses Wasserarmes, hinter einer

langen Mauer, die gleich der hohlen Rundung eines Zirkelschlages die eine Seite des Platzes begrenzte, lagen die Fabrikgebäude und vorn am Ufer das einstöckige, vornehm dreinschauende Wohnhaus der jetzigen Besitzerin.

Damals war die Gegend viel öder als heute. Der Kanallauf zur Rechten besaß noch kein steinernes Bollwerk, die sandigen Ufer liefen schräg zum Wasser hinab und eineinfaches Holzgitter gewährte nur nothdürftig Schutz. Der Platz war schlecht gepflastert, bei Regenwetter bildeten sich große Pfützen, und die wenigen Gaslaternen, die von den beiden Brücken und den Mündungen der Straßen her ihren schwachen Schein sandten, verschwanden in dem ungeheuren Dunkel der Nacht. Spukhaft, zerstreuten Irrlichtern gleich, schimmerten die erleuchteten Fenster der vierstöckigen Miethskasernen jenseits des Platzes, und nur aus den Schornsteinen der Gasanstalten stieg weithin sichtbar ein greller Feuerschein zum schwarzen Himmel empor und beleuchtete gleich Riesenfackeln die Dächer der zunächstgelegenen Häuser.

An diesem Abend, wo der Herbstwind durch die kahlen Aeste der Bäume pfiff und die letzten welken Blätter säuselnd zur Erde trieb, erschien Alles noch trostloser, nüchterner, und ein Lebensmüder hätte zu diesem traurigen Stimmungsbild der absterbenden Natur vollauf gepaßt.

Frau Sommerlandt schüttelte sich vor Frost bei diesem Gedanken. Sie war mit ihrer Begleiterin zaghaft stehen geblieben. Die Uferstraße war hier so schmal, daß kaum ein Wagen fahren konnte. Ein dichter Knäuel Menschen hatte sich gestaut und drängte dem Kanal zu, wo weit über die Barriere gelehnt die Neugierigen Kopf an Kopf in die Tiefe starrten. Auf der anderen Seite des Wassers bot sich dasselbe Schauspiel dar. Der Regen hatte nachgelassen, aber der Wind pfiff noch immer hohl durch die nahegelegene Brücke. Zwei Schiffer hatten ihren Handkahn losgelöst und ruderten mit Aufbietung ihrer ganzen Kräfte einer Stelle zu, die man ihnen vom Ufer aus bezeichnet hatte. Die langen Rettungshaken senkten sich in das dunkle Wasser, dann riefen die Männer wie aus einem Munde: „Wir haben ihn!" zerrten eine schwarze Masse an die Oberfläche, hoben den Körper in den Kahn und steuerten der zunächst gelegenen Anlegestelle zu.

„Wer ist es? . . . Lebt er? . . . Ist er todt?" Man fragte es von allen Seiten, ohne vorläufig die erwünschte Antwort zu erhalten. Ein alter Arbeiter wurde umringt. Er passirte dieses einsame Ufer, als er in der Dunkelheit eine Gestalt erblickte, die wenige Schritte vor ihm die Böschung hinab und in das Wasser lief. „Es schien mir ein ganz kleiner Mensch zu sein. Ich rief ihm noch zu, er solle keine Dummheiten machen, das Wasser habe keine Balken; aber er hörte nicht und tauchte gleich unter. In meiner Herzensangst rief ich laut um Hülfe," berichtete der Alte.

Die breite Holztreppe, die zum Wasser hinab führte, befand sich gerade gegenüber des riesigen Schildes, auf dem die Firma „Dietrich Emanuel Röstel" über dem Fabrikthor prangte. Bis hierher hatten Frau Sommerlandt und Adele ihre Schritte gelenkt. Auch der Wagen war langsam gefolgt. Friedrich hatte nicht nöthig, mit der Peitsche zu knallen, denn Konrad

Kurnikus, das Fabrik- und Hausfaktotum, befand sich unter der Menge der Neugierigen, hatte sich zu seiner Gebieterin gesellt und öffnete nun der Kutsche die Einfahrt.

Endlich brachte man den vom Wasser triefenden Körper des anscheinend Leblosen in den Schein der Fabriklaterne. Es war ein trotz der rauhen Witterung nur nothdürftig gekleideter Knabe von ungefähr vierzehn Jahren. Die eingefallenen Wangen des nicht unschönen Gesichts, die zerrissenen Stiefel, die kurze Jacke, aus der er längst herausgewachsen war — alles sprach von Elend und Entbehrung.

Noch ein Kind und schon von Lebensüberdruß geplagt! Frau Sommerlandt war tief erschüttert. Was mochte in der Seele dieses Knaben vorgegangen sein, was in ihm den Entschluß gereift haben, im zartesten Alter seinem Dasein ein jähes Ende zu bereiten? Vielleicht hatte er keine Eltern, keine liebende Seele, kein Heim, keinen Gott .... Frau Sommerlandt wagte nicht weiter zu denken. Sie wandte den Blick ihrem Wohnhause zu und dachte an ihren Sohn, ihren Liebling. Wenn sein Schicksal dem dieses Armen gliche! Es durchschauerte sie bei dem bloßen Gedanken. Ihr Herz gebot Menschenliebe zu üben, ihr Verstand sprach von raschem Handeln. Was würde wohl die traurige Stimmung, in der sie sich an diesem Tage befunden hatte und noch befand, besser vertreiben, als eine gute That?

„Er ist noch warm," sagte der Schiffer, der den Geretteten noch immer im Arme hielt.

Das brachte sie zu einem sofortigen Entschluß. Sie gab Kurnikus einen Wink und die Anweisung, sofort zum Arzt zu gehen. Dann bat sie, den Knaben in ihr Haus zu tragen. Einige aus der Menge kannten sie als große Wohlthäterin, zogen den Hut vom Haupte und klärten die Uebrigen über sie auf. Man machte ehrerbietig Platz und zollte ihr Worte des Lobes.

Als der Knabe, der fröstelnd die Augen aufgeschlagen hatte, im warmen Raum geborgen war, die beiden Retter mit klingendem Danke sich entfernt hatten, zerstreute sich auch die Menge. „Der Junge macht vielleicht sein Glück, wenn er gut davon kommt," sagte der alte Arbeiter, der ihn in's Wasser springen sah. „Kann schon sein," erwiderte ein Anderer; „aber nachmachen möchte ich's ihm doch nicht. Man schluckt manchmal zu viel von dem Gänsewein, und das ist ungesund."

Während dessen setzte Konrad Kurnikus seine alten Beine rüstig in Bewegung, um zur Nachtklingel des Hausarztes Dr. Hahnebusch zu gelangen. Dabei philosophirte er halblaut: „Die Welt ist am Ende, ich hab' es immer gesagt. Denn die Kinder nehmen sich schon das Leben. Und ich wiederhole: Das ist so, und wenn das so ist, dann ist es so. Ja, ja."

II.

Der stürmischen, naßkalten Nacht war ein heller, klarer Morgen gefolgt. Die milde Herbstsonne durchleuchtete die zarten Gardinen des großen Erker-

Zimmers, als Dr. Hahnebusch dasselbe zum zweiten Male betrat, um sich nach dem Befinden des Geretteten zu erkundigen. Frau Sommerlandt hatte ihn bereits durch das Fenster erblickt, und streckte ihm die Hand entgegen.

„Nun, wie geht's mit dem traurigen Produkt unserer großen Zeit?“ fragte der Arzt in dem ungenirten Tone eines alten Hausfreundes.

„Ich denke, wir können zufrieden sein und uns beruhigen. Er schläft mit regelmäßigen Athemzügen,“ erwiderte die Gefragte.

„Halten Sie ihn nur warm; das ist die Hauptsache.“

Dr. Hahnebusch hatte den etwas altmodischen grauen Cylinderhut neben den dicken Rohrstock auf einen Schmucktisch gelegt und nahm nun die goldene Brille ab, um die Gläser derselben zu putzen. So präsentirte er sich als ein kleiner untersetzter Herr in den Sechszigern, dessen ganzer Habitus den vernachlässigten Junggesellen verrieth. Die Kravatte saß auffallend schief, das Anhängsel des Ueberrocks ließ die eine losgerissene Seite demonstrativ über den Kragen ragen, und der unterste Knopf am selben Kleidungsstück zeigte die bedenkliche Neigung, sich demnächst einen anderen Platz auszusuchen. Alles das übersah man aber bei einem Blick in das Antlitz des Mannes. Auf dem gedrungenen Hals saß ein mächtiger Charakterkopf, von dem grauen Haar gleich einer Löwenmähne umwallt. Die scharfgeschnittene Nase war groß, der Mund breit, die Augen lagen unter buschigen Brauen tief in den Höhlen: eins jener Gesichter von Bedeutung, in denen alles eckig ist, und die sich einem für ewig einprägen, hat man sie einmal nur erschaut.

Doktor Hahnebusch galt in der Gegend für ein Original voller Schrullen, dessen rücksichtslose Meinungsäußerung ebenso sprüchwörtlich geworden war, wie sein unverfälschter Berliner Dialekt, dessen er sich in seinen Sprechstunden bediente. Das war seine schwächere Seite; die stärkere aber bestand in seinem Rufe als ausgezeichneter Arzt, namentlich für die kleine Welt, die er überdies noch mit Süßigkeiten aller Art versorgte, sobald er es für angezeigt hielt. Schon diese Thatsache dürfte den Beweis liefern, daß man es mit einem Manne zu thun hat, der trotz seiner Schroffheiten und Absonderlichkeiten viel Gemüth und Gefühl für seinen Nächsten besaß, denn wer die Kleinen liebt, liebt auch die Großen. Zu erwähnen ist noch, daß er der Schrecken aller jüngeren Kollegen war, die in die unangenehme Lage geriethen, mit ihm an ein und demselben Krankenbette erscheinen zu müssen. Der Tyrann in ihm zeigte sich dann in seiner ganzen Größe. Die Grobheit verwandelte sich in einen feinen Sarkasmus, mit dem er seine Diagnose rechtfertigte und die so äußerst sicher auftretenden jungen Aerzte in Verwirrung brachte.

Doktor Hahnebusch war ein Duzbruder des seligen Dietrich Emanuel Röstel gewesen, mit dem ihn Jahrzehnte lang treue Freundschaft verbunden hatte; man wird also ermessen können, was für eine Rolle er im Hause spielen durfte, und es schließlich erklärlich finden, wenn er zu Frau Sommerlandt im Tone eines zweiten Vaters sprach.

„So lassen Sie uns denn den Jungen einmal am Tage betrachten, meine liebe Frau Dora," sagte er, nachdem er die Brille wieder den Augen zugeführt hatte; dann schritt er der nächsten Thüre zu.

Sie passirten einen eleganten Korridor und gelangten zu den hinteren Gemächern des Parterregeschoß, deren Fenster nach dem Garten hinaus lagen.

Als sie die Thür zum Krankenzimmer öffneten, bot sich ihnen ein sonderbarer Anblick dar, so daß Frau Sommerlandt einen leisen Laut der Verwunderung nicht unterdrücken konnte. In dem mäßig großen einfenstrigen Raume herrschte gedämpftes Licht. Der fremde Knabe, der vor einer Viertel Stunde noch fest geschlafen hatte, hockte halbaufgerichtet im Bette, und vor ihm seine rechte Hand fest umschlungen, saß Alwin, Doras Sohn. Auf der Stirn des Kranken glänzte der Schweiß, und seine umränderten Augen waren groß auf den Gesellschafter gerichtet — mit einem Ausdruck, als habe er für die ganze Situation kein Verständniß. Kein Zug der Freude belebte sein Gesicht, nur Furcht gepaart mit heiliger Scheu vor der Umgebung, sprach aus ihnen.

„Da scheint ja schon die beste Freundschaft im Gange zu sein," bemerkte Doktor Hahnebusch, rief dann aber in verändertem Tone: „Junge, willst Du wohl gleich unter's Deckbett kriechen!"

Der kleine Patient schreckte zusammen, löste seine Hand aus der Alwins und vergrub sich bis zur Nasenspitze in die Kissen.

Frau Sommerlandt hatte im Augenblick nur Interesse für ihren Sohn. Sie war weniger über die Situation erstaunt, in der sie ihn fand, als darüber, ihn um diese Zeit noch im Hause zu sehen. Ihr Blick glitt auf seine Büchermappe, die auf der Diele lag, auf Paletot und Mütze, die wie in aller Hast abgelegt, unordentlich auf einem Sopha hingeworfen waren, dann fragte sie mit strenger Miene: „Was ist denn passirt? Ich denke, Du bist in der Schule? Warst Du nicht dort?"

„Nein, ich bin wieder umgekehrt."

„So war es wohl zu spät?"

„Nein."

Schon in der Kürze seiner Antworten und der unmittelbaren Schnelligkeit, mit welcher er sie den Fragen folgen ließ, prägte sich der Widerspruchsgeist aus, der den stillen Kummer seiner Mutter bildete.

Alwin hatte sich erhoben. Er war für sein Alter fast zu sehr in die Höhe geschossen. Das Gesicht trug die unverkennbaren Züge Doras. Es war von auffallender, fast weiblicher Schönheit, glatt und weich bis auf die Furchen des Mißvergnügens, die in diesem Augenblick seine Stirn runzelten, und den tiefliegenden Zug um die Mundwinkel, der für frühzeitig entwickelte Energie zeugte. Dichtes krauses Haar von der Färbung dunkler Kastanien bedeckte den Kopf und ließ die Zartheit des Teints noch auffallender erscheinen.

Frau Sommerlandt liebte ihren Sohn auf das Zärtlichste; sie kannte

seine Fehler wie Vorzüge auf das Genaueste. Er war starrsinnig und hochmüthig, aber äußerst lernbegierig und von dem Ehrgeiz erfüllt, für einen fleißigen Schüler zu gelten. Um so weniger verständlich war ihr die heutige Handlungsweise Alwins — in doppelter Hinsicht: die Theilnahme für den armen Jungen und die Rücksicht auf die Schule.

Es bedurfte nur noch einer Frage, um die Aufklärung zu erlangen. Ihrem Sohne war der Gerettete kein Fremder. Sie entsann sich eines Vorfalls im vergangenen Sommer, der jetzt durch Alwin in ihrem Gedächtniß wieder aufgefrischt wurde. Eines Abends kam dieser verstört und aufgeregt aus der Familie eines Schulkameraden nach Hause. Seine Kleidung war beschmutzt, seine Kopfbedeckung fehlte. Auf dem Platze und an der Barrière des Wasserbeckens herumlungernde Straßenjungen hatten ihn angerempelt und mit ihm einen Streit vom Zaume gebrochen. Es setzte Püffe von allen Seiten, die Mütze wurde von seinem Kopfe gerissen und es wäre ihm wahrscheinlich schlecht ergangen, wenn ein vorübergehender Junge ihm nicht beigesprungen wäre, und wacker für ihn Partei genommen hätte. Er hieb auf die Angreifer ein und rief einige Männer an, so daß die Bande die Flucht ergriff. Diese Heldenthat hatte Alwin außerordentlich imponirt, um so mehr, als sein unvermutheter Anhänger einen Kopf kleiner war als er. Er empfand das Gefühl großer Dankbarkeit und wollte dieselbe durch etwas beweisen. Er bat den Helfer, ihn am anderen Tage zu besuchen, seine Mutter würde sich gewiß erkenntlich zeigen. Dieser aber sagte nur: „Das macht nichts. Ich bin oft in Hauerei," begleitete Alwin noch bis vor die Thüre des Hauses und schritt dann seiner Wege, ohne sich umzublicken. Nicht einmal den Namen hatte Dora's Sohn erfahren. Heute früh aber, als er vor dem Gang zur Schule einen neugierigen Blick in das Krankenzimmer geworfen, hatte er zu seinem Erstaunen seinen Beschützer wiedererkannt. In seiner Freude wollte er den Schlafenden wecken, ihm auf der Stelle erzählen, daß er die Hülfe jenes Abends nun vergelten könne — die Zeit zur Schule drängte aber. Auf halbem Wege zu ihr wurde er von einer unerklärlichen Angst um den Geretteten ergriffen, so daß er umkehrte, durch den hinteren Eingang das Haus betrat, und ungesehen in das Krankenzimmer schlüpfte.

Während ihr Sohn erzählte, glaubte Frau Sommerlandt ihn nicht wieder zu erkennen. Er entwickelte eine große Redeseligkeit. Dabei rötheten sich seine Wangen, leuchteten seine Augen. Es war fast, als durchlebte er im Geiste noch einmal jene abendliche Kampfesscene, in welcher der arme Junge aus dem Volke so uneigennützig zu seinem Retter geworden war.

Und plötzlich trat er auf seine Mutter zu, schlang die Arme um ihren Hals, küßte sie stürmisch und sagte:

„Wir werden für ihn sorgen, nicht wahr? Er hat mir Alles erzählt. Seine Mutter ist schon todt. Sie war so gut wie Du und er hat sie sehr lieb gehabt. Aber sein Stiefvater lebt noch und läßt ihn hungern, weil er zu wenig verdient. Gestern hat er den ganzen Tag nichts gegessen, die Wohnung war verschlossen. Da ging er im Regen nach dem Kirchhof — weißt

Du, da weit draußen, an der Britzer Chaussee, bei Papa vorbei — (Frau Sommerlandt senkte plötzlich das Haupt) — nahm Abschied vom Grabe seiner Mutter und ging ins Wasser, um sich das Leben zu nehmen. Dazu gehört doch Muth, nicht wahr? Tapfer ist er, das muß ich sagen!"

Und Frau Dora's Schultern loslassend, wandte er sich an den Arzt, ergriff dessen Hand und fuhr fort: „Und Du Onkel Hahnebusch wirst mir gewiß beistehen und Mama'n bitten, meinen Wunsch zu erfüllen. Der Großvater pflegte immer zu sagen: wir haben Geld genug .... Uebrigens — ich will, und dann muß es auch geschehen!"

Im Augenblick hatte seine Miene sich verändert. Die Sanftmuth war der Herausforderung gewichen. Er ließ die Hand los und wandte sich, das Haupt in den Nacken geworfen, von den Beiden ab.

„Alwin! Was soll das heißen!"

Ein strafender Blick der Mutter traf ihn. Der alte Hausarzt aber lachte leise auf, zog ihn an sich und sagte:

„Du bist ein Trotzkopf, aber keiner von den schlechten. Bei Dir handelt es sich immer um große Dinge. Recht so, mein Junge: Vergelte Gutes mit Gutem. Hat dieser kleine Mann da dafür gesorgt, daß Deine Knochen ganz blieben, so sorge Du dafür, daß seine Seele nicht frühzeitig vom Menschenhaß getrübt werde. — Und nun hinaus, Du wirst hier überflüssig."

Alwin verließ glücklich lächelnd das Zimmer, gefolgt von seiner Mutter, die für die Pflege des Patienten sorgen wollte.

Doktor Hahnebusch setzte sich vor das Bett, zog mit der Linken die Uhr, fühlte mit der Rechten den Puls des fremden Knaben, und blickte dann eine Minute lang schweigend in das magere, blasse Gesicht, aus dem die rehfarbenen, übernatürlich großen Augen starr auf ihn gerichtet waren.

„Wie heißt Du?" fragte er in mildem Tone.

„Robert Gatter."

„Und wie ist der Name Deines Stiefvaters?"

„Quisschopp."

„Was ist derselbe?"

„Er ist gelernter Schuhmacher, aber er arbeitet nicht mehr; er macht Eingaben."

„So, so — also ein Kellergelehrter. Der Trunk hat ihn herunter gebracht, nicht wahr?"

„Er trinkt sehr."

„So, so — — Was war denn Dein richtiger Vater?"

„Metalldreher."

Doktor Hahnebusch machte eine Pause, dann fuhr er fort zu fragen:

„Was hast Du Dir denn gedacht, als Du ins Wasser gingest?"

„Ich dachte, Quisschopp würde sich ärgern, wenn er erführe, daß ich todt sei. Er hatte dann Niemand mehr zum Schicken."

Doktor Hahnebusch ließ abermals eine Pause eintreten. Die Tragikomik, die in den letzten Worten lag, hatte ihn tief ergriffen. Aber noch immer

ruhte sein Blick auf dem Knaben, der die Augen unbeweglich auf ihn gerichtet hielt. Das offene Antlitz, die trotz aller Schwachheit melodische Stimme, die sicheren, bestimmten Antworten, weckten sein Interesse.

„Warst Du Dir denn nicht bewußt, eine große Sünde zu begehen, wenn Du Dir das Leben nehmen wolltest, das Gott Dir gegeben hat?“ fragte er auf's Neue.

„Wenn Gott mein Leben lieb gehabt hätte, so hätte er mich nicht hungern und frieren lassen. Ich wollte nicht sündigen, denn ich wollte nicht betteln und stehlen; also wollte ich nur Gutes thun.“

Der Arzt vermochte darauf nichts zu erwidern; er erhob sich. Noth und Elend, die schrecklichen Lehrer der Armen, hatten diesen Knaben über die Jahre hinausgereift, seinen Verstand frühzeitig geschärft, ihm die bitterste Erkenntniß vom Leben gegeben. Aber der Kern war gut, nur die Schale rauh und wenig verlockend.

Doktor Hahnebusch reichte Robert Gatter die Hand zum Abschied und verließ ihn mit den Worten: „Morgen komme ich wieder. Bis dahin wird's wohl besser sein. Ich werde Dir etwas für den Appetit verschreiben.“

„Der Hunger, der Hunger!“ sprach er halblaut vor sich hin, als er den Korridor wieder entlang schritt. Im Erkerzimmer fand er außer Dora und Alwin auch Adele vor, die mit einer Handarbeit am Fenster saß und ihn sofort mit einem Redeschwall begrüßte, in dem zehn Fragen auf einmal enthalten waren: Ob so ein Junge, der sich das Leben nehmen wolle, nicht an Blödsinn leide? Ob die Selbstmordstatistik viele derartige Fälle aufweise? Ob die Vererbung dabei nicht eine große Rolle spiele? u. s. w.

Da Doktor Hahnebusch ihre schlimmen Seiten bereits zur Genüge kannte, und so oft sie fragte, nur malitiös mit dem Kopfe nickte, so nahm sie ihm nach ihrer bereits erwähnten Manier die Antworten vorweg. Jeden Nachmittag brachte sie stundenlang mit dem Lesen der verschiedensten Zeitschriften zu, die man aus einer Buchhandlung leihweise bezog und verschlang so mannigfache Lektüre, die sie nicht zu verdauen vermochte, daß ihr Kopf mit jenem unausstehlichen Halbwissen erfüllt war, das den Schrecken aller wissenschaftlich geschulten Männer bildet. Außerdem besaß sie eine Abneigung gegen alle jene bereits bejahrten Junggesellen, die Mittel genug besaßen, um eine Familie ernähren zu können, aber fest und starr an dem Prinzipe ihres Hagestolzenthums hingen. Sie nannte sie einfach „männliche Waschlappen“, die nicht den Muth besäßen „den Kampf mit einem schwachen Wesen“ aufzunehmen. „Nicht meinetwegen, Dora — Gott bewahre! Nicht deßwegen, weil ich die Dreißig hinter mir habe und die Freiheit meiner Person einer vielleicht unwürdigen Sklaverei vorgezogen habe — keine Ahnung! Ich hätte zehnmal Frau werden können. Wenn ich nur gewollt hätte! Wie viele vermögende und gebildete Männer haben nicht um meine Hand angehalten! Aber es ärgert mich, daß so manches brave und arme Mädchen, das gewiß das Bestreben entwickeln würde, einen Mann recht glücklich zu machen, zeitlebens sich quälen und obendrein versauern muß, während so ein eingebil-

deter Herr der Schöpfung die Abende am Biertische zubringt und den Pascha spielt, statt sich ein gemüthliches Heim zu schaffen. Feiglinge und Egoisten sind diese Sorte Junggesellen. Punktum!"

Der Inhalt derartiger Gefühlsausbrüche variirte, aber das Thema war immer dasselbe. Frau Sommerlandt hatte es so oft vernommen, daß sie es wie eine Unvermeidlichkeit des Daseins betrachtete. Es bildete gewöhnlich den Uebergang zur „allgemeinen Frauenfrage", in der das Wort „Emancipation" die Zuchtruthe für die Männer darstellte.

Es war also erklärlich, wenn Fräulein Adele auch gegen den Hausarzt eine ihren Gefühlen nach berechtigte Antipathie hegte. Jedoch trug sie dieselbe nur in den Fällen zur Schau, in denen sie ihres Sieges sicher war. Sie fürchtete die Rücksichtslosigkeit Hahnebuschs, für die sie mannigfache Beweise empfangen hatte. Frei und bestimmt in seinem Auftreten, war er ein Feind jeglicher Schwatzhaftigkeit und noch mehr Verbildung bei den Frauen, die er für ein Uebel des ganzen Geschlechts erklärte.

Er hatte sich kaum auf einen Sessel niedergelassen, als Adele ihn von der Seite scharf zu mustern begann. Da er seinen Sommerpaletot nicht abgelegt hatte, so entdeckte sie alsbald den lose herabhängenden Knopf und das defekte Anhängsel.

„Ach würden Sie wohl Ihren Ueberrock auf einige Minuten erlauben, Herr Doktor? —" fragte sie mit der größten Liebenswürdigkeit. „Sie haben gewiß noch mehrere Krankenbesuche zu machen .... und sehen Sie: ich habe gerade eine Nadel bei der Hand."

Bei Hahnebusch trat der seltene Fall ein, daß er verlegen wurde. In der That: so unordentlich war er lange nicht aufgezogen. Alles Dagegenreden half nichts.

„Aber Herr Doktor, eine Kleinigkeit für mich! ... Sie können den Rock ja nirgends aufhängen. Alwin hilf!"

Unter Brummen und Murren mußte er es geschehen lassen, daß man ihm den Rock fast mit Gewalt von der Schulter zog.

„Da sehen Sie, was für ein lüderlicher Mensch ich bin, trotz meiner grauen Haare," sagte er zu Dora gewandt.

„Du lieber Himmel, wenn man Junggeselle ist —," warf Adele wie zu seiner Entschuldigung ein. Das war einer ihrer großen Triumphe, die sie in Sachen „sitzengebliebene Mädchen contra Hagestolze" feierte.

„Und trotz meiner in jahrelangen Diensten erprobten Haushälterin," fuhr er fort.

„Haushälterin — Wirthschafterin! Sind und bleiben fremde Leute! Das kennt man!" klang es wieder vom Fenster her.

Doktor Hahnebusch überhörte mit Absicht diesen abermaligen Hinweis auf sein unbeweibtes Dasein, setzte sich an einen zierlichen Schreibtisch und schrieb rasch ein Recept. Während einer Minute vernahm man nur das Kritzeln der Feder und das Klappern von Adelens Scheere. Dann wandte der Arzt sich wieder an Dora.

„Was gedenken Sie nun mit Ihrem Schützling zu thun?" fragte er, indem er seine Brille wieder aufsetzte, die er beim Schreiben abzulegen pflegte. „Offen gestanden —" fuhr er gleich fort, „der Junge macht keinen schlechten Eindruck. Er hat ein offenes, ehrliches Gesicht. Diese Kinder der Arbeiter mit dem männlichen Ernst im jugendlichen Antlitz kommen mir immer wie überladene Obstbäume vor, deren Aeste und Zweige unter der Last der reifen Früchte zusammenbrechen. Der Kopf ist dem übrigen Körper um mehrere Jahre voraus. Wohlverstanden, was gesunden Menschenverstand und natürlichen Instinkt betrifft! Hm, ja — (er mußte eine kleine Pause machen, weil er seine silberne Schnupftabakdose hervorgeholt hatte und mit der Bedächtigkeit leidenschaftsloser Menschen eine Prise nahm) hm — ich war zehn Jahre Armenarzt und habe während derselben Zeit eine Klinik für Kinder geleitet — unentgeltlich natürlich! — Ich könnte so manches Beispiel anführen. Hm — der Geruch der Armuth verläßt sie nicht, aber das ist nur äußerlich. Ich bin überhaupt der Meinung, daß wir viel zu sehr auf Aeußerlichkeiten geben. Ein herabhängender Knopf und ein losgerissenes Anhängsel macht's noch nicht, hm — (Adele hustete mit Betonung, und Dora winkte ihm lächelnd zu). Jeder Mensch ist das Produkt seiner Umgebung und seiner Verhältnisse, wir Großen nicht ausgeschlossen — ich meine hier aber speziell die Kleinen . . . Man muß sich immer fragen: Was wäre aus dem und dem geworden, wenn er in andere Bahnen gerathen wäre und eine bessere Erziehung genossen hätte? Das Sprüchwort von dem Verstande, der im Amte kommen soll, enthält eine viel ernstere Wahrheit, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Natürlich von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet! Denn es ist ohne Zweifel richtig, daß ein erheblicher Procentsatz von außerordentlicher Begabung um deswegen niemals zur Geltung zu kommen vermag, weil es ihm an Gelegenheit fehlt, sich zu bethätigen. Wenn die Menschen nur immer an ihrem richtigen Platze wären! Das Fahrwasser, das Fahrwasser, das ist die Hauptsache für ein Schiff, wenn es tüchtig segeln soll. Und sind die Menschen schließlich nicht mit Schiffen zu vergleichen, die in diesem Häusermeer gegen die Wogen des Lebens kämpfen, die Klippen glücklich umschiffen und in den Hafen der Sorglosigkeit gelangen, oder am grausamen Schicksal stranden und als ein lebendes Wrack im Sumpfe des Elends stecken bleiben! . . . Lassen wir aber den kleinen Schiffbrüchigen da hinten, der mir eine ganz sonderliche Sympathie einflößt, nicht in diesem Sumpfe des Elends untergehen, meine liebe Frau Sommerlandt. Vereinigen wir uns zu dieser That. Vielleicht findet sich etwas für ihn in Ihrer Fabrik, Ihrem Geschäft. Man wird sich natürlich erst näher darnach erkundigen müssen, wie sein Verhalten in der Schule war und was sein Stiefvater für ein Mensch ist. Zum Schluß spielt natürlich seine eigene Meinung die Hauptrolle dabei — hm."

Dora hatte ihm aufmerksam zugehört, und streckte ihm nun die Hand entgegen, die er sofort ergriff und warm drückte.

„So und nicht anders habe ich Sie reden gehört, so lange ich Sie

kenne, lieber Doktor, und heute freut es mich doppelt, Ihr ewig gutes Herz zu vernehmen," sagte sie, und fügte hinzu, auf ihren Sohn deutend: „Was denken Sie, er hat mir bereits die Hölle heiß gemacht mit seinen Bitten. Ich soll seinen Retter in der Noth ganz hier behalten, und ihn einfach zu seinem ebenbürtigen Freunde und Hausgenossen erheben. Natürlich auf Kosten meines Familienetats und meiner häuslichen Ruhe. Wie leicht kann man sich täuschen! Herr Alwin ist anspruchslos in seinen Forderungen. Meinen Sie nicht auch?"

Sie zeigte eine lustige Miene, während vom Fenster her ein gegen die Vermehrung des Hausstandes gerichteter Protest in den halblaut gesprochenen Worten: „Der Junge ist nicht recht gescheidt," seinen Ausdruck fand.

Doktor Hahnebusch studirte die Renaissanceschnörkel des Teppichs, dann sagte er wie in Gedanken: „Thun Sie das, thun Sie das, liebe Frau Dora. Wissen Sie noch, was Großvater selig mit Bezug auf seinen Enkel sagte, als wir Alle seine letzte Minute kommen sahen? Versagt ihm keinen Wunsch, ihr habt's dazu, waren seine letzten Worte . . . Potztausend, es ist elf Uhr! Wie die Zeit vergeht!"

Er erhob sich, mußte aber im selben Augenblick Alwin abwehren, der auf ihn zugesprungen war und ihn mit beiden Armen umschlang.

„Ich danke Dir Onkel Hahnebusch und will Dir das gewiß nicht vergessen. Siehst Du, Mama — jetzt habe ich gewonnen. I, das habe ich ja noch gar nicht gewußt, daß der Großvater von euch verlangte, ihr solltet mir jeden Wunsch erfüllen, ich werde jetzt jedesmal seinen Geist anrufen, wenn ihr mir etwas verweigert."

„Da haben wir die Bescherung! . . . Er will Geister citiren! . . . Jetzt wird er uns bald über den Kopf wachsen," ertönte Adelens Selbstgespräch wieder.

Alwin bekam einen Verweis und mußte zur Strafe das Zimmer verlassen. Der Arzt und Dora wechselten noch einige auf Robert Gatter bezügliche Worte, dann griff der erstere nach seinem Paletot und stattete dabei Adelen seinen Dank für ihre Bemühungen ab, ohne nicht noch bei dieser Gelegenheit die trockene Bemerkung zu machen, daß die „Kunstfertigkeit Adelens" auf ihn den Eindruck mache, als habe er mit der soliden Arbeit einer bereits „seit zehn Jahren" verheiratheten, in wirthschaftliche Dinge eingeweihten Frau zu thun.

Adele biß sich auf die Lippen und gelobte demnächst unblutige Vergeltung zu üben.

„Also Adieu, meine Damen. Und was den Stiefvater Quissehopp betrifft, Frau Dora, so werde ich ihn — —"

III.

Doktor Hahnebusch hatte bereits die Klinke in der Hand, als an der Thür stark geklopft wurde und er sich genöthigt sah, den begonnenen Satz durch ein lautes „Herein!" zu unterbrechen. Gleichzeitig bekam er durch

den sich öffnenden Flügel einen leichten Stoß und sah Lene, das Stubenmädchen, vor sich, die ihn erschreckt anblickte und um Entschuldigung bat.

Frau Sommerlandt erfuhr, daß ein Mann sie zu sprechen wünsche. Wenn Lene berichtete „ein Mann," so konnte man annehmen, daß sie im nächsten Augenblick sagen würde: Soll ich ihn nach dem Comptoir zu Herrn Schwippke schicken? Diesmal blieb diese Frage aus, dafür erweiterte sie ihre Berichterstattung unaufgefordert.

„Er sieht so komisch aus, gnädige Frau, daß man ordentlich lachen muß. Er läßt sich durchaus nicht abweisen. Sein Name ist Kissel — klops oder mops. Genau habe ich ihn nicht verstanden. Aber er sagt, er wäre der Vater von dem geretteten Jungen."

„Quisselhopp —"

„Richtig, so heißt er!"

„Lupus in fabula," sagte der Arzt und fügte hinzu: „Der Mann kommt wie gerufen. Da wollen wir doch gleich sehen, wen wir vor uns haben. Es sind keine gefährlichen Kranken — ich habe noch etwas Zeit... Oder wollen Sie nicht?" wandte er sich fragend an Dora.

„Gewiß. Ich kann mich nur freuen, daß Sie gerade hier sind," erwiderte diese und gab dem Mädchen einen Wink.

Nach einer Minute ertönte ein äußerst bescheidenes Klopfen und durch die Thür schob sich gleich einem Triesel, der beim Vorwärtsbewegen seine Umdrehungen macht, eine höchst sonderbare und auffallende Erscheinung. Sie war nicht über Mittelgröße, schien aber über dieses Ziel hinaus zu ragen, weil sie von einer wahrhaft lächerlichen Magerkeit war, die noch gehoben wurde durch den langen „Hackenwärmer", dessen Schöße bis weit über die Knie reichten. Der erste Eindruck dieses Mannes, als er einige Augenblicke kerzengerade dastand, war der eines Ausrufungszeichens in jenem seltsamen Alphabet, in dem die Buchstaben aus menschlichen Figuren zusammengestellt werden. Doch schien die Annahme nicht ausgeschlossen, daß er auch zu anderen Zeichen zu verwenden sei; wenigstens war die Aehnlichkeit mit einem etwas unglücklich ausgefallenen Fragezeichen ohne Zweifel, als er mit eingedrückten Knien vor den Anwesenden mehrere tiefe Verbeugungen zu machen versuchte.

Dieses ganz schwarz gekleidete Individuum, das zur Seite eines Sarges dahinschreitend unstreitig dem Trauerzuge ein erhöhtes Interesse verliehen haben würde, hatte einen weißen Schwal mehrmals um den Hals gewürgt, trug in der linken Hand eine mit einem blauen Bande umwickelte Papierrolle in fettiger Umhüllung, und präsentirte in seinem von einem struppigen Barte umrahmten Gesicht eine auffallend rothe Nase, deren Färbung nicht allein auf die scharfe Witterung zurückzuführen war.

„Mein Name ist Fritze Quisselhopp, wenn Sie gütigst erlauben," sagte er, stellte den unmodischen, schäbigen Cylinderhut in die Nähe der Thür mit der Oeffnung nach oben auch den Teppich, versenkte die Papier=

rolle in seine Tiefe und fuhr mit den gespreizten Fingern der rechten Hand vom Genick aus über den Schädel, um sich davon zu überzeugen, ob die „Zwangsanleihe", die er an den langen, zur Verdeckung der kahlen Platte künstlerisch nach vorn gekämmten Haaren des Hinterkopfes gemacht hatte, sich noch bewähre. Eine gewisse Eitelkeit war unverkennbar. Sein Blick glitt prüfend an seinem Körper bis zu den auffallend blank geputzten Stiefeln hinab, hob sich dann wieder und blieb einige Secunden auf einem großen an der gegenüberliegenden Wand sich befindenden Spiegel haften.

„Mein Name ist Fritze Quisselhopp, wenn Sie gütigst erlauben," wiederholte er, indem er einige Schritte vorwärts that und nun in der Nähe von Dora und dem Doktor stand.

Während er das sagte, machte die Rechte mehrmals aufs Neue den Weg vom Hinterkopf über den Schädel nach der Stirn; hier angelangt, betasteten die Finger auf das bedächtigste die glänzende Ringellocke, die die Grenze der „Zwangsanleihe" bezeichnete.

Adele, die ihn aufmerksam durch ihre Lorgnette betrachtete, fand diese geckenhaften Bewegungen so komisch, daß sie nur mit Mühe ihr Lachen zu unterdrücken vermochte.

„Das haben wir bereits gehört," fiel Hahnebusch trocken ein. „Geradeso habe ich mir Fritze Quisselhopp vorgestellt —, den großen Mann, der die Leisten verfaulen und sein armes Stiefkind hungern läßt. Pfui über so einen Kerl."

„Keine Beleidigung, wenn Sie gütigst erlauben. Jede Sache hat ihr pro und contra. Sie sind grob, Herr Doktor Hahnebusch. Wer sollte auch die Grobh it des Doktor Hahnebusch nicht kennen, des berühmten Doktor Hahnebusch, der den Armen die Medicin bezahlt, wenn er vorher zu ihnen ein paar kräftige Töne riskiren durfte? Pst — keine Ausreden, Fritze weiß überall Bescheid. Man könnte sagen: Wie, Sie kennen Quisselhopp nicht, den braven, gelehrten Quisselhopp, der ganz aus sich selbst die Pendakten studirt hat, das corpus schuris aus dem ff kennt und dessen Eingaben und Klagen in ganz Berlin und bis nach Rixdorf gewissermaßen so zu sagen berühmt und von den Feinden der Wahrheit gefürchtet sind? Das wäre dasselbe! Lassen Sie sich mit Musik begraben, Männeken, würde man in diesem Falle sagen. Keine neue Beleidigungen, Herr Doktor Hahnebusch, ich weiß, was Sie sagen wollen! (Hier machte er eine abwehrende Handbewegung.) Wir verstehen uns! Ich schreibe eine spitze Feder, meine Tinte trocknet nie ein, Papier habe ich immer zur Hand. Sehen Sie, dort, die Rolle, meine Akten! Da sitzt das Recht, das heilige Recht, die Gewalt über das Böse, gewissermaßen so zu sagen focks poppuli, wie man die Stimme Gottes zu nennen pflegt. — Wie meinen Sie, Herr Doktor? Ich redete Unsinn? Wieso, weßhalb, warum? frage ich Sie. Unsinn fällt unter die Injurien; und Injurie ist gewissermaßen so zu sagen Schiedsmann Tetterich drüben an der Ecke, der neulich einen Vorgeladenen eigenhändig die Treppe hinunter zu werfen geruhte, statt ihn zur ewigen

Versöhnung zu führen. Ein beleidigter Schiedsmann, das ist auch so was! Ich hatte die Eingabe zu machen und Tetterich wird d'ran glauben müssen. Das macht die spitze Feder, die ich schreibe. Ich nehme Platz, wenn Sie gütigst erlauben."

Alles das hatte Fritze Quisselhopp im Stehen unaufgefordert zum Besten gegeben. Nun setzte er sich ohne eine Einladung abzuwarten auf den nächsten Sessel mit chinesisch gemustertem Ueberzug; zum Gaudium Adelens, die bereits mehrmals mit dem Finger nach ihrer Stirn gedeutet, und mit verständlicher Miene zu Dora hinübergeblickt hatte.

Die ganze Art und Weise dieses Vorstadtoriginals: wie es sich sofort zu Hause fühlte, fortwährend bemüht war, sein Haar in Ordnung zu halten, jedes Wort mit einer Bewegung der langen Arme begleitete, und die wenig schmeichelhaften Bemerkungen des Arztes mit ernstem Gleichmuth entgegennahm — wirkte ergötzlich auf Frau Sommerlandt und Hahnebusch ein, sodaß auch sie in eine heitere Stimmung geriethen. Der Doktor sah aber schließlich ein, daß diese Visite so viel als möglich abgekürzt werden müsse.

Er kam also direkt auf die Ursache von Quisselhopp's Besuch zu sprechen.

„Ihr Stiefsohn befindet sich allerdings am Leben. Diese großherzige Dame hier hat ihn bei sich aufgenommen, als man ihn gestern aus dem Wasser zog. Aber in Ihre Behausung soll er nicht mehr zurückkehren. Statt ein Rechtsverdreher zu werden, hätten Sie den Spruch beherzigen sollen: Schuster bleib' bei Deinen Leisten . . ."

Und Hahnebusch wiederholte ihm, was Robert Gatter von seinem Stiefvater berichtet hatte, hielt diesem eine gehörige Philippika und gebrauchte dabei derartige derbe Ausdrücke, daß Dora mehrmals beschwichtigende Worte einwarf und eine gewisse Aengstlichkeit zeigte.

Wenn sie aber annahm, daß der Exschuhmacher und Volksanwalt irgend welche Erregung zur Schau tragen würde, so befand sie sich im Irrthum. Meister Quisselhopp machte den wiederholten Versuch, zwei rebellische Fingerspitzen der linken Hand, denen der abgeschabte schwarze Glacéhandschuh nicht mehr zu widerstehen vermochte, in die Grenzen der anständigen Bescheidenheit zu verweisen, stopfte die Enden des Shawls unter den Rockkragen, streckte den rechten Fuß vor, kokettirte einige Augenblicke mit dem Glanz des Stiefels, und hub mit gespitztem Mund folgendermaßen an zu sprechen:

„Kellerwurm sagten Sie soeben zu mir, Herr Doktor? Das fällt unter die Injurien. Gut, gut! Aber dieser Kellerwurm ist gewissermaßen so zu sagen ein gebildeter Mann. Und wer hat mich zu diesem gebildeten Mann gemacht? seine Mutter. (Er deutete mit dem Daumen der linken Hand nach der Thür, als wüßte er genau, daß hinter ihr Robert Gatter zu finden sei.) Er war vier Jahre alt, als sie ihn mit in die Ehe brachte, und sie hatte die Vierzig noch nicht erreicht. Eine schöne Frau, eine stattliche Person! Das muß man sagen . . . . Sie ließ schon lange bei mir arbeiten, und

jedesmal wenn sie mir etwas zum Flicken brachte, sagte ich zu mir: Potz Blitz, ein sauberes Weib! Und was für kleine Füße sie hat!"

„Natürlich äußerte ich das nie. I, wo wirst Du denn! dachte ich, da würde Dich Deine Alte schön auf den Schwung bringen! . . . Sie müssen nämlich wissen, daß damals meine erste Alte noch lebte — Gott laß' sie selig ruhen! Sie war zwanzig Jahre älter als ich und behandelte mich immer gewissermaßen sozusagen wie einen dummen Jungen. Was sollte ich dagegen machen? Sie war zwei Köpfe größer als ich und verstand mich nicht.

„Mußt Du eingebildeter Narr denn Deine Nase in jeden Fetzen Papier stecken, statt die Sohlen zu hämmern?" sagte sie zum Beispiel, und riß mir die Zeitung aus der Hand, in der ich gerade den Leitartikel studirte. Ich bitte Sie: die Zeitung nannte sie einen Fetzen Papier! Was bildet den Menschen? Das viele Lesen macht es! Aber woher sollte sie das wissen? Sie hatte nie ein A von einem B unterscheiden können, und die drei Kreuze, die sie an Stelle ihres Namens unterzeichnete, fielen nie besonders gut aus. Eine Krähe hätte sie besser gemacht, wahrhaftig . . . .

„Da war seine Mutter doch anders! Seit zwei Jahren schon war sie Wittwe und meine Alte seit sechs Monaten unter der Erde, als sie eines Vormittags in meinem Keller auf ein paar Absätze an ihren Stiefeln wartete. Herr Quisselhopp, Sie lesen wohl gern? fragte sie mich. Ich bemerke das oft, wenn ich hier vorüber gehe und durch die Fenster sehe.

„Na ob, Frau Gatter," erwiderte ich, „was der Mensch zu seiner Bildung gebraucht, das muß er haben. Und wie ich nun anfange von der hohen Politik zu sprechen und Allem was drum und dran hängt, und dabei mit den Fremdwörtern um mich werfe, als wenn's Zuckererbsen regnet, bekommt sie einen ordentlichen Schreck und sagt: Herr Quisselhopp, sagte sie, Sie sind ja ein ganz gebildeter Mann! Und wie sie das sagte! Es war gewissermaßen sozusagen im Flötentone der Ueberzeugung gesprochen. Endlich war ich erkannt!

„Da sprach eine Stimme in meinem Innern: Quisselhopp, sprach sie, die versteht dich, die hat 'was weg, die paßt zu dir. Wie schön wird es sein, wenn ihr Beide zusammen die Zeitung lesen werdet, du das Hauptblatt und sie die Beilage . . . Wir wurden bald einig, gebildete Menschen erkennen sich bald. Du lieber Himmel — sie hatte nicht lange zu wählen. Sie war arm wie eine Kirchenmaus, denn sie besaß fast weiter nichts, als was sie auf dem Leibe trug. Sie ernährte sich und ihr Kind schlecht und recht durch ihrer Hände Arbeit. Fritze, sagte ich zu mir, Geld ist nicht nöthig, aber Seele und Bildung muß sein. Und so wurde seine Mutter denn in allen Ehren die neue Herrin in meinem „Erbbegräbniß", wie ich meinen Schusterkeller immer zu nennen pflege, weil es am Tage dunkel wie in einem Grabgewölbe ist. Na und was für eine Herrin! Sie besaß Manieren, daß ich mich ordentlich in Acht nehmen mußte. Die hatte sie von einem jungen Doktor, der bei ihrer seligen Mutter wohnte und bis über

die Ohren in sie verliebt war. Und sie in ihn. In allen Ehren natürlich! Das war aber auch so einer! Verdrehte dem armen Mädchen den Kopf und nahm sich nachher eine andere . . . ."

Bei diesen Worten geschah plötzlich das Merkwürdige, daß Doktor Hahnebusch die Hände, die er während der ganzen Zeit in größter Seelenruhe über den Bauch gefaltet hielt, auseinander zog, dem Kopf einen Ruck in die Höhe gab und den Erzschuster mit einem Blick betrachtete, der eine gesteigerte Aufmerksamkeit verrieth.

Quisselhopp aber nahm keine Notiz davon, sondern fuhr fort:

„Nicht etwa, daß sie zu mir davon gesprochen hätte — Gott bewahre! Seine Mutter war viel zu gebildet dazu, um andere Leute anzuschwärzen. Aber uns Vertretern des heiligen Rechts offenbart sich alles. Nach ihrem Tode wurde es mir erzählt. Ich hatte für eine Almosenempfängerin eine Eingabe zu machen, und die sah ihr Bild bei mir. Und so kam es. He he, dieser miserable Freund der Apotheker und Todtengräber! Wenn ich nur den Namen dieses Kerls wüßte — ich wollte ihm noch nachträglich den Prozeß machen. Durch alle Instanschen!"

Doktor Hahnebusch faltete die Hände wieder über den Bauch und gab dem Haupte die alte Neigung.

„Na und so weiter, und so weiter. Der war auch so Einer, der den seligen Gatter um hundert Thaler betrogen hatte. Quisselhopp, sagte ich zu mir, das Geld müssen wir wieder haben, zeige, daß du ein gebildeter Mann bist, der aus den Zeitungen 'was gelernt hat. Wenn du das erreichst, wirst du den höchsten Gipfel der Achtung deiner stattlichen Frau erklommen haben. Ja Kuchen — das Geld bekamen wir nicht. Die Liebe hat mich gewissermaßen sozusagen zum Vertreter der heiligen Interessen der Menschheit gemacht. Meine spitze Feder sprach sich in der Nachbarschaft herum, statt des Leders gebrauchte ich fürderhin nur Papier. Und nun bitte ich Sie: War ich es der Bildung seiner Mutter nicht schuldig, höheren Zielen zuzustreben, he! Er hat gesagt, daß ich ihn hungern und frieren ließe, meinen Sie? Ich wäre ein Barbar, ein Kannibale, ein Rabenvater, behaupten Sie? (Es hatte ihn diesmal Niemand unterbrochen) . . . O, das sind tausend Injurien auf einmal, das ist zu viel für einen gebildeten Mann! Ich liebe ihn, ich vergöttere ihn! Wo ist er? Ich will ihn an mein tiefbetrübtes, väterliches Herz drücken! Die Liebe ist allumfassend wie das Recht. Dieser süße Schlingel, diese kleine Seele . . oh . . . oh . . ."

Wahrhaftig — zwei große Thränen rannen über seine Wangen. In diesem Augenblick fiel laut klirrend Adelens Scheere auf die Diele. Das war gleichsam das Signal, dem Monolog ein Ende zu bereiten.

Frau Sommerlandt erhob sich und mit ihr zugleich der Doktor.

„Wir sind Ihnen sehr verbunden für die Mittheilung Ihrer interessanten Lebensgeschichte," sagte sie, „und sind auch überzeugt von Ihrer hervorragenden Bildung und Ihren seltenen Gesetzeskenntnissen (hier lachte Adele

hell auf), aber Sie werden es begreiflich finden, wenn auch wir endlich einmal zu Worte kommen wollen. Was wünschen Sie also?"

„Zu ihm will ich, um ihn zu segnen und zu küssen. Er kommt mir wie ein Held vor —"

„Und Sie uns wie ein Narr," fiel Hahnebusch ihm trocken in's Wort. „Ihr Stiefsohn schläft augenblicklich und darf nicht aufgeregt werden. Außerdem ist er vorläufig hier besser aufgehoben, als in Ihrem „Erbbegräbniß", in dem Sie sich getrost allein begraben lassen können. . . . Mit einem Male ist er Ihr „süßer Schlingel", Ihre „kleine Seele", hahaha! Quisselhopp, mir scheint's, Sie haben da einen unlauteren Rechtskniff in petto. Kapital aus dem Edelmuth Anderer schlagen, he? Sehen Sie, wie ich's errathen habe: Sie zerdrücken die Krokodilsthränen und blicken zu Boden . . . Und nun ist die Sitzung beendet. Ergreifen Sie Ihr Rechtsbureau, das dort auf dem Teppiche steht und nehmen Sie den alten Spruch mit auf den Weg: Schuster bleib' bei Deinem Leisten."

Als nach vielem Drehen und Wenden und nach verschiedenen sanften Blicken auf die Thür, hinter der er Robert witterte, der so vielfach verkannte Rechtsbeistand der Armen das Zimmer verlassen hatte, sagte Adele, in ihrem Lachen plötzlich einhaltend:

„Ich glaube wirklich, es riecht hier nach Schnaps. Ich werde sofort räuchern."

Doktor Hahnebusch aber fand endlich Gelegenheit, seinen Hut zu ergreifen und sich mit einem „Auf Wiedersehen, meine Damen!" zu verabschieden.

Auf dem Korridor angelangt, blieb er zögernd stehen, und stattete dann noch einmal seinem Patienten einen Besuch ab.

Der Knabe schlief. Die Züge des Leidens erschienen wie von dem Schimmer eines sanften Lächelns verklärt. Der Arzt musterte das Antlitz schweigend. So betrachtet man das Gesicht eines Menschen, in dem man nach alten, längst begrabenen Erinnerungen sucht . . .

IV.

„. . . . Das ist so, und wenn das so ist, dann ist es so! Kurnikus, sollten wir uns wirklich in der Welt getäuscht haben? Ist sie besser, als wir annehmen, sollte es gewisse Dinge geben, die zu begreifen unser verbrauchter Verstandskasten nicht ausreicht? Sollten wir es noch auf unsere alten Tage erleben, daß der Mond um Mittag scheint und die Sonne in der Nacht; daß das alte Haus Röstel, dem wir während vierzehn Jahren unsere Knochen und unsere Kenntnisse in allen Ehren geweiht haben, dereinst von zwei statt von einem Hessen regiert werden wird? Gehen sie Beide nicht dahin, als wenn sie Brüder wären, in treuer Liebe verbunden, und nicht, als wenn der eine bis vor kurzer Zeit manchmal nicht wußte, wo er sich satt essen sollte und der andere der verhätschelte Liebling reicher Leute war, der vor-

nehm auf die Kinder der Armen herabblickte und immer so hoch erhobenen Hauptes auf der Straße schritt, als wäre jeder Pflasterstein mit den Goldstücken seines dereinstigen Erben gespickt? He, he — wenn das der alte und der junge Selige mit ansehen könnten! Vom Alten wüßte ich, daß er sich freuen würde; aber vom Jungen? Das ist so 'ne Sache! . . . Kurnikus, es kommt uns wie ein richtiges Märchen vor, in dem der Sohn des armen Köhlers neben dem Prinzen an der reichbesetzten Tafel sitzen durfte. He, he! Wer hätte wohl nach ihm gekräht, wenn er nicht mehr aufgewacht wäre, wenn dieses Haus hier nicht so dicht am Kanal stände, und unsere Frau Chef nicht gerade zur Stelle gewesen wäre? Kurnikus, wir fürchten fast, daß wir ihn gern haben werden. He, he, wie groß er uns immer anguckt, und wie artig er grüßt, dieser hübsche Bursche! In dem liegt was d'rin! Aber das ist so, und wenn das so ist, dann ist es so. Hem —"

Also philosophirte Konrad Kurnikus vierzehn Tage später, als er des Nachmittags vor der Pforte der Fabrik stand und seinen Blick über den Platz schweifen ließ.

Es war an einem Sonnabend. Trotzdem man bereits im November war, herrschte vollkommen milde Witterung. Es schien fast, als würde statt des Winters ein neuer Frühling anbrechen — so durchsichtig blau lachte der Himmel, so wärmend sandte die Sonne ihre Strahlen hernieder. Nur die kahlen Aeste und Zweige der Bäume am Ufer sprachen von dem Tode der Natur.

Die Schifffahrt war noch in vollem Gange. Ein mit Ziegelsteinen beladener Spreekahn zog langsam vorüber, dem westlichen Laufe des Kanals zu. Die Ruderknechte thaten mit tiefgebeugtem Körper ihre mühselige Arbeit, die Frau des Schiffers stand am Steuerruder, und ein kleines Mädchen mit lang herabfallendem blonden Haar saß auf den Steinen, die die Cabine bedeckten und ließ eine kleine mit Fetzen behangene Puppe auf ihrem Schoße tanzen.

Am jenseitigen Ufer trug man Nutzholz ans Land. Das Knallen der auf die Wagen geworfenen Bretter durchhallte weithin vernehmbar die Luft; am diesseitigen aber wurden in einer bedeckten Zille schwere Fässer aufgespeichert, die das Firmenzeichen von Dietrich Emanuel Röstel trugen.

Die beiden Flügel des Fabrikthores waren weit geöffnet. Kräftige Arbeitsleute rollten die Fässer über den Streifen Trottoir, der schräg über den Hafendamm hinweg der Anlagestelle zuführte; der Schiffer und seine Knechte aber ließen die Tonnen an einer Winde herab.

Der Alte sah diesem Treiben mit der wohlgefälligen Miene eines Mannes zu, der augenblicklich nichts Anderes zu verrichten hat, als die liebe Welt zu betrachten und sich an dem Tabak seiner Pfeife zu laben.

Wie viel Tausende von Fässern hatte er schon verladen sehen! „Konrad," dachte er bei sich, „das wäre nicht schlecht, wenn wir die einmal alle übereinander gethürmt sehen könnten. Hurrjeh, gäbe das eine Pyramide!"

„Himmelbart," rief er dann einem der Arbeiter zu, einem Hünen

mit gutmüthig dreinschauendem Gesicht, „es gibt anderes Wetter, ich spür's am Brennen meiner Hühneraugen."

„Regen wohl — ?"

„Nein, aber Kälte . . . . Sagen Sie doch, Himmelbart, da wollt ich Sie immer fragen: Woher haben Sie eigentlich Ihren schönen Namen?"

„Ja, Herr Kurnikus, da müssen Sie den lieben Gott fragen, der wird's Ihnen sagen."

„He, he, von wegen dem Himmel, was? Wir werden uns hüten; kommen immer noch früh genug da oben an."

Das Faß rollte weiter, der Dampf entströmte nach wie vor der kurzen Holzpfeife, und beide Männer lachten gleichzeitig kurz und herzlich.

Plötzlich erschien mitten im Thorweg die vorzeitig in die Höhe geschossene Gestalt eines jungen Mannes von ungefähr siebzehn Jahren. Er besaß sehr lange Arme und Beine, große Füße und Hände, von denen die letzteren auffallend geröthet aussahen, kurzgeschorenes Haar, weitabstehende sehr ins Auge fallende Ohren, hinter dem linken ein dicker Federhalter der das Gleichgewicht nicht ganz inne hielt (der Schwerpunkt lag vorn statt hinten), und über der Oberlippe einen beginnenden, an den Spitzen bereits kokett gedrehten Flaum, der jedoch dem glatten knabenhaften Gesicht noch nichts von der heißersehnten männlichen Würde gab. Zu erwähnen ist noch, daß die Kleidung nach dem neuesten Schnitte war, und daß über den Rock bis zu den Ellenbogen sogenannte Schutzärmel aus grüner Leinwand gezogen waren.

Das war Theobald Dümmler, Lehrling im Comptoir, der Sohn eines kleinen pommerschen Geschäftsfreundes des verstorbenen Theodor Raimund Sommerlandt.

Er trug einige Papiere in der Hand und rief laut über die Straße dem Schiffer eine geschäftliche Mittheilung zu.

„Herr Theobald, Sie sehen ja ganz roth aus, Sie haben sich wieder geärgert," sagte Kurnikus und rückte an seinem grünsammetnen Käppchen, das er in der Fabrik bei schönem Wetter zu tragen pflegte. Da er es dem jungen Manne gegenüber noch nicht für angebracht erachtet, ihn wie einen völlig erwachsenen zu behandeln, wiederum aber aus „Geschäftsrücksichten" die Achtung hervor kehren mußte, so glaubte er durch die Verbindung des Prädikats „Herr" mit dem Vornamen die „richtige Mitte" gefunden zu haben.

„Natürlich über Schwippke!" erwiderte Dümmler mit ersichtlichem Zorn. „Was der Mensch sich heraus nimmt, das übersteigt alle Grenzen. Bei der geringsten Ursache beleidigt er mich. Immer glaubt er einen dummen Jungen vor sich zu haben. Unerhört!"

Theobald Dümmler richtete sich um einen Zoll in die Höhe, wirbelte mit der rechten Hand einige Sekunden an den dünnen Härchen des Schnurbärtchens, bei welcher Gelegenheit auf dem Zeigefinger ein riesiger aus Großvaters Zeiten stammender Siegelring sichtbar wurde, spielte dann eine Weile

mit einer silbernen, thalergroßen Münze, die an der Urkette befestigt, wie ein Orden mitten auf seiner Weste prangte, und fuhr in derselben Erregung fort:

„Ich bin jetzt ein Jahr hier im Geschäft, bin ein gebildeter Mensch und stamme aus guter Familie, habe also nicht nöthig, mich wie einen Hausknecht behandeln zu lassen. Ich werde einfach meinem Papa alles berichten, und der soll sich bei der Frau Chef beschweren. . . . So ein Knipperling, so ein Aff — —"

„He, he — sprechen Sie nur getrost aus, Herr Theobald. Ich sag's nicht wieder, das wissen Sie doch," fiel der Alte ein. Ein Schmunzeln glitt über seine Züge, während die Rauchwolken schneller seinem Munde entströmten.

„Und was glauben Sie, hat die Veranlassung zu seiner neuesten Ungezogenheit gegeben? Der arme Junge, der sich's Leben nehmen wollte und hier bei uns aufgenommen worden ist."

Kurnikus blickte diesmal erstaunt auf, nahm die Pfeife aus dem Munde, stopfte mit dem Finger den Tabak fester und zeigte eine erwartungsvolle Miene.

„Denken Sie nur: Ich sitze ihm ruhig an meinem Pulte gegenüber und blicke einen Augenblick zum Fenster hinaus. Da sehe ich Alwin mit dem Jungen über den Hof gehen. Potz Blitz, sage ich, der Junge hat ja schon eine ganz neue Kluft an. . . . Sofort unterbricht er mich und findet in seiner malitiösen Weise das Wort „Kluft" ordinär. In Pommern möge man so sprechen, hier aber spräche man von einer Kleidung. Ich bitte Sie, bester Herr Kurnikus, in Pommern! Dabei ist das Wort „Kluft" ein echt berlinisches. Ich habe es zum ersten Male drüben in der Hasenhaide gehört und dann auch im Wallner-Theater in einer Posse. Das wagt dieser Aff — —

„Aber hören Sie nur weiter, das Beste kommt noch. Vernünftigerweise gehe ich auf die Beleidigung nicht näher ein, sondern zucke nur mit den Achseln. Das paßte ihm wieder nicht. Weßhalb zucken Sie mit den Achseln? spricht er mich an. . . . Na nu, man wird hier doch noch mit den Achseln zucken dürfen. Wir sind doch nicht in Sibirien, erwidere ich ganz ruhig, weil ich weiß, daß meine Ruhe ihn immer am Meisten ärgert. Dann füge ich gleich hinzu: Wer einen Hals hat, der kann auch mit den Achseln zucken. Das war ein Hieb auf seine verwachsenen Schultern, der getroffen hatte.

„Er schwieg, denn er geht auf derartige Dinge nicht näher ein, weil er sich immer für einen schönen Mann hält. Er wurde nun ganz freundlich und sagte: Nehmen Sie's nur nicht übel Dümmler, es war nicht so gemeint. Ich aber sehe seine innerliche Wuth und denke, das ist Maske, er thut nur so, um das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen.

„Wir schreiben nun eine Weile ruhig weiter, dann fange ich wieder an zu sprechen. Herr Schwippke, sage ich, wissen Sie schon, daß der Junge noch weiter ausgebildet werden und nachher zu uns in's Comptoir kommen

soll? Der wird gewiß hier noch 'mal Geschäftsführer. Der junge Sommerlandt hat an ihm einen Narren gefressen, und die Frau Chef erfüllte alle Wünsche ihres Sohnes.

„Na, da hätten Sie ihn aber plötzlich sehen sollen! Ich denke, er wird fuchswild. Reden Sie mir nicht von dem aufgelesenen Bengel, schreit er und schlägt mit der Faust auf's Pult. Seit acht Tagen höre ich nur von dieser Range sprechen, fährt er fort, seiner Galle Luft zu machen. Als wenn auf einmal das ganze Geschäft und das Glück des Hauses von diesem Stift abhinge! Das ist weiter nichts, als überspannte Wohlthätigkeit. Ich begreife eine so vernünftige Frau wie unsere Chef nicht. Das fehlte nur noch, daß dieser ehemalige Selbstmörder hier in's Comptoir käme und ich vor lauter Respekt in den Boden sinken sollte. . . . Na und so weiter. Ich sage Ihnen, Herr Kurnikus, man merkte ihm ordentlich den Neid an, und die Angst, daß er 'mal sein Zepter verlieren könnte.

„Als er aber von einer „Schusterpflanze" sprach, frage ich ganz ruhig: Herr Schwippke, ist Ihr Vater nicht Schneider gewesen? Halten Sie Ihren losen Mund, schrie er mich wieder an, und kramte nun Alles aus, was im Stande war, mich zu kränken. In die Kladde hätte ich falsch eingetragen, nicht für Stahlfedern gesorgt, seinen Blaustift gemopst und so weiter. Herr Schwippke, habe ich vielleicht auch Schuld, daß Sie bei der letzten Ziehung das große Loos nicht gewonnen haben? frage ich ganz bescheiden, und nun wagte dieser Mensch nach dem Lineal zu greifen. Zu seinem Glück drohte er nur. Dieser spaßige Knipperling, dieser Aff — —"

„He, he," begann Kurnikus, „immer den Vogel beim richtigen Namen nennen, Herr Theobald. Weßhalb so ängstlich thun, als wenn besagter Af—f—fe Ihnen bereits auf dem Pelz säße? Wenn wir auch nur ein schlichter Mann sind, so wissen wir wohl, wo das Unrecht zu suchen ist. Und in diesem Falle sitzt es hinten auf dem Drehschemel und wirft durch seine Brille giftige Blicke auf ein armes, unschuldiges Menschenkind, das —".

In diesem Augenblick tauchte Schwippke so plötzlich vor Beiden auf, daß der Alte den Gesprächsfaden verlor, Dümmler aber einen Schritt zurückprallte und dann außerordentlich eifrig die in der Hand haltenden Papiere zu studiren begann.

„Was haben Sie denn hier noch zu stehen?!" schrie der Buchhalter den Lehrling an. „Sie denken wohl, es werden pommersche Gänse verladen —"

„Herr Schwippke, ich muß sehr bitten —"

„Sie haben hier gar nichts zu bitten, sondern nur Ihre Schuldigkeit zu thun. Und dazu gehört, daß Sie meine Befehle pünktlich befolgen. . . . Läßt der Mensch mich eine Viertelstunde auf Antwort warten!"

„M e n s ch — wie das klingt!" gab der Lehrling zurück.

„Wie —? Sind Sie vielleicht kein Mensch? Ein sehr anmaßender und in der Entwickelnng des Gehirns zurückgebliebener sogar! Sie machen Ihrem Namen alle Ehre!"

Das war zuviel für Theobald. Lehrjahre sind keine Herrenjahre; das wußte er. Außerdem hatte ihm sein Vater die Bedeutung dieses Hauses ausdrücklich klar gemacht. Infolge dessen steckte er von seinem Peiniger Vieles ein, was seinem zur Ironie und zum Widerspruch neigenden Naturell nicht behagte. Daß man sich aber über seinen ehrlichen Namen lustig machen konnte, brachte ihn in helle Empörung. Das erforderte sofortige Vergeltung.

„Wenn Sie glauben, daß Ihr Name schöner und bedeutender klingt, so irren Sie sich," entgegnete er kampfesmuthig. „Schwippke erinnert sehr an Schwips. Er hat einen Schwips, pflegt man zu sagen, wenn Jemand etwas im Kopfe hat."

Dieses „etwas im Kopfe hat" klang so doppelsinnig, daß der Buchhalter abwechselnd blaß und roth wurde. Zudem bemerkte er, wie Himmelbart, der gerade ein neues Faß vorüberrollte und den letzten Theil der Auseinandersetzungen mit angehört hatte, sein Lachen nicht unterdrücken konnte, und daß auch Kurnikus ein Gefühl wohlthuender Heiterkeit nicht zu verbergen vermochte.

„Scheren Sie sich an Ihre Arbeit — das Andere wird sich finden," sagte er voller Wuth.

Dümmler ging mit der Genugthuung eines Menschen, der soeben einen Triumph gefeiert hat, von dannen. Und während er über den Hof schritt, lachte er stillvergnügt, und summte halblaut nach einer Operettenmelodie: „Dieser Knipper — Knipper — Knipperling."

Seit achtzehn Jahren bereits war Schwippke im Geschäft thätig. Er hatte hier seine Lehrzeit beendet und die besondere Sympathie des verstorbenen Theodor Raimund Sommerlandt genossen. Er war ein pünktlicher und fleißiger Mensch, von fast übertriebener Gewissenhaftigkeit und seltener Zuverlässigkeit.

Diesen Eigenschaften hatte er es zu verdanken, daß Dora ihn sehr schätzte und das Vertrauen, das ihm bereits ihr Mann entgegengebracht hatte, in noch erhöhterem Maße auf ihn ausdehnte. Trotzdem sie einen Geschäftsführer besaß, der das im Mittelpunkt der Stadt gelegene Hauptcomptoir, welches mit einem Detailgeschäft verbunden war, leitete, zog sie Schwippke stets zu Rathe, sobald das geschäftliche Interesse es erheischte. Er kannte alle Verbindungen, war vertraut mit der Fabrikationsweise und besaß jenen kaufmännischen Scharfblick, der die Dinge immer schon vor ihrer Gestaltung überschaut.

So groß nun auch das Ansehen war, in dem er bei Dora stand, so wenig vermochte er sich dem ihm unterstellten Personal angenehm zu machen. Da er gleich nach dem Tode seines Chefs zum Alleinherrscher in der Fabrik geworden war, handelte er häufig nach seiner augenblicklichen Laune und überschritt das Maß seiner Befugnisse. Nur seiner Gebieterin gegenüber kehrte er die bessere Seite hervor.

Wie alle von der Natur stiefmütterlich behandelten Menschen, glaubte

er auf Jedermann einen Eindruck zu machen, der in keinem Verhältniß zu seinem Aeußern stand. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber nicht zu allerletzt! Zu dieser ebenso unberechtigten wie übertriebenen Eitelkeit gesellte sich ein unbehagliches Mißtrauen gegen seine Umgebung. Er zweifelte stets an dem Ernst, mit dem man seine Befehle, Grobheiten und Selbstbespiegelungen entgegennahm.

Wenn zum Beispiel der kleine, nach Stutzerart frisirte und mit der neuesten Modekravatte versehene Herr Schwippke das bebrillte Gesicht zu Himmelbart erhob, als wolle er die Spitze des Petri-Kirchthurms erschauen und, in ein Donnerwetter ausbrechend, die furchtbaren Worte sprach: „Ich werde mit Ihnen 'mal gehörig durch die Lappen gehen; wenn das noch einmal vorkommt —", und der langbärtige, breitschulterige Riese die Vorwürfe mit der Miene eines Leichenbitters anhörte und voller Wohlwollen auf den Zwerg blickte — so lag in dieser Situation eine ergötzliche Komik, die noch verstärkt wurde durch die Worte, die der Buchhalter dem Davongehenden nachrief: „Ich will hoffen, daß Sie das diesmal ernst nehmen! — Sie lachen doch nicht etwa, Himmelbart? Mir war's so. Ich würde mir das jedenfalls sehr verbitten!"

Was Anton Schwippke in den Augen vieler Leute jedenfalls am Interessantesten gemacht haben würde, war ein in der tiefsten Verborgenheit seines Innern schlummernder Wunsch — vorausgesetzt natürlich, daß man diesen Inbegriff seiner heißesten Sehnsucht in Erfahrung gebracht hätte — der Wunsch, in absehbarer Zeit der Nachfolger Theodor Raimund Sommerlandt's zu werden.

So unausführbar er selbst diesen Gedanken nach seinem ersten Auftauchen gefunden hatte, so unerschütterlich hing er ihm Tag und Nacht an. Zwar war er erst fünfunddreißig Jahre alt, seine Frau Chef um beinahe zehn Jahre älter; zwar hatte er noch nie den geringsten Versuch gemacht, aus seiner abhängigen Stellung herauszutreten, um seinem Ziele näher zu kommen; zwar fürchtete er sich vor der Minute, die ihm entweder den Schimmer leisester Hoffnung oder den Fluch der Lächerlichkeit bringen würde —: doch hinderte ihn alles das nicht, seine Träume zu durchleben und seine Hoffnungen still zu weben.

Alter? pah — darüber setzt man sich weg. Die Hauptsache ist Ansehen und Vermögen. Ueberdies war die Wittwe noch immer eine stattliche und begehrenswerthe Person. Unterschied des Standes und der Eigenschaften? Auch hier gibt es eine Brücke durch gemeinsame Interessen, die man die geschäftlichen nennt. Vorläufig hieß es, zu warten, bis das Andenken an den Verstorbenen zu verbleichen und die Lust zum neuen Leben in ihre Rechte zu treten begann. Währenddessen wird man versuchen, sich noch unentbehrlicher zu machen, als es bisher schon der Fall war.

Also kalkulirte Anton Schwippke in jenem winzigen Kämmerlein des innersten Menschen, in dem die guten wie die bösen Gedanken im Geheimen

zu keimen pflegen, bis sie nach dunklen Nächten als reife Frucht das Licht des Tages erblicken.

Mit Kurnikus stand der Buchhalter auf stetem Kriegsfuße. Der Alte hatte nie besondere Sympathie für ihn gehegt, und sein versteckter Feind konnte ihn um deswegen nicht leiden, weil er durch sein Alter und die während vier Jahrzehnten dem Hause treugeleisteten Dienste sozusagen unantastbar geworden war und mehr die Stellung eines Familienmitgliedes, als die eines Bediensteten einnahm. Außerdem fürchtete er seine gerade Sprechweise und die Möglichkeit, von ihm durchschaut zu werden. Doch nahm er jede Gelegenheit wahr, auch ihn das Uebergewicht seiner Stellung fühlen zu lassen.

So sagte er denn, als Dümmler kaum unsichtbar geworden war, mit erhobener Stimme:

„Und Sie, Kurnikus, sollten sich mit einem derartigen jungen Menschen nicht in unnütze Gespräche einlassen, da Sie wissen, daß wir alle Hände voll zu thun haben."

„He, he — wollen wohl jetzt mit mir anbinden, nachdem Sie bei dem Lehrling abgeblitzt sind," bekam er scharf zurück. „Da sind Sie aber an die falsche Adresse gelangt. Meine Ansicht ist die: Wenn unsere Frau Chef es für gut befindet, einen armen Jungen in ihr Haus aufzunehmen, um christliche Liebe zu üben, so mag das ja gewissen Leuten nicht ganz angenehm sein. Diese gewissen Leute haben aber dazu ruhig ihren Mund zu halten; und thun sie ihn einmal auf, so sollte es nur geschehen, um eine derartige Gott gefällige That zu preisen, nicht aber, um sich darüber aufzuhalten, und zu „derartigen jungen Menschen" (er deutete mit der Pfeife nach dem Comptoir) unehrbietige Aeußerungen zu machen, die nur dazu dienen können, unsere Frau Chef herabzusetzen. Hiermit unsere Meinung! Das ist so, und wenn das so ist, da ist es so. Ja, ja. Hm —"

Sprach's, ließ den Buchhalter stehen, schritt langsam über den Hof der Behausung zu, und klopfte während dessen seine Pfeife aus.

Anton Schwippke fand kein Wort der Erwiderung. Aber er dachte bei sich: Das ist der Erste, der fallen muß, wenn mein Ziel erreicht sein wird.

V.

Frau Sommerlandt hatte den heißen Bitten ihres Sohnes nachgegeben und beschlossen, Robert Gatter in ihrem Hause zu behalten.

In ihren Bemühungen, keinem Unwürdigen ihre Wohlthätigkeit zu Theil werden zu lassen, um sich für die Zukunft etwaige Enttäuschungen zu bereiten, wurde sie von Hahnebusch wacker unterstützt. Ja, man kann wohl sagen, daß dieser allein alle nothwendigen Angelegenheiten ordnete, und die diesbezüglichen Schritte that.

Er entwickelte ein Interesse für den Knaben, das sogar Adelens Erstaunen hervorrief und ihm ihre Sympathie insofern zuwendete, als sie im

Stillen mehrfach Betrachtungen darüber anstellte, was für einen vortrefflichen Vater er abgegeben hätte — natürlich in „geordneten Eheverhältnissen“!

Der Doktor zog vorerst Erkundigungen ein. Er lief zur Revierpolizei und nach der Gemeindeschule, welche der Knabe besucht hatte. Die erstere konnte nur berichten, daß gegen Robert nichts vorläge, daß der Stiefvater Quisselhopp aber als ein Narr bekannt sei, der sich einbilde, ein Rechtsgelehrter zu sein, und welcher dem Alkohol bei Zeiten stark zuspräche. (Um nicht überflüssige Conflikte zu veranlassen, verschwieg der Arzt auf ausdrücklichen Wunsch Doras den eigentlichen Grund von Roberts That und berichtete nur von einem „Unglücksfall“.)

Um so ersprießlicher war der Besuch beim Schulrektor. Er stellte Robert das allerbeste Zeugniß aus. Fleiß, sittliches Betragen, Lernbegierde — alles erschien in vortrefflichstem Lichte. Der Hauptlehrer der ersten Klasse, der zufällig zugegen war, äußerte sogar sein Bedauern darüber, daß die Fähigkeiten des Knaben sich auf einer höheren Schule nicht besser entwickeln könnten.

Zum Schlusse ließ Hahnebusch es sich nicht verdrießen, seine Forschungen auch auf die Bewohner des Hauses, in dem Quisselhopps „Erbbegräbniß“ lag, auszudehnen. Man lobte den Knaben, bedauerte ihn auf das Herzlichste und bedachte den Exschuster mit wenig schmeichelhaften Ausdrücken, — doch immer nur, soweit es sich um dessen häufige Betrunkenheit und die Vernachlässigung seines Stiefkindes handelte. Kam man aber auf seine Thätigkeit als „Eingabenmacher“ zu sprechen, so hieß es hintereinander: „Ein gescheidter Mensch. . . . Der hat einen Kopf . . . . Der weiß was! . . . . Und s c h r e i b e n kann er —!“

„Dummes Volk!“ sagte der Arzt mehr als einmal, wenn er sich mit einem Dank empfohlen hatte und die Treppe hinunter ging.

Stattete er dann Dora über die eingeholten Erkundigungen Bericht ab, so war seine Freude über das erlangte Resultat unverkennbar. Seine Schroffheit verlor sich in dem Maße, in dem die nie zuvor an ihm gekannte Redeseligkeit sich steigerte.

„Sie werden sich über meine auffallende Theilnahme für den Jungen wundern,“ sagte er, „aber ich weiß nicht, was mich zu ihm hinzieht. Es ist nicht das Mitleid allein, sondern vielmehr die Altklugheit, die frühe Reife, das Selbstständige seines Denkens. . . . Dazu kommt etwas Anderes. Ist es Ihnen noch niemals passirt, daß Sie vermeinten, irgend eine Sache, ein Vorkommniß schon einmal durchlebt zu haben, irgend einer Person begegnet zu sein, ihre Stimme bereits vernommen zu haben, vielleicht dieselben Worte, trotzdem das niemals der Fall war? Vielleicht war es eine Vision, die Nachwirkung eines Traumes. . . . Aber es ist so. Bei Leuten mit starker Phantasie treten derartige Fälle öfters ein. Ich habe einen Patienten behandelt, bei dem diese Erscheinung so ausgeprägt war, daß er fest versicherte, Ereignisse, die eben erst eingetreten waren, in ihrem Verlauf bereits zu kennen. Und doch war er bei gesunder Vernunft. . . . , Mir ist es nun,

als wäre mir das Gesicht des Geretteten seit vielen Jahren bekannt, als hätte ich seine Stimme schon einmal gehört. Vielleicht im Traum — wer weiß es!"

Aber nicht nur diese Auseinandersetzung allein war es, durch welche der Arzt Dora immer mehr zu der Ueberzeugung zu bringen versuchte, daß sein Interesse für Robert Gatter durch außerordentliche Umstände hervorgerufen sei.

„Wer kann wissen, was aus dem Jungen werden wird?" sagte er ein anderes Mal. „Ob Sie nicht dereinst das Verdienst haben werden, einen bedeutenden Menschen der Welt erhalten zu haben? . . . Uebrigens stehe ich völlig auf dem Standpunkte des praktischen Christenthums. Wer es vermag, soll dazu beitragen, Noth und Elend in der Welt zu lindern. Das wäre die beste Lösung der sozialen Frage."

Als Frau Sommerlandt dann ihren Entschluß gefaßt hatte und man Alles in Ordnung glaubte, kam plötzlich von einer Seite Widerstand, von der man ihn nicht erwartet hatte. Quisselhopp tauchte wieder auf. Der Doktor kam gerade von Dora und hatte die Pforte hinter sich geschlossen, als der Exschuster, seine unvermeidliche Rolle unter dem Arm, in demselben komisch-feierlichen Aufzug, wie bei seinem ersten Besuche, vor ihm auftauchte, und ihn ungefähr mit derselben Würde begrüßte, mit der ein Justizrath den Hut vor dem Vorsitzenden eines Gerichtshofes zieht.

Er wollte abermals den Versuch machen, Robert zu sprechen, und bei dieser Gelegenheit seine älteren Rechte geltend machen. Es war kurz vor der Mittagsstunde. Die Uferstraße war menschenleer; nur hin und wieder ging eine Arbeiterfrau vorüber, die, einen Korb in der Hand, auf dem Wege war, ihrem Manne das Essen zuzutragen.

„Na, da sind Sie ja wieder, kehren Sie nur gleich um, es ist Niemand für Sie zu sprechen," sagte Hahnebusch, der sich über Adele geärgert hatte, und daher in schlechter Laune war.

Quisselhopp wollte sich nicht so leicht abfertigen lassen. Er hatte auf Umwegen bereits erfahren, wie glücklich die Zukunft seines Stiefsohnes sich gestalten sollte, und lebte nur der Hoffnung, daß auch er dadurch Vortheile genießen werde, die ihn mit einem Schlage in höhere Regionen des Geistes und der Gesellschaft führen würden. Es war unschwer zu errathen, daß er sich bereits wie eine dem „Hause" Dietrich Emanuel Röstel zugehörige Person vorkomme.

So erwiderte er denn, beseelt von diesem Gefühl und nicht ohne einen Beigeschmack rechtlichen und sittlichen Bewußtseins:

„Ich muß Sie bitten, Herr Doktor, hier nicht in fremde Rechte einzugreifen. Das ist gewissermaßen sozusagen ein casus meiner eigenen Person. Wer hat den Jungen zu dem gemacht, was er ist? Quisselhopp war es. Wer war stets darauf bedacht, daß er den rechten Weg gegangen ist? Quisselhopp war es. Von wem hat er den aufgeweckten Geist und die Bildung?

Von Quisselhopp hat er sie. Wem schuldet er also Dankbarkeit? Quisselhopp schuldet er sie. Wer —"

„Wer hat heute Einen hinter die Binde gegossen? Quisselhopp war es!" unterbrach ihn Hahnebusch in parodistischem Ton.

Quisselhopp aber nahm diesen Vorwurf nicht übel. Die durchfettete, blaubebänderte Rolle wie einen Taktstock schwingend, fuhr er fort:

„Ich bin nüchtern, wie ein neugeborenes Kind —"

„Das sagen alle Gewohnheitstrinker."

„Sie kommen auf ein anderes Thema, Herr Doktor. Aber Quisselhopp läßt sich nicht verblüffen. Ich sage also: Wer hat ihn mit Liebe großgezogen und in ihm frühzeitig die Lust zu großen Thaten erweckt? Wer hat für sein Alter auf Unterstützung von ihm gehofft? Wer verliert plötzlich die große Hülfe, die er an ihm hatte, und muß sich nach einer neuen umsehen? Quisselhopp, Quisselhopp und nochmals Quisselhopp! Es wird also gewissermaßen sozusagen die Pflicht meiner so ausgezeichneten, durch Gottes Fügung entstandenen Verwandtschaft sein — (der Doktor lachte bei diesen Worten laut auf), sich mit mir, hm, hm — über diesen Punkt auseinander zu setzen, das heißt, — ich wollte sagen, hm —"

„Hören Sie, Quisselhopp," fiel Hahnebusch, ernst werdend, ihm in's Wort. „Bisher habe ich Sie für einen Narren gehalten, gewissermaßen sozusagen für einen schwachen Charakter, der die Dinge gehen läßt, wie sie wollen, ohne die Folgen zu bedenken; nun aber sehe ich, daß ich damals Recht hatte, als ich sagte, Sie hätten gewisse unlautere Absichten in petto. Sie wollen die Situation einfach ausbeuten, vom Edelmuthe Anderer zehren, Ihre stiefväterliche Autorität nur um deßwegen geltend machen, weil Sie glauben, es könnte für Sie etwas dabei abfallen. Ist es nicht so? Sehen Sie mich einmal an — aber Sie können es nicht! Schämen Sie sich nicht, der Zukunft des armen Jungen solch einen schmutzigen Stein in den Weg zu legen?! . . . Aber wir wollen kurz und bündig sein. Wenn Sie irgend welche Schwierigkeiten machen, oder Ihre erleuchtete Person an irgend eine Stelle zu rücken gedenken, wohin sie nicht gehört, so werden wir Ihnen die Polizei auf den Hals schicken. Dann wird eine Untersuchung eingeleitet werden. Sie haben Ihren Stiefsohn hungern, ihn halbverwahrlosen lassen, zum Selbstmord getrieben. Man wird Ihnen den Prozeß machen, blamirt werden Sie dastehen, die Nachbarschaft wird mit Fingern auf Sie zeigen, kein Mensch mehr wird bei Ihnen eine Eingabe bestellen, mit einem Worte: das große Licht Quisselhopp's wird plötzlich erloschen sein. Also seien Sie vernünftig, gehen Sie in Ihr Erbbegräbniß und schlafen Sie Ihren Rausch aus. Mahlzeit."

Der Doktor winkte mit der Hand, ließ den Verkannten stehen und schritt links über den Platz seines Weges weiter. Quisselhopp aber machte ein ganz verblüfftes Gesicht, gestikulirte dann mit der Rolle in der Luft und fand erst Worte, als er auf der Brücke sich befand, dem Davongehenden nachblickte und ihm die halblaute Drohung nachrief: „Das Recht, das heilige

Recht wird siegen!" Mit vorwurfsvoller Miene betrachtete er das Fabrikantenhaus auf der anderen Seite des Kanals, nahm die Rolle wieder unter den Arm, kreuzte die Hände auf den Rücken, und ging, ein Selbstgespräch beginnend, gebeugten Hauptes ebenfalls von dannen. . . .

So war es denn gekommen: Für Robert begann der Frühling eines neuen Lebens.

Die ersten Wochen vergingen ihm wie ein Traum. Es dauerte lange, ehe er die Umwandlung seines Daseins ganz zu erfassen vermochte. Nach vielen Jahren noch erinnerte er sich bis auf das Genaueste der Art und Weise, wie sie herbeigeführt worden war. Er war wieder völlig gesundet. Sein väterlicher Freund, der alte Arzt, mit der rauhen Stimme und dem freundlichen Blick, hätte es ihm nicht erst zu verkünden brauchen — er fühlte es selbst an der Erleichterung, die durch seinen Körper ging, an dem Entschwundensein des dumpfen Gefühls, das seinen Kopf schwer wie Blei gemacht hatte, und an dem mächtigen Drang, die Glieder zu bewegen und sich wie einst in den Straßen von Berlin zu tummeln.

Verwöhnt durch das weiche Lager hatte er lange geschlafen. Es war an einem Sonntagmorgen. Die Sonne durchschimmerte das gelbe Rouleau und gab ihm die Färbung flüssigen Goldes. Feierliche Stille herrschte im ganzen Hause. Die Räder in der Fabrik standen still, kein Poltern der Tonnen, kein Klappern der schweren Holzpantoffel auf dem Hofe, kein Zuruf der Arbeiter an der Winde erschallte. Selbst das Wagengerassel wurde an dieser abgelegenen Ecke nur zeitweilig vernehmbar. Nur wie aus weiter Ferne schallte der abgebrochene dumpfe Klang einer Glocke herein, die zur Kirche rief. Es hörte sich an wie das Echo des einzigen Geräusches in einer großen, todten Ebene.

Es war ihm, als hätte ihn Jemand gerufen, und so war er erwacht. Die Arme unter das Haupt gelegt, starrte er nach der Decke. Da oben, in der schablonirten Spiegelverzierung hatte er die Linien zu einem menschlichen Kopf entdeckt: Augen, Nase, Mund, Kinn — alles konnte man mit Hinzunahme einiger Phantasie aus den Schnörkeln und den Akantusblättern des Flachornaments zusammen setzen. Seitdem er darauf gekommen war, mußte er jedesmal, wenn er die Augen aufschlug, zuerst den Blick nach dort richten. Er wurde das Gebilde nicht mehr los.

Plötzlich wurde die Thür geöffnet. Alwin steckte den Oberkörper halb herein und sagte: „Guten Morgen, Langschläfer! Marsch heraus! Kleide Dich an und dann komm nach vorn zum Kaffee. Mama will mit Dir sprechen." Dann klappte die Thüre wieder.

Diese letzten Worte waren von einem Lächeln begleitet und klangen ihm außerordentlich sonderbar. Ein Gefühl der Aufregung überkam ihn. Furcht, Zagheit und Neugierde wechselten ab. Was werden sie aus Dir machen? Werden sie dich schelten, dich der Strafe deines Stiefvaters empfehlen —? Vielleicht ist ein Schutzmann da, der dich holen soll? fragte er sich hinter-

einander. Ein Schutzmann erschien ihm als der Inbegriff alles Schreckens. Dann werden sie dich in eine Erziehungsanstalt stecken, wie jene dort drüben „Am Urban“ in der Nähe der Hasenhaide ist, wo aus den verwahrlosesten Kindern die besten Menschen gemacht werden sollen!

Dieses rothe Gebäude mit den vielen spitzen Thürmchen, das einsam am Saume des öden Feldes lag, war ihm immer wie ein Gefängniß vorgekommen, hinter dessen dicken Mauern man Zeitlebens schmachten müsse, ohne jemals das Licht der Sonne zu erblicken. Er entsann sich eines Mitschülers, der von seinen Verwandten dorthin gebracht worden war, und dann Gelegenheit zur Flucht gefunden hatte. Wie hatte er geschimpft, geflucht. . . . Zwar war das ein ganz ausgetragener Bengel, der mit elf Jahren bereits einer Diebesbande angehörte und die Gaunersprache besser als seine eigene kannte, aber . . .

Sicher ist, daß Robert alle diese Betrachtungen mit einem gewissen Grauen anstellte, mit dem Unbehagen eines Menschen, der sich bewußt ist, unrecht gehandelt zu haben und die Welt bisher immer nur von der schlechten Seite kennen gelernt hat. Diese Gemüthsverfassung sollte aber nicht lange anhalten. Beschämt durch die unumstößliche Thatsache, bis in den hellen Vormittag hinein geschlafen zu haben, trotzdem ihm der Arzt am Abend vorher ausdrücklich die Erlaubniß zum Aufstehen am anderen Morgen gegeben hatte, streckte er die Beine flugs aus dem Bett, und sah sich nach seinen abgetragenen Sachen um. Er entdeckte sie nicht, wohl aber einen völlig neuen Anzug der über die Lehne eines Stuhles geschlagen war. Daneben lag Leibwäsche, eine dunkelblaue Kravatte und ein Paar kanarienvogelgelbe Hosenträger. Selbst der Hut, der auf dem Sophatisch lag, und die Stiefel, die vor dem Ofen standen, fehlten nicht zu dieser Ausstattung. Die Kopfbedeckung namentlich betrachtete er mit großem Interesse. Einen derartigen kleinen Studentenhut hatte er sich immer gewünscht, wenn er vor den großen, erleuchteten Schaufenstern stand, und seiner Phantasie die Zügel schießen ließ.

Es dauerte nicht lange, um sich klar zu werden, daß diese Equipirung nur für ihn bestimmt sein könne. Zum Mindesten durfte er doch einmal probiren, ob das Maaß ein richtiges sei. Er war gerade dabei, sein Vorhaben auszuführen, als die Thür zum zweiten Male sich öffnete und Alwin diesmal in das Zimmer trat. Gatter wurde dadurch so erschreckt, daß er zusammenfuhr und einen Seitensprung machte. Schamgefühl darüber, daß er sich an fremden Kleidungsstücken vergriffen haben könne, packte ihn derartig, daß er roth im Gesicht wurde. Um so überraschender für ihn war die Anrede des jungen Sommerlandt.

„Na Robert, passen die Sachen? Aber das sehe ich ja! Die Beinkleider sitzen wie angegossen. Meister Holzbock ist ein Tausendkünstler. Als Du schliefst, hat er flüchtig gemessen, und nun einen Paradeanzug geliefert.... Aber was machst Du für ein Gesicht —?“

Diese Frage jemals zu beantworten, wäre Robert nicht im Stande gewesen. Erst lange Zeit später, als er sich diese Situation, die das erste

heiße Freundschaftsgefühl für den Sohn seiner Wohlthäterin in ihm erweckte, wieder ins Gedächtniß zurück rief, konnte er sich nicht des Gedankens entwehren, in jener Minute eine äußerst dumme Miene gezeigt zu haben.

Im Augenblick ging sein ganzes Denken nur in der Thatsache auf, daß Anzug, Stiefel sammt Studentenhut sein Eigenthum sein sollten, und daß die Möglichkeit, von einem Schutzmann direkt in das Erziehungshaus von „Vater Urban" geführt zu werden, denn doch ausgeschlossen sein könne.

So wußte er denn in seiner Verlegenheit nichts Anderes zu thun, als in seiner Toilette inne zu halten und Alwin mit halbgeöffnetem Munde groß anzustarren. Er prägte sich bei dieser Gelegenheit das Aeußere desselben so genau ein, daß er nach zehn Jahren noch bis auf die Details wußte, wie sein Gegenüber gekleidet ging.

Alwin trug einen kurzen dunklen Rock von schwerem englischen Stoff, mit „Padden" an den Seiten; dito enganschließende Beinkleider und Weste. Chemisett, Hemdkragen und Manschetten (die weit über die Hände fielen und kleine goldene Knöpfe zeigten) waren mit zarten blauen Streifen versehen. Die schwarseidene Kravatte war mit kleinen silbernen Sternchen besäet, die kaum sichtbar auf Robert einen ungemein vornehmen Eindruck machten. Der Rock war nur bis zum dritten Knopf geschlossen und fiel hier schräg nach den Seiten ab. So konnte man einen Theil der Weste sehen, auf welcher eine feingegliederte Uhrkette (Robert hatte sich bereits längst gesagt, daß sie nur von echtem Golde sein könne) mit auffallender „Bommelage" prangte. Da war ein Petschaft, Miniaturalbum und =Bleistifthalter zu sehen. Diese Bommelage hatte Gatter seit dem ersten Tage seines Hierseins mit außerordentlicher Ehrfurcht betrachtet, sobald er Alwin zu sehen bekam. Denke man sich nun noch, daß das üppige Haar wohl frisirt war, daß aus der linken Brusttasche kokett der Zipfel eines weißen Taschentuches herauslugte, daß ein Duft echten Eau de mille fleurs von ihm ausströmte, daß die Zartheit seines Gesichts wie Alabaster leuchtete, und man wird sich sagen, daß Robert alle Ursache hatte, über die Wahrhaftigkeit der entgegengebrachten Gefühle dieses jungen „Schornsteinbarons" im Zweifel zu sein.

Alles, was er hervor zu bringen vermochte, waren die gestotterten Worte:

„Entschuldigen Sie, wenn ich — — Ich weiß nicht, ob Sie Ernst oder Spaß machen —"

Diese fast mädchenhafte Scheu kleidete ihn vortrefflich, sodaß Alwin später zu seiner Mutter nicht genug von dieser „ergötzlichen Verlegenheit" erzählen konnte.

„Ach was, ich bin kein „Sie" für Dich. Ich verlange ein= für allemal von Dir, daß Du mich mit „Du" anredest," sagte er, aufgebracht darüber, daß der Held jener abendlichen Kampfesscene sich jetzt so außerordentlich furchtsam zeigte. Sofort tauchten auch die Furchen des Miß=

vergnügens auf der Stirn wieder auf, die wie Gewitterwolken kamen und gingen.

„Nun bitte ich aber um etwas Eile," setzte er, wieder freundlich geworden, hinzu: „in zehn Minuten werde ich wieder kommen."

Damit verließ er ihn auf's Neue.

Als Robert nach der angeführten Zeit das bereits bekannte Erkerzimmer betrat (eigentlich wurde er von Alwin in des Wortes bester Bedeutung hineingeschoben), war das Erste, was ihm besonders auffiel, der große, fast bis zur Decke reichende Crystallspiegel, der das Bild des neugeborenen Robert Gatter zurückwarf. Der Anblick, der sich ihm darbot, wirkte so verblüffend-wohlthuend auf ihn ein, daß ihn die Lust anwandelte, mit einer plötzlichen Wendung über seine Schulter hinweg zu blicken, in der Meinung, irgend ein naseweiser „Modejunge", wie er sie „Unter den Linden" und in der Friedrichstraße zu Dutzenden hatte herumlaufen sehen, stehe hinter ihm und habe sich sein ehrliches Gesicht geliehen.

Ein leises Lachen schreckte ihn zusammen. Es kam von Adele, die sofort bei seinem Eintritt zu ihrer Lorgnette gegriffen hatte, und sich über sein ungeschicktes Benehmen amüsirte. Sie saß, weit zurückgelehnt, auf einem Schaukelstuhl, hatte ein aufgeschlagenes Buch auf ihrem Schooße liegen, das sie mit der linken Hand fest hielt, und gab sich die größte Mühe, mit der rechten das Glas den leichten Schwingungen anzupassen.

„Die Hände sind zu roth, es fehlen ihm noch die Glaceehandschuhe," sagte sie laut, während der Kopf mit den herabfallenden Ringellocken gleich dem einer Pagodenfigur auf und nieder ging.

Diese Worte schnitten Robert tief in's Herz. Er hatte sofort das instinktive Gefühl, daß Adele sich über ihn belustigen wolle, daß sie ihm für die Zukunft kein besonderes Wohlwollen entgegen bringen werde. Hätte man ihn im Augenblick roh gezüchtigt, es würde ihn nicht so geschmerzt haben, wie der soeben vernommene Spott, dessen Bedeutung er leichter verstand, als man glaubte.

Das Pflaster auf die Wunde blieb aber nicht lange aus.

„Tritt näher, mein Sohn," hörte er sich von Frau Sommerlandt angeredet. Er bemerkte sie jetzt erst. Sie saß an dem Fenster, das nach dem Garten hinausging, vor einem mit Kaffeegeschirr bedeckten Tisch und legte ein Zeitungsblatt aus der Hand, in dem sie bisher gelesen hatte.

Die freundliche Miene Doras, der milde Ton ihrer Stimme gab Robert den gesunkenen Muth wieder. Dazu kam, daß Alwin den rechten Arm um seine Schulter schlang und mit ihm zu gleicher Zeit auf den Tisch zuschritt.

„Setze Dich und trinke Deinen Kaffee," sagte Dora dann wieder, wies auf einen Stuhl und goß seine Tasse voll. Und während er zaghaft nippte, die Augen im Kreise herum gleiten ließ, um die Pracht des Zimmers in sich aufzunehmen, erkundigte sie sich nach diesem und jenem. Plötzlich fragte sie:

„Würdest Du gern bei uns bleiben, hast Du Lust, meinem Sohne auch fernerhin der treue Kamerad zu sein, der Du ihm schon einmal warst?"

Robert ließ klirrend den Löffel fallen und zog die Hand wieder zurück, die er, kecker geworden, nach dem einladenden Gebäck ausgestreckt hatte. Eine Weile saß er schweigend da und wagte nicht aufzublicken. Sein Herz klopfte so laut, daß er die Schläge zu hören vermeinte. Er wußte nicht, wie es kam, daß er sich lautlos erhob, auf Dora zutrat, ihre rechte Hand ergriff, und sie heiß und innig küßte.

„Ich habe keine Mutter mehr . . . Und er hat nie etwas für mich übrig gehabt ... Ich will von früh bis spät arbeiten — Sie sollen sehen," preßte er dann unter Schluchzen hervor, vergrub das Gesicht in die Hände und neigte das Haupt tief auf den Tisch . . .

Als Dora später von der Erschütterung sprach, die bei diesen schlichten aus tiefster Brust quellenden Worten über sie gekommen sei, behauptete Adele, noch nie ein Kind so weinen gesehen zu haben, wie Robert weinte.

„Es war wirklich natürlich; ich hätte es ihm nicht zugetraut. Schade, daß Hahnebusch nicht dabei war — er hätte sich auch die Augen gewischt. Einen alten Junggesellen weinen zu sehen, muß äußerst interessant sein. Aber ich glaube nicht daran. Das Herz eines solchen Menschen ist ein leergebrannter Krater."

VI.

Gegen Ostern fand die Einsegnung Roberts statt. Man hatte erst die Absicht gehabt, damit noch zu warten und ihn gemeinschaftlich mit Alwin den heiligen Akt begehen zu lassen. Da er aber bereits zur Zeit seiner Aufnahme die Vorbereitungsstunden beim Prediger besucht hatte, überdies älter war, als sein Freund, so glaubte man sich keinen Eingriff erlauben zu dürfen. Es war selbstverständlich, daß er beim Unterricht in die erste Klasse vorrückte und am Konfirmationstage selbst inmitten der Begüterten und Bevorzugten saß.

Er konnte den Tag mit all' seinen Einzelheiten nie vergessen. Schon am Abend vorher hatte Meister Holzbock den schwarzen Anzug gebracht. Am Morgen des feierlichen Tages, als er fix und fertig vor dem Spiegel stand, die Glacéhandschuhe bereits angezogen hatte und selbst das Sträußchen im Knopfloch nicht vergessen hatte, wurde er zur Frau Sommerlandt gerufen. Er fand alle zum Kirchgang gerüstet. Außer Alwin und dessen Mutter gingen noch Hahnebusch und Adele mit. Der Doktor sah außerordentlich feierlich aus. Adele meinte noch Tage darauf, daß sie ihm eine derartige Sorgfalt in seinem Anzuge niemals zugetraut habe.

Hahnebusch streckte ihm die Hand entgegen und sagte: „Sieh', sieh' — was für ein großer Herr Du plötzlich geworden bist — in dem langen Rock."

Alle freuten sich über sein Aussehen; selbst Adele fand keine ihrer Spitzfindigkeiten, die sie gegen ihr unsympathische Personen in reichem Maße auszutheilen pflegte. Alwin konnte ihn gar nicht genug bewundern. Mehrmals bereits hatte er seiner Mutter einen heimlichen Wink gegeben und die geheimnißvollen Worte geflüstert: „Mama jetzt!"

Endlich schien Dora ihn erhört zu haben. Sie schritt auf einen kleinen Tisch zu, und kehrte mit einem blitzenden Gegenstand in der Hand zurück.

„Hier, das schenke ich Dir zum heutigen Tage, weil Du mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht hast. Fahre so fort, und Du wirst uns Allen Freude bereiten."

Mit diesen Worten überreichte sie Robert eine silberne Cylinderuhr mit Kette.

Auf diesen Augenblick schienen Hahnebusch und Alwin nur gewartet zu haben.

Der Doktor kam plötzlich mit einem sehr eleganten Notizbuch zum Vorschein, und Alwin steckte seinem Freunde ein schön gearbeitetes Portemonnaie in die Hand. (Erst am andern Morgen entdeckte der Letztere in der Mitteltasche ein blankes Goldstück.)

Robert war so bewegt, daß er in den ersten Minuten kein Wort hervorzubringen vermochte. Erst allmählich kam ihm die Fülle der Liebe zum Bewußtsein, die man ihm hier entgegenbrachte. Aber immer noch fehlten ihm die Laute. Große Thränen rannen über seine Wangen, als er jedem der Geber die Hand drückte, und diejenige Doras heiß und inbrünstig küßte. Dann erst konnte er den Dank stammeln.

Alwin hakte die Uhrkette an die Weste und machte ihm bemerkbar, daß die Brieftasche in den Rock, das Portemonnaie aber in die Beinkleider gehöre, und nicht umgekehrt, wie Robert es in seiner Verwirrung zu thun gedachte; dann nahm er ihn bei Seite.

„Wir haben Dich sehr gern. Ich kann Dir nicht sagen, wie gut meine Mutter ist, und wie sehr sie bestrebt ist, aus uns Beiden große Leute zu machen," sagte er lächelnd. „Gieb mir den ersten Kuß," fügte er dann bittend hinzu.

Sie standen abgesondert von den Uebrigen an der Gartenseite des Zimmers, sodaß man sie nicht beobachten konnte.

„Tausend Dank für all' Eure Güte," flüsterte Robert tief gerührt, nahm den Kopf des Freundes zwischen die Hände und küßte ihn herzhaft auf den Mund.

Mit Adelen war plötzlich eine merkwürdige Umwandlung vor sich gegangen. Es kann nicht ganz genau festgestellt werden, ob sie in dem Augenblick, wo die Beschenkung Roberts ihren Anfang nahm und Alle ihm ihre Aufmerksamkeit zuwendeten, wirklich etwas so ungemein Interessantes auf der Straße erblickte, wie es den Anschein hatte. Thatsache ist, daß sie

plötzlich der Gruppe den Rücken wandte, an's Fenster trat und das Gesicht den Scheiben sehr nahe brachte.

Bei dieser Gelegenheit beschäftigte sich die rechte Hand damit, die lange schnurartige Halzkette der Uhr nochmals um den Zeigefinger zu wickeln, was immer ein Zeichen der Gereiztheit und inneren Bewegung war.

Adele würde in dieser Minute ihre Mißachtung sämmtlicher Junggesellen der Welt darum gegeben haben, wenn sie Robert gleichfalls irgend eine Erinnerung an diesen Tag hätte zu Theil werden lassen können. Nicht etwa aus einer Herzenswärme und aus Freude über diesen wichtigen Lebensabschnitt eines Kindes — weit gefehlt! Dazu war sie viel zu sehr Egoistin (trotzdem sie dies immer bestritt und nur die übrige Welt voller Selbstsucht erklärte), besaß sie zu viel überflüssige Galle, litt sie zu sehr an der Einbildung, daß ihre Autorität im Hause, die sie in Folge der Gutmüthigkeit Doras in hohem Grade besaß, in dem Maße abnehmen könnte, in dem man sich mit anderen Personen des Hauses beschäftigte. Sie haßte jeden unbefugten Eindringling in die Familie. Und nun gar dieser Knabe, ohne Herkunft, ohne sogenannte gute Erziehung, was stellte man nicht mit ihm auf, was machte man nicht aus ihm! Einer augenblicklichen Marotte eines so „dummen Jungen“ wegen, wie Alwin in ihren Augen noch immer war (sie hütete sich wohl, das jemals verlauten zu lassen), stieß man die ganze Tradition der guten bürgerlichen Anschauung über den Haufen und erhob den Sohn eines ganz gewöhnlichen Arbeiters zum Familienmitgliede. So etwas war ihr noch nicht vorgekommen. Nach ihrer Meinung that man schon das Möglichste für „derartige Leute“, wenn man sich für sie einige Minuten lang interessirt, sie beschenkte und dann laufen ließ. Aber sich auf gleiche Füße mit ihnen zu stellen — nie und nimmer! Ich will Dir durchaus keine Vorschriften machen, hatte sie einmal zu Dora gesagt, aber ich glaube, Du gehst zu weit. Ich werde es noch erleben, daß die gute Saat eine böse Erndte geben wird. Der Junge wird Dir noch zu schaffen machen. —

Sie glaubte an diese Prophezeihung selbst nicht, denn sie war viel zu gewitzt und eine viel zu scharfe Beobachterin, um sich nicht zu sagen, daß in dem „fremden Jungen“ trotz aller Anfeindungen ihrerseits ein vorzüglicher Kern stecke. Sie war auch viel zu sehr „litterarisch gebildet“, um nicht über den „Kastengeist“ längst hinweg zu sein; aber nur in der Theorie, in der Praxis niemals. Das ist ganz etwas Anderes, pflegte sie zu sagen. Ich begreife sehr wohl, wie man einen Schauspieler bewundern und ihm schwärmerische Briefe schreiben kann; ihn aber deßwegen gleich heirathen zu wollen, nein! So ist's mit allen Dingen in der Welt. Zwischen Handschuh und Hand ist ein großer Unterschied!

Es ärgerte sie also in erster Linie, daß die anderen an etwas gedacht hatten, woran sie ebenfalls hätte denken müssen — der guten Form wegen schon! Sie kam sich wie blamirt vor. Und daß gerade Hahnebusch dabei sein mußte! Das machte sie fast wüthend. Sie wußte, daß ihm nichts

entging. Im Geiste sah sie seine triumphirende Miene, wie er sich nach ihr umwenden würde, um dann bei sich zu denken: Na, wo bleibt „Die“ denn! Der, die, das — das sind so die landläufigen Bemerkungen derartiger an Zartheiten nicht gewöhnten Leute! Ein Arzt obendrein! Sie hatte geschworen, sich niemals von einem männlichen Mediziner behandeln zu lassen.

Wenn sie nur irgend etwas bei der Hand hätte, was sie ihm schenken könne. Während sie ihren Blick auf das Ufer gerichtet hielt, wo ein altes Ehepaar, gefolgt von zwei Teckeln, steif und würdig wie auf Draht gezogen, den täglichen Spaziergang unternahm, zermarterte sie sich das Gehirn, um einen Ausweg aus dieser Situation zu finden. Unterwegs etwas kaufen? — nein, das ging nicht, das hieße ihre Blamage eingestehen. Sie ließ ihren ganzen Besitz Revue passiren. Endlich hatte sie das Richtige gefunden. Ihr Gesicht leuchtete.

Sie verließ das Zimmer und suchte das ihrige auf. Unter ihren ererbten Goldsachen entdeckte sie ein Medaillon, welches noch wie neu aussah. Es hatte eine ovale Form, war etwas altmodisch und hatte obendrein nicht großen Werth — aber du lieber Himmel, für einen derartigen Jungen war es gut genug! Das Ansehen war wenigstens gewahrt!

In der Eile hauchte sie auf das Gold und putzte es mit dem Aermel einer alten Sammettaille. Dann kehrte sie, völlig zufrieden gestellt, mit triumphirender Miene zu den Uebrigen zurück.

„Hier hast Du auch von mir eine Kleinigkeit,“ sagte sie voller Würde zu Robert. „Das kannst Du Dir zur Erinnerung an den heutigen Tag an Deine Uhrkette hängen.“

Als Gatter diese Worte hörte, hüpfte sein Herz vor Freude. Was konnte man an eine Uhrkette anderes hängen, als eine „Bommelage“, wie sie an Alwin ihm so sehr imponirt hatte.

Adele überreichte ihm das zierliche Medaillon. (Sie hatte es extra in eine kleine mit Watte gefüllte Goldschachtel gelegt.)

„Du lieber Himmel — man weiß wirklich nicht, was man kaufen soll,“ sagte sie gut geheuchelt zu Dora. „Der Juwelier legte mir so viele Dinge vor —“

Ihre Ruhe war bewundernswerth. „He, he,“ machte Hahnebusch halblaut, ohne seinen Ernst aufzugeben. Er ahnte sofort den ganzen Zusammenhang.

Dieses „he, he“ waren zwei Dolchstiche, die sie ohne Laut entgegen nehmen mußte. Robert war über das Geschenk so außerordentlich glücklich, daß er im Stillen die Geberin für die schlechte Meinung, die er bisher von ihr hatte, um Verzeihung bat. Also haßte sie ihn doch nicht! Er betrachtete das Medaillon von allen Seiten und bemühte sich dann, es an den obersten Ring der Kette zu befestigen, was ihm auch mit Alwins Hülfe gelang.

Adele hatte ihren Coup so geschickt ausgeführt, daß selbst Dora, die

das Geschenk noch nie zuvor gesehen hatte, der Ueberzeugung lebte, es sei direkt aus dem Laden in's Haus gelangt.

„Das war nett von Dir," flüsterte sie, und reichte der Gesellschafterin und Freundin die Hand.

Plötzlich sagte der Doktor zu Robert: „Laß doch einmal sehen — ich glaube, das Ding geht zu öffnen."

Er beschäftigte sich im Stehen mit der Goldkapsel, preßte den Nagel des rechten Daumens in die kaum sichtbare Spalte und hatte dann das Vergnügen, die beiden Hälften auseinander klappen zu sehen.

„Potz tausend, da ist ja ein Bild d'rin," sprach er erstaunt weiter. „Dieser Racker von Juwelier hat Dir gleich das Konterfei Deiner zukünftigen Braut mitgegeben," fügte er scherzend hinzu.

Da er außerordentlich kurzsichtig war, schob er die Brille auf die Stirn und führte den Gegenstand seiner Untersuchung dicht an die Augen.

Alle traten neugierig näher, selbst Adele, die plötzlich das Gefühl hatte, als gösse man ihr siedend heißes Wasser durch die Kleidöffnung über den Nacken, wurde dämonisch zu der Gruppe getrieben. Sie ahnte, daß die schwächste Stunde ihres Lebens nahte.

„He, he — das ist ja Ihre werthe Photographie, Fräulein," sagte der Doktor wieder, indem er das Haupt erhob und sich zu der Angeredeten wendete. „Ei, ei, das läßt tief blicken. Allem Anschein nach haben Sie die Vorbereitungen zu dieser Ueberraschung schon lange getroffen. Uns so etwas zu verheimlichen!" setzte er malitiös hinzu.

Das war der dritte Dolchstich, der tödtlich verwundete.

Dora und Alwin lachten, Adelen aber war nichts weniger als lächerlich zu Muthe. Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen! Sie hatte vor etwa zwei Jahren das Medaillon einer Freundin zum Andenken verehren wollen, und zu diesem Zwecke die Photographie hinein gethan. Es war aber nicht so weit gekommen, weil das junge Mädchen, das als Erzieherin nach dem Ausland gehen wollte, plötzlich gestorben war. Daß sie das auch vergessen konnte!

Zuerst hatte sie die Empfindung, als müsse sich zweifelsohne der Boden unter ihren Füßen öffnen und sie langsam versinken, um zum Schrecken Jettens durch die Decke in der Küche zu erscheinen, die gerade unter dem Erkerzimmer lag. Als diese Hoffnung sich aber nicht erfüllte, sie vielmehr nach wie vor das unausstehliche Gesicht des Arztes vor sich erblickte, warf sie diesem einen giftigen Blick zu, und faßte sich dann, so gut wie ihre Nerven es im Augenblick erlaubten.

Sie ignorirte Hahnebusch völlig, fuhr mit der Hand zärtlich über das Haar Roberts (der Doktor hätte auflachen mögen bei diesem Anblick) und sagte zu ihm mit der liebenswürdigsten Miene von der Welt und einem bezaubernden Lächeln (in ihrem Innern kochte es):

„Ich habe Dir mein Bild in das Medaillon hineingelegt, damit Du mich immer in gutem Angedenken behalten mögest. Erinnere Dich noch recht

oft dieses Tages in Deinem Leben, und trachte vor Allem dahin zu streben, keinem Menschen eine Handlung zu unterschieben, die er niemals bezweckt hatte. Es ist das eine der größten Untugenden, die es gibt.

Das galt mir; gut geheuchelt, dachte der Doktor, konnte ihr aber in seinem Innern für die Diplomatie, mit der sie sich aus der Schlinge gezogen hatte, seine Anerkennung nicht versagen.

Dora, die heute viel zu zerstreut war, um im Augenblick den ganzen Vorgang zu durchschauen, und überdies die anzüglichen Redensarten auf die ewigen Plänkeleien zwischen dem alten Junggesellen und ihrer Hausgenossin zurückführte, nahm wirklich an, daß in Adelens Anschauung über Robert eine Wandlung vor sich gegangen sei, und freute sich sehr darüber. Erst später erfuhr sie durch Alwin (der seinerseits wieder von „Onkel Hahnebusch“ die Aufklärung erhalten hatte, und dem das Medaillon gleich nicht „geheuer“ vorgekommen war), den angeblichen Sachverhalt, befahl ihm aber ein= für allemal darüber zu schweigen, da sie die Schwächen Adelens zur Genüge kannte, ihr dieselben aber mancher anderen guten Eigenschaften wegen gern verzieh.

Dann wurde gemeldet, daß angespannt sei. Die lange, hagere Gestalt Friedrichs (des „Großen“, wie er im Gegensatz zu einem kleinen Arbeitsmann, der denselben Vornamen führte, in der Fabrik genannt wurde), nahm sich heute ordentlich feierlich auf dem Bocke aus. Er hatte zu Ehren des Tages den grauen Vollbart militärisch gestutzt, eine neue Kokarde an den Hut befestigt und frisch gewaschene, weiße Handschuhe angezogen. „Von wejen die Einsegnung“, wie er tiefsinnig zu Kurnikus geäußert hatte.

Der Wagen hielt wie gewöhnlich auf dem Hofe vor der Rampe. Da nur vier Personen in ihm Platz hatten, gerieht Dora in Verlegenheit. Plötzlich kam Adele herangerauscht und meinte, man solle ohne sie fahren. Sie sei noch nicht so weit, und würde sich dann eine Droschke „leisten“.

Um Alles in der Welt wäre sie heute mit dem Doktor nicht in ein und demselben Wagen gefahren. Hahnebusch wußte, daß ihre Worte nur ein Vorwand seien. Er bat, sich nicht an ihn zu kehren, da er das Stückchen Weges bis zur Jakobi=Kirche zu Fuß ginge. Man wisse doch, daß Bewegung seine Passion sei. Er habe nicht daran gedacht, sonst hätte er seinen eigenen Wagen bestellt.

Adele beruhigte sich bald. Sie erklärte sich nun merkwürdig schnell zum Fahren bereit. Der Thorweg war bereits geöffnet. Konrad Kurnikus hatte sein Käppchen gezogen und hielt den Griff des Kutschenschlages. Als Robert vor Alwin einstieg und ihm freundlich zunickte, sagte er leise: „Mit Gott!“

Hahnebusch zog mit einem „Auf Wiedersehen“ den Hut vor den Damen, und der Wagen rollte von dannen. Auf der Treppe, die zum Comptoir führte, wurden Schwippke und Dümmler sichtbar, und oben an der Winde stand Himmelbart und blickte den Fortfahrenden nach. Viele der Arbeiter

waren an die Fenster der Fabrik geeilt, um das Einsteigen des „Glückskindes“ zu sehen.

Es war ein klarer, trockener Märztag. Frühlingsanfang war vorüber, der Schnee längst verschwunden, und die lauen Sonnenstrahlen sprachen von dem gebieterischen „Werde“ der Natur. Der Doktor zählte den heutigen Tag zu den glücklichsten seines Lebens, er wußte nicht warum. Er hatte das Gefühl, als müsse er in dieser Stimmung für jeden Menschen etwas von seiner Herzensfreude übrig haben.

„Na, Kurnikus —“

„Herr Doktor —“

„Wie denken „wir“ über den kleinen Kerl, der mit diesem Tage in das Alter des Jünglings tritt?“

„Viel Tiefe, sehr viel Tiefe vorhanden, Herr Doktor,“ gab das Faktotum mit philosophischer Miene zurück. „In den Augen liegt was. Der Spiegel der Seele, wie man zu sagen pflegt. Wie gesagt, Tiefe, sehr viel Tiefe!“

„Brav, lieber Kurnikus, sehr brav von Ihnen.“

Wahrhaftig, es geschah wirklich; Hahnebusch klopfte auf den Deckel seiner silbernen Schnupftabaksdose und bot dem Alten eine Prise an, die aber erst entgegen genommen wurde, nachdem Kurnikus seine Finger an der Jacke abgestrichen und sich davon überzeugt hatte, daß es dem Arzt mit seinem Anerbieten Ernst sei.

Himmelbart hätte Angesichts dieser unerschütterlichen Thatsache beinahe seinen Halt hoch oben verloren; und Schwippke's Gesicht, das sich nun über den grünen Vorsetzern des Comptoirfensters zeigte, bekam einen Ausdruck, der dem des Entsetzens nicht unähnlich war.

Durch die Cordialität ermuntert, glaubte Kurnikus das Gespräch weiter ausdehnen zu müssen.

„Er hat Neider, sehr schlimme Neider, Herr Doktor,“ sagte er aufs Neue. „Da sitzt so einer auf dem Comptoirschemel, hat keinen Hals, trägt aber den Kopf so hoch wie der Sultan der Türkei —“

„He, he — den meinen „wir“ also! Verstehe schon. Schadet nichts. Der Neid frißt sich immer selbst. Der geht nicht in die Tiefe, sondern in die Breite. Beobachten Sie nur weiter und berichten Sie mir gelegentlich. Besten Dank vorläufig. Wir bleiben die Alten. Adieu, lieber Kurnikus.“

„Adieu, Herr Doktor.“

Das Käppchen flog wieder vom Kopf, und die kleine Pforte wurde zuvorkommend weit geöffnet.

Als hinter dem Doktor die Thür gerade zugeschlagen war, prallte er förmlich zurück vor Quisselhopp, der wie ein Gespenst vor ihm auftauchte, und allem Anscheine nach soeben an dem Knopf der Klingel ziehen wollte.

Er hatte den Cylinderhut frisch aufbügeln lassen, trug bessere Glacéhandschuhe, einen mäusegrauen, abgeschabten Winterüberzieher, den er immer verkehrt zu knöpfen pflegte, sodaß die eine Seite des Kragens muldenförmig

über die Schulter ragte, und in der rechten ein Sträußchen Myrthen. Der weiße Shawl fehlte nicht, auch die mit zahlreichen „Riestern“ versehenen Stiefel prangten in dem bekannten unübertrefflichen Glanze; nur die „Geschäftsrolle“ hatte ihren Platz gewechselt und lugte diesmal verheißungsvoll aus der linken Paletottasche hervor. Es war unverkennbar: der große Rechtsvertreter der Armen hatte alle Vorbereitungen zu einem wichtigen Akte getroffen.

„He, he, Sie wollen wohl auch zur Einsegnung?“ fragte Hahnebusch und fügte sogleich hinzu: „Es kann Ihnen natürlich Niemand verwehren, in die Kirche zu gehen, aber ich setze voraus, daß Sie keine Veranlassung zum Aergerniß geben werden.“

„Herr Doktor, ich habe keinen Tropfen getrunken, wahrhaftig nicht! Aber es ist gewissermaßen sozusagen eine große Injurie für mich, den Stiefvater an diesem Tage von hoher Bedeutung ganz bei Seite zu lassen. Man reißt mir das Kind vom Herzen, das ich in Liebe großgezogen habe. Das ist ein Gewaltakt, gegen den das Gesetz zu sprechen haben wird.“

Der Doktor war, in Gedanken versunken, bereits längst, so eilig er es vermochte, dem Gesichtskreis Quisselhopps entschwunden, als dieser noch immer seine Klagen dem Winde anvertraute. . . .

Die Einsegnung war vorüber. Robert hatte manchen Händedruck empfangen, und die wärmsten Glückwünsche für sein ferneres Leben entgegen genommen. Als er an der Seite Hahnebuschs den Vorplatz der Kirche erreicht hatte, wo die Menge sich zu stauen begann, erblickte er seinen Stiefvater, der in einer Ecke der Mauer stand, und auf ihn zu warten schien.

„Vom Grabe Deiner Mutter,“ sagte Quisselhopp leise, doch so, daß Hahnebusch es hören konnte, und drückte ihm das Myrthensträußchen in die Hand. Und als wollte der Verkannte beweisen, wie sehr er es unter seiner Würde halte, mit den Leuten, die ihn heute so schlecht behandelt hatten, auch nur ein Wort noch zu wechseln, drehte er ihnen den Rücken zu und schritt rasch den Gang entlang, der gegenüber liegenden Seite der Straße zu, ohne sich nur einmal umzuschauen.

Der Doktor sah ihm eine Weile nach, und dachte dabei: Was für Gipfel und Abgründe liegen in der Menschenseele! Sollte er wirklich heute nichts getrunken haben. . . ?

Adele hatte diesmal eine wirkliche Ausrede, um dem Arzt im Wagen Platz zu machen. Sie wollte nach der Leihbibliothek gehen, um nach einem Roman zu fragen, auf den sie bereits längst gespannt war. Hahnebusch konnte also bis zum Oranienplatz mitfahren, wo er aussteigen wollte, um noch einige Krankenbesuche zu machen.

Als er auf dem Rücksitz neben Robert saß, und bemerkte, mit welch' heiliger Scheu dieser das Myrthensträußchen betrachtete, und in einem unbewachten Augenblick an seine Lippen drückte, neigte er sich zu ihm und sagte

halblaut: „Du wirst mir, wenn wir einmal allein sind, von Deiner Mutter erzählen, nicht wahr?“

Robert konnte bei dem betäubenden Geräusch nur nicken.

VII.

Außer dieser Einsegnungsfeierlichkeit trat während des ersten Jahres der Anwesenheit Gatters in Dora's Haus nichts Besonderes ein, das der Erwähnung werth wäre. Es war sozusagen das Prüfungsjahr, das er zu bestehen hatte. Als Faktum soll nur festgestellt werden, daß acht Tage nach jener denkwürdigen Kirchfahrt Adele ihn im Geheimen bat, ihr die „mangelhafte“ Photographie des Medaillons wieder zurück zu erstatten. Sie wolle ihm dafür „eine bessere“ geben, die „mehr Aehnlichkeit“ besäße. Sie löste ihr Versprechen jedoch nie ein, und Robert erinnerte sie auf besonderen Wunsch Alwins niemals daran. Er selbst hätte auch nicht den Muth dazu gefunden. Hahnebusch aber amüsirte sich außerordentlich, als er davon erfuhr. „Nun ist's richtig,“ sagte er zu Dora. Dabei blieb's und Adelens zweifelhafte Heldenthat wurde mit der Zeit vergessen.

Gleich nach der Gesundung Gatters war an Dora und den Doktor (der Letztere, der wie hier gleich bemerkt werden soll, Alwins Vormund war, wurde besonders zu Rathe gezogen) die Frage seiner Weiterbildung herangetreten. Die Fabrikherrin hielt es für das Beste, ihn den Kaufmannsstand ergreifen zu lassen, für den eine außerordentliche Lust zu besitzen er erklärt hatte. Es lag nahe, daß Frau Sommerlandt ihn zu diesem Berufe besonders ermunterte. „Wir wollen wenigstens sehen, ob seine Neigung dazu auf die Dauer die gleiche bleiben wird,“ hatte sie zu dem alten Hausfreunde gesagt, und dieser widersprach schon um deßwegen nicht, weil die Zukunft seines kleinen Freundes dadurch auf alle Fälle sicher gestellt wurde. Robert konnte nach Vollendung seiner Lehrzeit auch ferner im Geschäfte bleiben, und vielleicht dereinst einen Vertrauensposten einnehmen. Außerdem hatte er in Alwin, dem dereinstigen Besitzer der Fabrik, einen warmen Freund — wer konnte wissen, was die Zukunft alles brachte?

Dora wurde bei ihrem Plane noch von einer anderen Erwägung geleitet. Zu ihrem großen Schmerze besaß Alwin nicht das geringste Interesse für den Beruf seines Vaters, dem nach den Traditionen des Hauses Röstel sich zuzuwenden er alle Veranlassung hatte, sollte die Fabrik später nicht in andere Hände übergehen, oder doch unter einer schlechten Leitung zu leiden haben. Vor drei Jahren hatte er die großen Ferien auf dem Gute des Bruders seiner Mutter (Gustav Röstel war Wittwer und besaß nur eine Tochter, die zwei Jahre jünger war als Alwin) in der Mark verlebt. Seit der Zeit schwärmte er für das Leben eines Landwirthes. Gutsbesitzer werden, durch den Wald streifen, auf die Jagd gehen, hoch zu Roß über Wiesen und Felder jagen — das war sein Ideal, dem er in seiner Phantasie anhing und von dessen Verwirklichung er träumte. Mit Vorliebe las er Bücher,

deren Inhalt seiner Sehnsucht neue Nahrung gab, interessirte er sich für Alles, was mit Feld, Wiese und Wald zusammenhing.

Mit „Onkel Gustav" stand er in regem Briefverkehr, und kam dieser einmal nach Berlin, oder traf auch nur ein Brief von ihm ein, so war er Feuer und Flamme. Kam der Sommer heran, so entwarf er eine ganze Reihe von Ausflüge, die man per Wagen in die Umgebung der Stadt machen sollte. Er ruhte nicht eher, bis man ihm eine Jägerjacke, Hut dazu und Jagdstiefeln anfertigen ließ. Eine Miniaturreitpeitsche in der Hand, lief er dann in der Fabrik umher, zeigte sich allen Arbeitern, sprang verwegen über die leeren Tonnen, und quälte dann Friedrich „den Großen" so lange, bis dieser ihn auf eins der Pferde setzte, und wie der Dromedarführer im Cirkus, den Braunen im Stalle auf und abführte.

Dann zählte er die Jahre ab, wo er so weit sein würde, um seinen Beruf ergreifen zu können. Dora mußte oft lächeln, wenn sie daran dachte, wie sehr ihr Einziger den Traum seines jungen Lebens nur von der abenteuerlichen Seite auffaßte, und tröstete sich damit, daß die Jugend immer für etwas schwärme, was sich im vernünftigen Alter allmählich verliere. Aber sie wollte mit allen Eventualitäten rechnen.

Alwin war temperamentvoll und eigensinnig. Verlangte er etwas, so besaß er Energie genug, es zu erreichen. Wenn er also doch von seinem Jugendtraum nicht ließe, was dann —? Das wollte überlegt sein. Einmal hatte sie sich gefragt, ob es unter solchen Verhältnissen nicht besser sei, sich wieder zu verheirathen? Sie hatte den Gedanken aber sofort wieder abgeschüttelt, als ihr das Wort „Stiefvater" vorschwebte. Mit Grauen dachte sie an das frühere Verhältniß Roberts zu Quisselhopp. Wenn sie dann plötzlich stürbe und Alwin in eine gleiche Lage käme? Thränen traten ihr in die Augen. „Niemals!" hallte es in ihr wider.

So hatte sie sich denn von einem anderen Plane leiten lassen. Wenn Robert sich bewährte, wirkliche Liebe für den Kaufmannsberuf entfaltete, so war es nicht ausgeschlossen, daß er von großer Einwirkung auf Alwin sein konnte. Bei dem fast wundersamen Freundschaftsgefühl, das ihr Sohn für ihn hegte, würde die Umwandlung sich dann allmählich vollziehen. Und wenn nicht — nun, so hoffte sie wenigstens in Gatter einen ehrlichen Vertreter der Geschäftsinteressen heranreifen zu sehen. Wenn Alwin seinen Neigungen nachging, würde Robert die Stütze sein, die das nöthige Gleichgewicht herstellte.

Dora's Sohn war während der ersten Zeit seines Schulbesuches fortwährend kränklich gewesen und hatte dafür Nachhülfestunden eines Privatlehrers bedurft, den er bis heute noch besaß. Diesem wurde Robert vorläufig ins Haus geschickt. Gatter entfaltete einen erstaunlichen Fleiß. Aufgeweckten Geistes, wie er war, von heißer Lernbegier und dem Bestreben beseelt, seinen Wohlthätern immer nur Freude zu bereiten, überwand er fast spielend die Lücken seiner Bildung, so daß er nach einem Jahre bereits (es war gleich nach seiner Einsegnung) in die Louisenstädtische Realschule, welche

auch Alwin besuchte, (Theodor Raimund Sommerlandt war ein Feind aller Gymnasien gewesen) aufgenommen werden konnte. Nun saß er mit seinem Freunde in derselben Klasse, nun hatte er sich auch in geistiger Beziehung diesem ebenbürtig gezeigt.

Man hatte ihm ein kleines einfenstriges Zimmer eingerichtet, das nach dem Garten hinausging und neben dem von Dora's Sohn lag. Er verdoppelte jetzt seinen Fleiß, so daß Alwin ordentlich eifersüchtig auf ihn wurde, und sich genöthigt sah, seine ganze Kraft aufzubieten, um ihm gleich zu bleiben.

Niemand empfand größere Genugthuung darüber, als Doktor Hahnebusch.

„Was für mich am Interessantesten an diesem Experiment ist (er hatte bereits öfters für die völlige Gleichstellung Gatters mit dem jungen Sommerlandt das Wort „Experiment“ gebraucht), das ist in diesem Falle die unwiderlegbare Thatsache, daß die geistige Entwickelung unmöglich ist, ohne die gesellschaftliche,“ sagte er eines Sonntag Nachmittag zu Dora, als er zu Tisch geladen war, und nun am Erkerfenster ihr gegenüber saß, und von der Erlaubniß, eine Cigarre rauchen zu dürfen, in aller Gemüthsruhe Gebrauch machte.

„Die großartigst angelegte Natur muß in kleinen, widerwärtigen Verhältnissen zu Grunde gehen,“ fuhr er fort. „Ich kann mir keinen Riesen in einer Hundehütte vorstellen. Denken Sie sich einen Menschen, dessen ganzer innerer Drang mit den äußerlichen Einflüssen in stetem Widerspruch steht, den die Vorsehung mit den herrlichsten Gaben ausgestattet hat, und der keine Seele um sich sieht, die ihm Verständniß entgegen zu bringen im Stande wäre. Das kommt mir immer wie ein heimlich glimmendes Feuer vor, welches durch Lumpen erstickt werden soll. Das Elend des Lebens tödtet mehr, als die grausamsten Kriege. . . . Ich halte die Gestaltung einer Idealmenschheit nun deßwegen für eine Unmöglichkeit, weil der Werth des Menschen im Individuellen liegt. Nur die Eigenart läßt den Einen über den Anderen sich erheben. Wie traurig leblos sähe ein Gebirge aus, das nur aus glattgeformten Kegeln gleicher Höhe bestände. Und strebt der Wanderer nicht stets darnach, den höchsten Gipfel des Gebirges zu erklimmen? Es ist nicht die Gefahr allein, die ihn reizt, auch nicht die Sehnsucht nach dem weiten Blick — sondern vor Allem wird er getrieben von jenem geheimnißvollen, unerklärlichen, ihm selbst wohl oft nicht bewußten Drang, dem H i m m e l am Nächsten zu sein. Alles, was lebt und webt, strebt nach oben, dem ewigen Lichte zu. . . . So war es, ist es, und wird es bleiben, so lange die Welt besteht. Ich bin an Stätten der tiefsten, erbarmungsvollsten Armuth gewesen, aber ich habe noch kein uns ähnliches Wesen gefunden, das keine Hoffnung mehr gehabt und die Hand zum Emporziehen in andere Regionen des Lebens nicht angenommen hätte. Und dann will er weiter und weiter, höher hinauf auf die Leiter des Daseins. Wenn aber Alle auf der obersten Sprosse sitzen wollen, was geschieht dann? —: Die Leiter bricht zusammen und Alle haben dieselben Leiden zu ertragen. . . .“

Die Ungleichheit macht die Menschen groß, niemals aber die Gleichheit. Weßhalb haben wir Alle Robert so lieb, weßhalb hat er sich unsere Sympathie in so hohem Grade erworben —?"

Adele, die am Gartenfenster saß und in einem illustrirten Journal blätterte, hustete bei diesen Worten sehr auffallend. Der Doktor nahm eine Prise und beendete den Satz:

„Weil wir an ihm Eigenschaften entdeckt haben, die ihn unserer Meinung nach weit über seinen einstigen Stand erheben, weil wir das Gefühl haben, als passe er zu uns, als sei er seinem ganzen Denken und Empfinden nach uns gleichgestellt."

Ein abermaliges Husten fiel mit dem Schluß seiner Rede zusammen.

„Haben Sie sich erkältet, Fräulein," fragte Hahnebusch plötzlich, indem er sich dem Gartenfenster zuwendete. Adele verzog das Gesicht und blätterte so auffallend schnell in der Zeitschrift, daß man annehmen konnte, sie habe die Frage überhört.

Der Doktor zeigte sein bereites Lächeln, zwinkerte Dora mit den Augen zu und fuhr in seinem Gespräche fort:

„Was am Besten für meine Meinung spricht, ist die brüderliche Zuneigung Ihres Sohnes zu Gatter. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß Kinder in Bezug auf Freundschaft viel schroffer denken, als wir Erwachsenen. Entweder geben sie Alles oder Nichts. Sie befinden sich noch in der glücklichen Lage, an Kompromisse nicht denken zu brauchen. Ein Kind, das seine Butterstullen theilt, wird immer in den Augen seiner Genossen als etwas Höheres betrachtet werden. Der Heldenmuth namentlich ist es, welcher den Kleinen imponirt. Die inneren Eigenschaften überbrücken den äußeren Abstand. . . . Als Alwin in dem armen Jungen aus dem Volke seinen Beschützer fand, fühlte er sofort heraus, daß da etwas zu Tage getreten sei, was unter allen Umständen bewundert werden müsse. Robert erhob sich in seinen Augen über die niedere Menge, zu der er ihn seines schlechten Kittels wegen zu einer anderen Zeit vielleicht gerechnet haben würde. . . . So verschieden die Charaktere der beiden Jungen sind — im Edelmuthe haben sie sich begegnet . . . Eine gute That ist sozusagen ein Freibrief, der uns die Herzen unserer Nächsten öffnet."

„Wenn der Doktor so und ähnlich sprach, gerieth er plötzlich in Feuer. Er entwickelte ganz neue Seiten, die Dora nie an ihm gekannt hatte. Hatte er dann zu Hut und Stock gegriffen und sich verabschiedet, so konnte sie nicht umhin, zu Adelen ihre Anerkennung seiner vortrefflichen Ansichten zu äußern.

Die Hausgenossin ärgerte sich dann und platzte heraus:

„Verstellung, sehr viel Verstellung ist dabei, verlaß' Dich darauf. Das ist Pädagogenweisheit, mit der er sich beliebt machen will. Wie, ich irrte mich und spräche nur, weil ich ihn nicht leiden könnte meinst Du? (Dora hatte wie so oft schon, gar nichts gemeint.) Ganz im Gegentheil! Ich weiß sehr wohl die üblen Angewohnheiten eines Menschen von seiner geistigen

Bedeutung zu unterscheiden. Aber in diesem Falle ist das Gefühl gemacht. So ein verknöcherter Junggeselle will von Beobachtungen sprechen, die er an Kindern gemacht haben will! Weßhalb hat er denn nicht den armen Jungen zu sich genommen? Das ginge schlecht bei solch' einem alleinstehenden alten Herrn, erwiderst Du? (Dora hatte abermals nichts erwidert.) Ich bitte Dich! Es geht Alles, wenn nur der Wille vorhanden ist. Gute Rathschläge ertheilen ist außerordentlich wohlfeil. . . . Dein überaus weiches Gemüth wird Dir noch die größten Unannehmlichkeiten bereiten. Erinnere Dich später daran, daß ich's prophezeit habe."

Hahnebusch hatte in der That Recht. Alwins und Roberts Charaktere waren trotz des innigen Freundschaftsgefühls grundverschieden; oder vielmehr gerade deßwegen. Es bedurfte für den aufmerksamen Beobachter nicht langer Zeit, um sich dessen bewußt zu werden. Nach und nach offenbarte sich das große Mißverhältniß, in dem sie in ihrem Denken und Fühlen zu einander standen.

Alwin war reizbar und herrschsüchtig, Robert ruhig, gelassen und fast demüthig. Der erstere ließ sich von seinem Temperament leiten, der letztere von seinem Verstande. Alwins sogenannte Willensstärke bestand nur aus Eigensinn und Trotz. Robert besaß jene Energie, die sich nicht durch Worte bethätigt, sondern durch eine zielbewußte Handlung. Dora's Sohn war gesprächig und sprang, wie alle schwachen Naturen, in der Rede von einem Punkt zum andern, Gatter neigte zum Schweigen, und wenn er sprach, klangen die Worte kurz und gemessen, wie Hammerschläge auf einem Ambos. Alwins Gefühl war zerflossen, er trug das Herz stets auf der Zunge, Robert verschloß seine Empfindungen, aber fühlte um so stärker und tiefer. In einem Punkte berührten sich Beide: sie entwickelten denselben Sinn für die Wahrheitsliebe, jeder von ihnen war fest überzeugt, das größte Opfer für den anderen bringen zu können.

Allmählich reifte der Abstand zwischen beiden, jemehr ihre Fähigkeiten zu Tage traten. Es kamen Situationen, in denen ihre guten und bösen Eigenschaften nicht mehr verschleiert bleiben konnten, wo wie an einem scharfen Relief, die Weichheiten und Schroffheiten ihrer Naturen klar und deutlich sich ausprägten. Die natürliche Herrschaft Alwins über seinen Freund mußte dann dem stärkeren Geiste Roberts weichen.

Eines Tages äußerte Gatter den Wunsch, die Fabrik einmal näher kennen zu lernen. So lange er im Hause war, hatte er nur Gelegenheit gefunden, das Comptoir mehrmals zu betreten, um einige Bestellungen Dora's auszurichten. Schon längst wollte er einen Einblick in die Arbeitssäle thun, hatte aber niemals den Muth dazu gefunden. Nun bat er um die Begleitung seines Freundes.

Alwin scheute vor jeder Berührung mit den Fabrikräumen zurück. Er Er hatte einen förmlichen Ekel vor dem ranzigen Geruch, der das ganze Backsteingebäude durchzog. Nur bei Schwippke ließ er sich hin und wieder

chen. Er ärgerte den Buchhalter, wo er nur irgend konnte, machte sich über ihn lustig, und behandelte ihn nach seiner augenblicklichen Laune. Und merkwürdig — Schwippke ließ sich alles gefallen, lachte über die Scherze des „verzogenen schönen Jungen", und nahm die Ungezogenheiten wie etwas Selbstverständliches entgegen. In demselben Maße, wie er Robert haßte, fühlte er sich zu Dora's Sohn hingezogen.

Ja, es kam oft vor, daß er ihn an sich zog und außerordentlich zärtlich zu ihm that. Er schmeichelte ihm, nannte ihn einen hochbegabten Menschen, und versuchte in Alwin alle jene kleinen Eitelkeiten zu erwecken, denen kein Sterblicher unzugänglich ist. Er sprach von dem „Segen der Landwirthschaft", dem „edlen Waidmannsberuf" und den „Herrlichkeiten eines Rittergutes". Fand er in der Zeitung, die er las, etwas Interessantes über diese Dinge, so strich er es mit Blaustift an und „reservirte" das Blatt für den „angehenden Gutsbesitzer".

Er wußte nur zu gut, daß Alwin sich darüber außerordentlich freute, gleich ganz Feuer und Flamme wurde, und ihm im Innern dafür Dank wußte. Und Dora's Sohn verstand dieses Interesse für sein Ideal zu würdigen. Er milderte seine Spöttereien, nahm den Buchhalter von der ernsten Seite und gewöhnte sich mit der Zeit daran, in ihm einen der wenigen Menschen zu sehen, die für seine Schwärmereien Sinn und Verständniß besaßen. Kam seine Mutter auf Schwippke zu sprechen, so zollte er ihm Worte des Lobes, was ihn aber nicht abhalten konnte, sich in der nächsten halben Stunde, wenn er allein war, über seinen „komischen Gang" zu belustigen. Dadurch wurde Dora noch mehr für die guten Eigenschaften ihres Buchhalters eingenommen.

Dümmler aber pflegte zu Kurnikus zu sagen: Das ist alles nur Spekulation von ihm, er will sich bei Alwin beliebt machen, weil er ihn fürchtet. Das ist das Ganze.

Der Lehrling hatte damit das Richtige getroffen. Schwippke konnte es nur angenehm sein, wenn Dora's Sohn einen anderen Beruf, als den kaufmännischen erwählte, wenn er binnen wenigen Jahren ganz aus dem Hause käme. Dadurch wurde e r immer unentbehrlicher, bekam er einen freien Spielraum für seine Pläne, denen er mit der Zähigkeit eines berechnenden, ehrgeizigen Menschen anhing. — —

„Mir liegt gar nichts daran, mich zwischen dem Schmutz da oben herum zu drücken, aber wenn Du willst —" sagte Alwin zu Robert, und erklärte sich dann bereit, mit nach der Fabrik zu gehen.

Es war an einem Nachmittag im Monat Juni, zwischen der vierten und fünften Stunde. Die Freunde waren vor wenigen Minuten erst aus der Schule gekommen und hatten in aller Eile Kaffee getrunken. Sie passirten den kleinen Vorhof, der zum hinteren Wohnhaus gehörte und von einem Gitter umgeben war, und schritten über den großen Fabrikhof dem rothen Hintergebäude zu.

Es hatte geregnet, der Erdboden war noch feucht, aber die brütende

Hitze, die in der Luft lag, saugte die Nässe wieder auf und ließ die Steine des Hofes in trockener Helle glänzen. Am blauen Himmel schwamm eine große nebelgraue von der Sonne durchleuchtete Wolke, die sich langsam zu zertheilen begann und wie vom Winde verwehter Rauch allmählich im unermeßlichen Dome sich verlor. Aus dem hohen Schornstein des Maschinenhauses stieg der schwarze Dampf kerzengrade zum Aether empor. Himmelbart thürmte leere Tonnen über einander, und „Friedrich der Kleine“, ein gelernter Böttcher, stand im Hintergrund und legte neue Reifen um ein Faß. Das „Bum-bum“ der Hammerschläge durchhallte klangvoll die Luft und erweckte ein lautes Echo. In der geöffneten Stallthür aber stand „Friedrich der Große“, putzte das Pferdegeschirr, das an einem Nagel hing, und pfiff halblaut das Lied: „Röschen hatte einen Piepmatz —“

Im kommenden Herbste wurden es zwei Jahre, daß Gatter der stete Genosse seines Freundes war. Während dieser Zeit hatte er sich sehr zu seinen Gunsten verändert. Er war immer noch kleiner als Alwin, aber breiter und kräftiger. Seine Bewegungen waren freier, sein Auftreten war sicherer und bewußter geworden. Beim Gehen pflegte er die Hände auf dem Rücken zu halten — eine Angewohnheit, die ihn nie in seinem Leben verließ. Dadurch trat das Frühreifen an ihm noch verstärkter hervor. Dora's Sohn dagegen konnte die Arme selten längere Zeit ruhig halten. Jedes seiner Worte mußte von einer Geberde begleitet sein. Deßhalb trug er auf solchen Gängen wie heute entweder ein Stöckchen oder die bekannte Renommir-Reitpeitsche in der Hand.

Wie sie jetzt langsam dem Eingang zur Fabrik zuschritten, hätte man aus ihrem Gange bereits Schlüsse auf ihren Charakter ziehen können. Alwin hatte etwas Hüpfendes, Unruhiges und dabei Steifes — er war seinem Begleiter immer um einen halben Schritt voraus. Robert setzte bedächtig einen Fuß vor den anderen, drückte die Knie unmerklich heraus und bemühte sich, beim Dahinschreiten mit den Beinen nicht zusammen zu schlagen.

Sie stiegen die ausgetretenen Steinstufen empor, wobei Alwin es achtsam vermied, mit dem eisernen Geländer in Berührung zu kommen.

„Daß Großpapa auch gerade so eine Schmierfabrik gründen konnte, ist mir unverständlich,“ sagte er, als sie den Treppenabsatz erreicht hatten. „Ueberall Fett, wohin man blickt. Sieh Dir nur die Wände an!“

„Diese Schmierfabrik hat aber Deinen Großpapa und Deinen Vater zu reichen Leuten gemacht; das solltest Du nicht vergessen,“ erwiderte Robert ohne eine Miene zu verziehen.

Alwin blickte auf und musterte von der Seite das Gesicht seines Begleiters. Bisher war er gewöhnt, zu derartigen Bemerkungen eine wenn auch schweigende Zustimmung zu erhalten. Er ärgerte sich über die Antwort, weil sie ihm wie eine Zurechtweisung vorkam. Widerspruchsgeist und Empfindlichkeit regten sich. Als er aber in das ruhige, offene Gesicht des

Freundes sah, in dem kein Zug von Bosheit zu finden war, unterdrückte er die Antwort und machte nur eine unmuthige Bewegung mit dem Kopf.

Das dumpfe Geräusch des arbeitenden Räderwerks drang an ihr Ohr. Im ersten Stockwerk betraten sie den Saal. Der ganze Raum war schwarz, förmlich von Oel durchtränkt. Die Hitze steigerte noch den Geruch. Die Arbeiter machten große Augen, als sie den seltenen Besuch erblickten, traten vor Alwin zurück und betrachteten seinen Begleiter, das „Glückskind", von der Seite mit neugierigem Blick. Auf mancher Lippe kräuselte sich ein leichtes Lächeln des Spottes.

Doras Sohn ersuchte den Werkführer, seinem Freunde einige Aufklärungen darüber zu geben, wie „Alles gemacht" werde. Aber fortwährend drängte er zur Eile. Er konnte das übergroße Interesse, das Robert allen Dingen zuwendete, nicht begreifen.

Als sie den Saal wieder verlassen hatten, sagte er, tief Athem schöpfend: „Gott sei Dank, daß wir raus sind. Mir wurde schon ganz schlimm. Wir gehen nachher sofort nach dem Garten und pflücken Rosen für Mama .... Oben ist es besser, aber wir halten uns nicht lange auf; ich bitte Dich darum."

Nach einer Pause fuhr er fort: „Ich gäbe jetzt etwas darum, wenn ich im Walde unter Tannen liegen könnte. O, das wird später herrlich sein. Du besuchst mich dann oft. Das schönste Pferd sollst Du haben. Und wenn Du willst, schenke ich Dir einen famosen Hund .... Weißt Du, was mich wundert, ist, daß Du die Arbeiter förmlich wie Deinesgleichen betrachtest. Es hätte nicht viel gefehlt, und Du hättest dem Werkführer zum Dank für seine Bemühungen die Hand gereicht."

„Ich bin nicht stolz; außerdem sind es Menschen wie wir."

Alwin begann sich wieder zu ärgern. Er schlug mit der Reitpeitsche gegen die Flurwand, daß es einen klatschenden Laut gab und erwiderte kurz:

„Ich bestreite das. W i r sind andere Menschen. Ich meine Mama, Adele, Hahnebusch und mich .... Das heißt — Dich mit eingerechnet, selbstverständlich!" fügte er schnell hinzu.

„Ich bitte Dich, mich auszuschließen," sagte Robert ruhig und bestimmt.

Bei den letzten Worten des Freundes hatte sich seiner eine merkliche Bewegung bemächtigt.

Es war zwischen Beiden eine gewisse Beklemmung eingetreten, die ihnen im Augenblick das weitere Sprechen verleidete.

Schweigend gingen sie zum zweiten Stockwerk und dann zum dritten hinauf, durchschritten auch hier die Räume, hielten sich aber nicht lange auf, wie Alwin es gewünscht hatte.

Plötzlich befanden sie sich hoch oben unter dem Dache, an der Winde. Mechanisch waren sie hier heraufgestiegen. Der ganze Boden bildete einen einzigen großen Raum, der mit leeren Fässern und Blechkannen gefüllt war. Nur zu beiden Seiten der Thüre, die in die Luft führte und jetzt geöffnet war, befanden sich Bretterverschläge, die acht bis zehn Fuß zurückreichten

und einen Gang bildeten. In der Mitte von diesem, einige Schritte von der Thürschwelle entfernt, stand die schwere, eiserne Winde mit dem aufgerollten Seil.

Der „Galgen" ragte weit ins Freie; an seinem äußersten Ende hing der dicke eiserne Befestigungshaken straff herunter.

Die Freunde traten zu gleicher Zeit an die Oeffnung, hielten sich an den eisernen Griffen, die an den Seiten festgeschlagen waren und blickten in die gähnende Tiefe.

„Ich möchte wohl wissen, was aus demjenigen wird, der da unten Kopfüber anlangt," unterbrach Alwin das Schweigen.

„Da kannst Du noch fragen —" erwiderte Robert. „Mit dem ist's jedenfalls ein= für allemal aus."

„Ich stehe hier oben zum dritten Male," begann Sommerlandt wieder, „Mama darf das garnicht sehen; sie würde einen Todesschreck bekommen . . . . Geht es Dir nicht auch so wie mir —?: Je länger ich hinunter blicke, je mehr habe ich die Empfindung, als zöge mich eine geheime Macht in die Tiefe. Und immer habe ich die Ahnung, daß hier noch einmal ein großes Unglück passirt."

„Das ist der Schwindel, der Dich packt —" entgegnete Robert.

Im selben Augenblick schrie er leise auf, streckte blitzschnell seinen rechten Arm aus, und riß den Freund mit einem kräftigen Ruck weit zurück. Er hatte ihn aufmerksam beobachtet, bemerkt, wie er anfing zu zittern und auffallend blaß zu werden. In der nächsten Sekunde hätte Doras Sohn zwischen Himmel und Erde geschwebt.

„Setze Dich einen Augenblick, ich bitte Dich."

An der einen Bretterwand stand ein alter Schemel; auf ihn drückte Robert seinen Genossen nieder. Alwin sah kreideweiß aus. Der Gedanke, daß er am Rande des Todes gestanden hatte, lähmte ihm alle Glieder. Kalter Schauer durchrieselte seinen Körper und machte ihn erbeben.

So saß er eine Weile schweigend, tief Athem schöpfend.

„Du siehst schlecht aus; soll ich ein Glas Wasser von unten holen?" fragte Robert, indem er die Hand auf Alwins Schulter legte und ihm liebevoll ins Antlitz blickte.

„Nein, nein, laß' das, es wird vorüber gehen. Aber ich bitte Dich: sprich zu Niemanden von diesem Vorfall, vor Allem zu Mama nicht . . . . Zum zweiten Male hast Du mich zu Dank verpflichtet; wie soll ich meine Schuld jemals abtragen? . . . Lieber Robert!"

Seine Stimme klang weich, sein Herz war übervoll. Er breitete die Arme aus, zog den Kopf des Freundes hernieder, streichelte seine Wange und küßte ihn.

Robert wehrte ihn sanft ab.

„Du schuldest mir keinen Dank. Wenn Jemand seiner Zeitlebens zu gedenken hat, so bin ich allein es — gegen Dich, gegen Euch Alle, die Ihr

mich aus Noth und Elend zu Euch emporgezogen habt . . . Was ich gethan habe, war meine Pflicht, weiter nichts.“

Alwin erholte sich langsam von seinem Schreck. Arm in Arm schritten sie die Treppe hinab und suchten den Garten auf. Inmitten des lachenden Grüns, umringt vom Dufte herrlich erblühter Rosen, kehrten allmählich Frohsinn und Heiterkeit zu Doras Sohn zurück.

VIII.

Nach dieser Begebenheit war der Winter zweimal ins Land gezogen, stand der Frühling abermals vor der Thür. Die Verhältnisse im Hause und in der Fabrik hatten sich wenig verändert. Festzustellen wäre nur, daß Dümmler wohlbestallter Commis geworden war und seit dem Tage des Beginnens seiner neuen Würde das Haar bis zum Genick in der Mitte gescheitelt trug, was Schwippken von Zeit zu Zeit Veranlassung gab, einen Ton anzuschlagen, der „Herrn“ Theobald nur zu sehr aus jener Zeit bekannt war, als er als Lehrling die Ungezogenheiten seines Peinigers ruhig einstecken mußte.

Der Buchhalter hing noch immer seinen alten Träumen an, ohne jemals den Muth gefunden zu haben, einen energischen Schritt zu wagen. Adelens Gesicht war schmaler und die Nase infolgedessen länger geworden; und Doctor Hahnebusch hatte sich nicht zu ihren Anschauungen bekehrt, trug immer noch die Halsbinde allen Regeln der „Knüpfkunst“ zuwider und ließ die altersschwachen Knöpfe getrost fallen, wenn die Anziehungskraft der Erde zu groß wurde, ohne sogleich für neue zu sorgen.

Quisselhopp war noch immer der Rathgeber der Armen, hatte sich endlich an die Trennung seines Stiefkindes gewöhnt, und rächte sich nun für die Hintenansetzung seiner dem heiligen Rechte zustrebenden Person, indem er seinem weitverzweigten Bekannten- und Kundenkreise dadurch Sand in die Augen streute, daß er bei jeder Gelegenheit von seinen „Verwandten, den Sommerlandts“ sprach. In seltenen Fällen nur erwähnte er eines „reichen Packs“, gegen das er demnächst um „Entschädigung von 10,000 Mark“ klagen werde. (So hoch taxirte er die Arbeitskraft Roberts bis zu dessen Mündigkeit.) Je mehr sein Zustand in derartigen Minuten Besorgniß erregend wurde, je mehr Nullen pflegte er der genannten Summe anzuhängen.

Fast alle vier Wochen, regelmäßig drei Tage vor dem Ersten des beginnenden Monats, traf ein Brief großen Formats mit der Aufschrift: „An Herrn Robert Quisselhopp, Genannt Gatter, Wohlgebohren,“ im Kaufmannshause ein. Der große Volksanwalt konnte die Miethe nicht bezahlen und bat um „einige Tahler.“ Robert that dann, was er thun konnte, besuchte ihn in der Dämmerungsstunde und opferte sein ganzes Taschen- und einen Theil des Büchergeldes. Das Uebrige that der Doktor. Er wollte den Exschuster in Ruhe halten, und ihn nicht ganz zu Grunde gehen lassen.

Hin und wieder führte der Dämon des Trunkes Quisselhopp vor das

Thor, wo er energisch Einlaß begehrte. Verwehrte man ihm diesen, dann schritt er auf der andern Seite der Straße auf und ab, um aufzupassen, bis Robert herauskäme. „Quisselhopp belagert die Fabrik,“ hieß es dann unter den Arbeitern, und Dora war eine derartige Scene außerordentlich unangenehm; nur Adele freute sich und machte anzügliche Redensarten. Kurnikus fiel dann das schwere Amt zu, den Zudringlichen zu beruhigen. Dann gelang es schließlich dem alten Arzte, ihn ein- für allemal von diesen Auftritten durch die Drohung abzubringen, daß er bei nochmaliger Wiederholung auf keine Unterstützung mehr zu rechnen haben dürfte. Und das half: die weiße Rolle tauchte vor dem Hause nicht mehr auf, ihr Besitzer war „in sich gegangen“.

So standen die Dinge um die erwähnte Zeit, als eines Tages ein Ereigniß eintrat, das im Leben der beiden Freunde von einschneidender Bedeutung wurde und im Hause eine völlige Umgestaltung der bisherigen Verhältnisse herbeiführte.

Eines Morgens saßen sich Schwippke und Dümmler wie gewöhnlich auf ihren Drehschemeln gegenüber. Im Hintergrund vor einem kleinen Aushülfepult hockte Driesicke, der Nachfolger Theobalds, ein kleiner schmächtiger Mensch, mit einem Milchgesicht und schlicht nach Theologenart hinters Ohr gekämmtem Haar, das in unzähligen Spitzen den Rockkragen durchfettete.

Emil Driesicke war der Sohn einer in ewiger Bedrängniß lebenden Kanzleirathswittwe, die außer ihrem Stammhalter vier unversorgte Töchter ihr eigen nannte. Durch Empfehlungen des Geschäftsführers war er ins Comptoir gelangt. Die Handelseleven im Hause Röstel bezogen sofort nach Eintritt ins Geschäft einen Gehalt von zehn Thalern monatlich, der sich im zweiten und dritten bis auf fünfzehn steigerte. Dafür hatten sie die Verpflichtung übernommen, bisweilen des Sonntags Vormittags und zur Winterszeit des Abends nach Bedürfniß länger zu arbeiten. Außerdem mußten sie der Würde der Firma angemessen gekleidet gehen.

Bei Driesicke traf das Letztere zum großen Aerger Schwippke's nicht in dem gewünschten Maße ein. Emil mußte seinen kleinen Gehalt auf Heller und Pfennig zu Hause abgeben. Hin und wieder steckte ihm eine der Schwestern, von denen zwei (die ältesten und häßlichsten) als Verkäuferinnen in Ladengeschäften und die beiden anderen (die schönsten, die noch auf einen Mann rechnen durften) für eine Tapisseriehandlung thätig waren, einige Groschen zu; und das war der ganze Reichthum, über den er verfügen durfte. Seine Garderobe bestand in den hinterlassenen Kleidungsstücken des verstorbenen Driesicke senior, die nach und nach durch die kunstgeübte Hand eines „vertrauten,“ der Familie seit langen Jahren nahestehenden Meisters vom Bügeleisen für Emil zugestutzt worden waren. (Die Beinkleider „wendete und verkleinerte“ die Frau Kanzleirath sogar eigenhändig.)

Es war also ersichtlich, daß Emil keinen großen Staat machen konnte, was noch einleuchtender wird, wenn man bedenkt, daß der „selige Alte“ die Angewohnheit hatte, seine Sachen „bis zur letzten Naht aufzutragen“.

So kam es denn, daß Driesicke ein und denselben Rock während eines ganzen Jahres trug, und den Eindrunck desselben des Sonntags durch blendend weiße Wäsche zu erhöhen suchte. Ja, es kam oft vor, daß er gewisse abgeschabte und grau gewordene Stellen des schwarzen Tuches durch Dinte weniger auffällig zu machen verstand.

Sein Unglück bestand in einer auffallenden Kurzsichtigkeit, die derartig ausartete, daß sie oft Anlaß zu komischen Situationen gab.

Alle diese äußerlichen und unverschuldeten Mängel wurden aber durch einige Vorzüge und Tugenden völlig vergessen gemacht. Die Vorzüge bestanden in einer selten schönen wie gestochen erscheinenden Handschrift, und in einer fabelhaften Rechnenkunst; und die Tugenden in Fleiß, Bescheidenheit und in einer wahrhaft rührend wirkenden Geduld.

In Emil Driesicke steckte ein Stück von einem großen Dulder der christlichen Vorzeit.

Was hatte nicht Schwippke alles an ihm auszusetzen, und was ertrug der Gepeinigte nicht um seiner Armuth und seiner körperlichen Gebrechen willen! Wie er es ertrug, wäre richtiger, zu fragen.

Dümmler hatte viel einstecken müssen, aber Driesicke — das war unerhört, nach der Ansicht Theobalds wenigstens. Emil hatte denn auch in dem Kommis einen warmen Freund, der seine natürlichen Rechte wacker vertheidigte und ihn vor mancher Unbill bewahrte; nicht minder in Konrad Kurnikus, der schon aus präcipiellen Gründen auf seiner Seite stand.

Was Schwippke am Meisten gegen ihn einnahm, war der Umstand, daß der Lehrling vorzügliche Sprach- und Litteraturkenntnisse besaß, die ihm völlig abgingen. Niemals verließ ihn das Bewußtsein, der geistig Unbedeutendere zu sein.

An dem erwähnten Morgen war der Buchhalter außerordentlich schlecht gelaunt. Im Kalender stand der Montag. Des Sonntags pflegte er bis in die Nacht hinein zu kneipen, und kam daher am darauffolgenden Tage stets unausgeschlafen nach dem Comptoir. Er rieb sich die Augen, gähnte während des ganzen Vormittags, und ließ aus Aerger darüber, daß er keine Lust zur Arbeit fand, seine Laune gehörig ausarten.

Sein Unmuth wurde dann noch durch das Verhalten Dümmlers gesteigert, der ihn spöttisch betrachtete und aus Gesellschaft laut mitgähnte, was zwar so en passant geschah, aber von Schwippke immer als ein Zeichen des vorzüglichen Nachahmungstalents des Kollegen aufgefaßt wurde.

„Ich möchte nur wissen, welches Dromedar mir wieder meinen Dintenwischer verschleppt hat,“ sagte der Buchhalter, nachdem er verschiedene Dinge auf dem Pult miteinander sehr laut in Berührung gebracht hatte, und nun seinen Blick sehr anzüglich zu dem Kommis hinüber gleiten ließ.

„Da müssen Sie einmal im Zoologischen Garten anfragen,“ erwiderte Dümmler so unmittelbar schnell, daß selbst der ewig stille Driesicke sich Mühe geben mußte, nicht laut aufzulachen. Zum Glück für ihn bemerkte Schwippke seine Gesichtsverzerrung nicht.

„Das möchte ich lieber Ihnen überlassen," fiel der Buchhalter auf's Neue ein. „Sie scheinen da zu Hause zu sein. Erst gestern hat man Sie wieder als „Bärenführer" beobachtet. Natürlich! — es war ja Zweigroschen-tag! Dann geht man con amore, wenn's billig ist."

„Es soll Leute geben, die noch niemals des Glückes theilhaftig wurden, con amore dem Vergnügen nachzugehen," entgegnete Dümmler mit seiner alten Ruhe. „Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie bis jetzt noch keine Dame gefunden haben, die sich für sie begeistern konnte."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Dümmler?!" (Wenn er sehr wüthend wurde, betonte er das Wort „Herr" besonders. Er wollte damit anzeigen, daß er das Gespräch ernst nehme.)

Er stützte beide Ellenbogen auf das Pult und blickte mit zusammen-gepreßten Lippen durch die kleinen Fächer des Pultaufsatzes auf sein Gegenüber.

„Daß heute wieder einmal Montag ist, Herr Schwippke, und daß es gewöhnlich aus dem Walde so herausschallt, wie man hinein ruft."

Der Buchhalter hatte augenscheinlich darauf nichts zu erwidern. Eine Pause trat ein, während welcher er die Gelegenheit benutzte, mit der rechten Hand die Papierscheere auf das Fensterbrett zu werfen, daß sie klirrte, und die linke an den Mund zu halten, um das wieder aufsteigende Gähnen nicht ganz laut werden zu lassen.

Auf der anderen Seite des Doppelpultes dagegen ertönte das Echo deutlich und vernehmbar. Schwippke wurde dadurch nur erbitterter. Er machte absichtlich eine Kunstpause und sagte dann sehr laut:

„Wissen Sie schon, daß Ihnen Ihre Stellung demnächst gekündigt werden soll? Gatter kommt hier als Volontair ins Geschäft und gebraucht Ihr Pult. Frau Sommerlandt hat Sie für überflüssig erklärt."

(Daran war vorläufig nicht zu denken; aber der Buchhalter dachte sich derartige Dinge aus, um Dümmler zu kränken.)

„Das haben Sie schon oft gesagt, und niemals ist es eingetreten," gab der Kommis zurück. „Sie müssen neues Pulver verschießen, das alte ist verraucht. . . . Uebrigens denke ich, daß jeder gehässige Mensch im Leben sein Theil bekommt. . . . Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!" beschloß er mit Pathos.

„Thun Sie doch nicht immer so, als wenn Sie Ihren Goethe in der Westentasche mit sich herumtrügen," warf Schwippke ein, indem er spöttisch den Mund verzog und mit den Schultern zuckte, soweit ihm dies noch möglich war.

Dümmler lachte laut auf.

„Goethe, Goethe! haben Sie eine Ahnung von Goethe!" Sie wollen immer Belehrung pauken, und wissen's selbst nicht. Von Schiller ist der Ausspruch, wenn Sie gütigst erlauben."

„Und ich sage nochmals von Goethe."

„Driesicke, reden Sie 'mal einen Ton," sagte Dümmler, sich an den Lehrling wendend.

Der Angeredete drehte das Gesicht dem Lichte zu, kniff die Augen zusammen und erwiderte leise:

„Es ist von Schiller und kommt in dem großen Monolog vor, den Tell in der engen Gasse zu Küßnacht hält."

„Sehen Sie — reingefallen!" sagte Dümmler triumphirend."

Schwippke preßte die Lippen zusammen und machte eine stumme Bewegung, womit er andeuten wollte, daß man ihm trotz alledem nicht imponiren könne. In seinem Innern loderte die Wuth über die Niederlage; und gerade von Seiten des Lehrlings!

„Driesicke!" rief er nach einer Weile so laut, daß der Sohn des seligen Kanzleiraths erschreckt zusammenzuckte, „schreiben Sie nicht wieder mit der Nase. Gehen Sie sofort nach dem Boden und zählen Sie 'mal die leeren Blechkannen Nummer eins .... So," fügte der Buchhalter hinzu, als der Lehrling das Comptoir verlassen hatte, „das ist eigentlich Himmelbarts und Friedrichs des Kleinen Arbeit, aber zur Strafe dafür, daß er sich in unser Gespräch gemischt hat, kann er sie heute thun.

Dümmler fand diese Arbeitseintheilung empörend. Er wollte soeben in kerniger Weise von einer „unendlichen Rache" sprechen, als die Thür sich öffnete und der Briefträger mit der ersten Postsendung eintrat. Die eigentliche geschäftliche Korrespondenz wurde vom Hauptcomptoir ausgeführt, infolge dessen liefen die meisten Briefe dort ein. Es konnte jedoch nicht verhindert werden, daß in dieser Beziehung auch das Fabrikcomptoir arg in Mitleidenschaft gezogen wurde. Rein technische Angelegenheiten wurden direkt hierher beordert, auch die Privatsendungen gelangten größtentheils zuerst in Schwippke's Hände.

Nachdem der Bote sich entfernt hatte, prüfte der Buchhalter aufmerksam das Pack Briefe, und las die Karten, bevor er sich daran machte, die Couverts aufzuschneiden. Bei dieser Arbeit pflegte er selten etwas zu sprechen.

Plötzlich sagte er gegen seine Gewohnheit:

„Sehen Sie doch, ein Brief mit Trauerrand. Von wem mag der sein?"

Dümmler stieg von dem knarrenden Schemel herunter und schritt zu dem Pulte Schwippkes.

„Eine Frauenhandschrift," bemerkte er, nachdem er einen Blick auf das Couvert geworfen hatte. „Das ist ein „Privater", der nach vorne gehört."

„Dummheit — Sie sehen doch, daß die Adresse an die Geschäftsfirma lautet. Es gibt auch Männer, die so zierlich schreiben. Wahrscheinlich ein Kunde, der einen Todesfall anzeigt."

„Ich rathe Ihnen, nicht zu öffnen; nachher ärgern Sie sich. Lassen Sie einmal den Poststempel sehen .... Brie—sen. Das ist die nächste Poststation vom Gute des Bruders unserer Frau Chef. Sollte am Ende — —"

„Unsinn," fiel Schwippke ihm unwirsch ins Wort. „August Röstel

schreibt immer direkt an seine Schwester. In Briesen wohnt ja Otto Lehmanns selige Wittwe. Vielleicht ist sie über Nacht ihrem Alten gefolgt. Ich glaube, sie hat eine Tochter."

Dümmler rieth abermals ab; aber der Buchhalter war bereits zu neugierig geworden. Außerdem wollte er beweisen, daß er Recht habe.

„Zu was habe ich denn Prokura," sagte er, schnitt das weiße, dicke Couvert auf, und faltete den Brief auseinander. Beide sahen zu gleicher Zeit nach der Unterschrift. „Milli Röstel", stand da geschrieben, umgeben von einem großen Schnörkel.

„Da haben wir's!" sagte Dümmler. „Wer hat denn nun wieder richtig prophezeit — he?"

„Na ja, diesmal sollen Sie Recht behalten," brummte Schwippke. „Ist das aber auch 'ne Sache, auf ein derartiges Schreiben die Geschäftsadresse zu setzen?"

„Fräulein Röstel wird das in der Verwirrung gethan haben," meinte Dümmler. „Gewiß ist ihr Vater gestorben; lesen Sie doch."

„Das sollte mir einfallen! Die erste Dummheit war verzeihlich, die zweite könnte gefährlich werden. Uebrigens, was denken Sie von mir! Es ist Prinzip bei mir, mich nicht um die privaten Verhältnisse Anderer zu kümmern. Nein, nein, daraus wird nichts! Ich werde den Brief sofort persönlich hinübertragen, und die Umstände erklären, welche mich zu seiner Oeffnung veranlaßten."

Mit gehobener Stimme fügte er dann hinzu:

„Herr Dümmler, ich erkläre Sie hiermit feierlichst als Zeugen dafür, daß ich nur im Interesse des Geschäfts das Couvert aufgeschnitten, das Schreiben selbst aber nicht gelesen habe."

In Wahrheit hatte er die wenigen Zeilen bereits längst überflogen. Sie lauteten:

„Röstelsruh, den 16. März, Abends 10 Uhr.

Herzlich geliebte Tante Dora!

Ich zittere noch vor Aufregung und entsetzlichem Schmerz, der mich krank gemacht hat. Mein lieber, guter, einziger Vater, Dein treuer Bruder, ist vor einer Stunde ganz plötzlich am Herzschlag verstorben. Er war in's Dorf geritten, kam zurück und fiel sofort um. Unser Arzt, Doktor Liebig, wurde sofort gerufen, aber es war zu spät. Komme sofort per Schnellzug nach hier. Bis dahin werde ich wachen und weinen.

Deine unglückliche Nichte

Milli.

P. S.

Ich telegraphire nicht, weil dieser Brief sofort per direkten Boten nach der nächsten Station befördert wird und noch mit dem Nachtzug mitgeht. Du erhälst ihn also in aller Frühe. Nochmals, komme sofort. D. O."

Schwippke steckte den Brief wieder in's Couvert und machte sich auf den Weg zum Wohnhause. Bevor er ging, betrachtete er sich von allen Seiten in dem kleinen Spiegel an der Wand, zupfte an seiner Kravatte und bürstete Hauptthaar und Schnurrbart.

Er hatte so seine Gedanken! Der Schmerz adelt, macht den Menschen mittheilsam, dachte er. Auch der Bruder ist nun fort, noch einsamer steht sie da. Vielleicht findet sich ein Anknüpfungspunkt, es kommt ein Wort zum anderen. Vielleicht, ja vielleicht —

Aber es war wieder nichts. Frau Sommerlandt war noch bei der Morgentoillete und Adele empfing statt ihrer den Buchhalter.

Nach wenigen Minuten saß Dora zusammen gesunken auf dem Rande ihres Bettes und weinte still und unterdrückt. So war auch der Letzte ihres Vaternamens dahingegangen!

Als der erste Schmerz vorüber war, hieß es handeln. Das ganze Haus wurde alarmirt, ein Bote zu Hahnebusch geschickt, ein anderer zum Trauermagazin. Dora ließ „die Kinder" grüßen, gab Adelen die Anweisung, alle einlaufenden Depeschen sofort zu erledigen, warf sich in ihre Trauerkleidung, zog den Reisemantel über, steckte das nöthige Geld zu sich und setzte sich in den harrenden Wagen.

Nach einer Stunde bereits machte Friedrich „der Große" vor dem Bahnhofsgebäude Halt.

IX.

Vier Tage später war alles vorüber. Gustav Röstels irdische Hülle war nach Berlin überführt worden und im Erbbegräbniß der Familie auf dem Alten Jacobi-Kirchhof am Rollkruge nebst der längst entschlafenen Gattin beigesetzt worden.

Düsteres Schweigen lagerte auf den Bewohnern des Fabrikantenhauses. Dora vermochte das traurige Ereigniß noch immer nicht zu fassen. Es war so plötzlich, unerwartet gekommen. . . .

Sie hatte ihren Bruder sehr geliebt, trotzdem er sich niemals mit ihrem verstorbenen Mann gut gestanden und ihn immer wie einen Eindringling betrachtet hatte. Das hatte ihn auch nach und nach ihrem Vater entfrembet. Der alte Dietrich Emanuel Röstel konnte es niemals vergessen, daß sein einziger männlicher Stammhalter von der „Schmierfabrik" nichts wissen wollte, und dieser glaubte sich im Hause verdrängt durch Theodor Raimund Sommerlandt. So war jeder seine eigenen Wege gegangen. Gustav's Mutter hatte viel eigenes Vermögen gehabt, und als sie die Augen geschlossen, der Sohn großjährig geworden war, hatte er sich für seinen Theil ein Gut gekauft, um seinen Neigungen zu leben. Hinzu kam noch, daß er seine Lebensgefährtin gegen den Willen seines Vaters geheirathet hatte, und das war gerade genug, um die Beziehungen immer loser zu machen.

Es war derselbe Geist, der auch in Alwin steckte; und oft sah Dora sich genöthigt, im Stillen Vergleiche zwischen Beiden anzustellen. Zu ihrem Sohne hatte Gustav eine große uneigennützige Neigung besessen, die nach dem Tode ihres Mannes sich noch gesteigert hatte. Das ideale Denken und Trachten des Knaben sagte ihm zu, und nicht zum Mindesten wohl war es dem Verstorbenen zuzuschreiben, wenn Alwin von dem Stand seines Onkels in so ausgedehntem Maße schwärmte.

Er war denn auch ganz untröstlich über den Verlust des theuren Rathgebers, den er sich dereinst als seinen landwirthschaftlichen Lehrer gedacht hatte. Tief niedergeschlagen ging er umher, vergaß das Essen und sprach nur so viel, als unumgänglich nothwendig war.

Als das Begräbniß vorüber und man zu Hause wieder angelangt war, traf er mit Robert im gemeinschaftlichen Arbeitszimmer zusammen. Er warf sich ihm um den Hals, und brach in ein Schluchzen aus, das lange andauerte.

„Du hast ihn nur einmal gesehen, aber Du hättest ihn näher kennen sollen. Er war so gut, treu und ehrlich. . . . Jetzt habe ich nur Dich allein, der mich versteht. Ersetze mir ihn so gut Du kannst . . .“

Inmitten der traurigen Stimmung durfte Dora die praktischen Seiten des Lebens nicht vergessen. Vor Allem lautete die Frage: Was soll aus Milli werden?

Die geschäftlichen Dinge waren bereits berathschlagt. Die Eröffnung des Testaments sollte abgewartet und das Gut dann entweder verpachtet oder einem Verwalter übergeben werden. Schwierigkeiten waren nicht vorhanden, da Emilie die einzige, gesetzmäßige Erbin war, vorausgesetzt, daß keine Legate ausgesetzt waren.

Dora hatte Emilie gleich mit nach Berlin gebracht.

Die Beisetzung der Leiche war Vormittags vor sich gegangen. Man ging an diesem Tage sehr spät zu Tisch. Es wurde wenig genossen, desto mehr aber gesprochen von dem Verstorbenen, seinem Leben, seinem Wirken. Die ältesten Erinnerungen wurden neu erweckt; längst vergessene Merkmale, Angewohnheiten, die ihm anhafteten, traten wieder vor die Seele derer, die ihn gekannt hatten, zauberten sein Bild noch einmal in klaren Umrissen vor das geistige Auge. Es war die alte Geschichte: Der Todte war plötzlich Allen näher als der Lebende es jemals sein konnte. Nun Gustav Röstel von hinnen gegangen war, weilte er als Auferstandener unsichtbar im Kreise der Versammelten.

Nach der Tafel saßen Alle um den großen Kaffeetisch im Erkerzimmer. Es war Donnerstags. Alwin und Robert hatten auch Nachmittags die Schule nicht besucht. Hahnebusch, der vom Kirchhof direkt nach Hause gefahren war, hatte in der Nähe mehreren Patienten Besuche gemacht, und war bei dieser Gelegenheit mit herangekommen. Außer ihm waren von Fremden noch die Schwiegereltern des Verstorbenen anwesend — alte Leute mit bereits weißem Haar, die einen vortrefflichen Eindruck machten.

Dr. Ludwig Bennel war früher Gymnasialdirektor gewesen, genoß in seinen Kreisen eines bedeutenden Rufes als Kenner der alten Sprachen, war seit zehn Jahren pensionirt, und führte nun mit seiner treuen Auguste ein zurückgezogenes beschauliches Dasein. Die Frau Gustav's, Milli's Mutter, war ihre einzige Tochter gewesen, die sie abgöttisch geliebt, und deren früher Tod ihr Haar schnell bleich gemacht hatte.

Professor Bennel hatte seinem Kinde, das ausgezeichnet durch Schönheit und Geist war, kein Vermögen geben können, und das hatte Dietrich Emanuel Röstel trotz seiner sonstigen guten Seiten nicht in den Kram gepaßt. Zwar hatte er selbst seine Tochter an einen armen Mann verheirathet, aber das war auch etwas anderes gewesen. Dieser arme Mann war thatkräftig, besaß sein ganzes Vertrauen; Gustav jedoch war eine schwache, dem Idealen zugeneigte Natur. Er gab mit vollen Händen und wußte nicht, was Zahlen bedeuten. Wenn er sein Geld verwirthschaften würde, Kinder bekäme. — — Es war also immerhin gut, wenn die Frau Vermögen besaß, das den Kindern gesichert wurde.

Dietrich Emanuel Röstel hatte wie ein Mann, der das Leben kannte, stets mit Konjunkturen gerechnet. Aber es war eben anders gekommen.

An ihren Großeltern hing Emilie mit der ganzen Zärtlichkeit eines unschuldigen Kindes, das von den Gaben seines reichen Herzens und Gemüthes verschwenderisch austheilt. Hatte sie doch das Gleiche niemals bei dem Vater ihres Vaters thun können; aber auch für Dora hatte sie eine warme Zuneigung. Ja, man kann wohl sagen, daß sie sich zu dieser mehr hingezogen fühlte. Dora war jünger, als die Großeltern, sie war mittheilsamer, in neuen Anschauungen erzogen und viel mehr dazu geschaffen, die mannigfachen Empfindungen eines jungen, in der Entfaltung begriffenen Mädchens zu würdigen und zu verstehen, als alte Leute.

Emilie saß auf dem Sopha zwischen Dora und Frau Bennel; links von den dreien Adele, und rechts von ihnen Hahnebusch, neben diesem der Professor. Gegenüber dem Sopha hatten Alwin und Robert ihre Plätze. Der Letztere konnte Milli gerade ins Angesicht sehen.

Als er bereits zum Manne geworden war, wußte er sich noch immer dieses Nachmittags mit allen seinen Einzelheiten zu entsinnen.

Auf dem Kirchhofe schon war es ihm aufgefallen, daß Milli trotz ihres großen Schmerzes Zeit gefunden hatte, ihn mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten. Und diese Aufmerksamkeit schien sich jetzt in verstärktem Maße auf ihn auszudehnen. Sobald er aufblickte, sah er des jungen Mädchens Augen auf sich gerichtet. Sie schlug die Lider zwar sofort nieder, oder gab dem Kopf eine Wendung, als wolle sie damit beweisen, daß nur der Zufall ihren Blick auf ihn richten ließ — nachdem er aber dasselbe Spiel drei Mal hintereinander beobachtet hatte, konnte er sich des Gedankens an eine Absicht nicht entwehren.

Was denkt sie wohl von Dir? Haftet Dir etwas Auffallendes an, oder kommst Du ihr wie ein Wunderthier vor, weil ihre Verwandten Dich

„emporgezogen" haben? dachte er bei sich, während er zerstreut und unbeholfen wie immer, wenn fremde Leute in der Gesellschaft waren, sich auffallend länger mit seiner Tasse beschäftigte. Schließlich bildete er sich ein, sie könne ihn, gleich Adele, für einen Eindringling halten, und das stimmte ihn noch trauriger, als der Eindruck des ganzen Tages es ihn schon gemacht hatte.

Als er wieder einmal, ohne es eigentlich zu wollen die Augen zu seinem Gegenüber erhob, machte er eine Entdeckung, die ihm noch die ganze Nacht hindurch zu denken gab. Milli wandte soeben das Gesicht von ihm fort (zum ersten Male wurde sie verlegen, färbte ein leichtes Roth ihre Wangen), dafür bemerkte er aber, wie Alwin, der dieses Manöver beobachtet haben mußte, ihn plötzlich ganz merkwürdig von der Seite fixirte. Es lag viel in diesem Blick: Spott, Neugierde und eine gewisse ungeheuchelte Entrüstung, die Robert am meisten frappirte.

Es war ihm, als hätte sein Freund ihm zugerufen: wie kannst Du es wagen, Milli durch Dein zudringliches Anschauen in Verlegenheit zu setzen? Das Recht dazu habe i ch allein. Bilde Dir nur nicht ein, daß meine Cousine Dich angenehm findet.

Und bei der nächsten Gelegenheit, als er durch eine ungeschickte Bewegung seinen Theelöffel fallen gelassen hatte, und sich bückte, um ihn aufzuheben, sah er, wie Alwins Augen mit einem Ausdruck auf Milli's Antlitz hafteten, wie er ihm noch nie an seinem Kameraden aufgefallen war. Lange schaute dieser sie an, sein Antlitz war erhitzt, und unter seinen Brauen schien ein heimliches Feuer zu glühen.

Diese Veränderung im Wesen des jungen Sommerlandt war so unmittelbar vor sich gegangen, daß Gatter förmlich erschrak. Noch mehrmals konnte er diesen langen Blick voller Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, das die Seele berauscht, ohne sie zu laben, an seinem Freunde beobachten.

Robert war mit der Zeit in die Jünglingsjahre gekommen — es war daher erklärlich, wenn er bereits Milli mit kritischen Augen betrachtete. Das Gefühl der Liebe war ihm noch fremd, aber er wußte, was es zu bedeuten hatte. Dafür kannte er die Klassiker zu genau, hatte die Lektüre von Schillers „Kabale und Liebe" und den „Räubern" einen zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

Sie ist nicht gerade auffallend schön zu nennen, dazu ist sie zu mager, hatte er sich auf dem Kirchhof gesagt, als er Emilie zum ersten Male gesehen hatte; aber sie ist sehr ebenmäßig gewachsen und besitzt etwas ungemein Fesselndes, hatte er in Gedanken hinzugefügt.

Jetzt, zu Hause, mußte er sich dieses Urtheil nicht nur bestätigen, sondern auch noch dahin erweitern, daß „Fräulein" Röstel etwas „Blendendes" an sich habe.

Wo waren denn nur meine Augen, dachte er, als Milli ihren Hut abgelegt hatte (dieser trostlose schwarze Hut, der für eine alte Frau gemacht zu sein schien!) und nun eine Fülle aschblonden Haares zum Vorschein kam.

Und was für tadellose Zähne sie hat, und was für merkwürdig kleine Ohren und Hände, beschloß er sein stummes Raisonnement.

Dieses „Fräulein" Röstel zählte bei alledem erst sechszehn Jahre, schien aber, was die Größe der Figur und den energischen Schnitt ihres Gesichts anbetraf, um zwei Jahre älter zu sein.

Es gibt junge Mädchen, die in ihrem Antlitz, in ihrem ganzen Benehmen etwas entschieden Frauenhaftes an sich haben, das förmlich dazu herausfordert, sie mit mehr Respekt zu behandeln, als man ihn ihrem Alter sonst entgegen bringen würde. Etwas unbewußt Altkluges, Ueberlegenes haftet ihnen an.

Milli war ein solches Mädchen. Man wußte nicht recht, was man aus ihr machen sollte. Saß sie, so hielt man sie für ein Kind, stand sie auf und schritt sie stolz mit emporgezogenen Schultern dahin, so war die „Dame" fertig. Selbst der Ausdruck ihres Gesichts schien sich dieser Veränderung anzupassen und erhöhte die Täuschung. Hinzu kam, daß sie das wie helles Gold glänzende Haar in der Mitte gescheitelt trug und es glatt bis hinter die Ohren gekämmt hatte, was ihr etwas Nonnenhaftes gab.

Robert hatte Recht: sie litt unter keiner Fülle des Körpers, aber ihre Magerkeit war diejenige in der Entwicklungsperiode eines Backfisches, die unerwartet ins Gegentheil umschlagen kann. Ueberdies zeigte ihr Gesicht eine beneidenswerthe Farbe der Gesundheit.

Die Unterhaltung am Tisch war nicht besonders lebhaft. Hahnebusch und Bennel hatten ein wissenschaftliches Thema aufgegriffen, das zur Zeit die gelehrtesten Köpfe der Welt beschäftigte, und Dora und die Professorin hatten sich weit in dem Sopha zurückgelehnt und tauschten, hinter dem Rücken Emiliens, halblaut ihre Meinung über ziemlich gleichgiltige Dinge aus, wobei Adele sich nicht enthalten konnte, den beiden Frauen hin und wieder ungenirt ins Wort zu fallen, und die Zwischenpause damit auszufüllen, in die Tasse der alten Dame zu blicken, um sie immer auf's Neue zu füllen, was bereits etliche Mal geschehen war.

Allmählich wurde das Gespräch auf Milli hinübergeleitet.

„Ich möchte sie ganz bei mir behalten; wären Sie damit einverstanden?" sagte Dora plötzlich zu dem Professor, der seit einiger Zeit geschwiegen und nachdenklich dagesessen hatte. Jetzt wurde er ganz besonders lebhaft. Er hatte auf diese Frage schon lange gewartet. Es mußte doch in Bezug auf die Zukunft seiner Enkelin etwas Positives geschaffen werden.

Der Professor war ein Freund großer Ruhe und obendrein Phlegmatiker. Die Aenderung seiner Lebensweise, seiner Häuslichkeit wäre ihm gleichbedeutend mit einer Revolution im Staate gewesen. Gewiß liebte er das Kind seiner Tochter außerordentlich, freute er sich, es von nun ganz in seiner Nähe zu haben, aber mit einem leisen Grauen dachte er an die „Revolution". Und die Professorin, daran gewöhnt, sich in allen Dingen ihrem Manne unterzuordnen und dafür Sorge zu tragen, daß in seinem Leben ein Tag wie der andere ablaufe, hatte bereits einige Andeutungen

über die „Möglichkeit einer Verschiebung des Familien-Umsturzes" gemacht, die von ihm bereitwilligst aufgenommen wurden.

So ging er denn voller Eifer auf das von Dora angeregte Thema ein.

„Hem, ja, Frau Sommerlandt (dieses „Hem, ja" begleitet von einem, vermittelst des Daumens der rechten Hand ausgeführten Reiben an der Nase, war eine Angewohnheit, die ihm noch aus der Zeit seiner Lehrthätigkeit anhaftete und die Nachahmungskünste seiner Schüler herausgefordert hatte), hem, ja — wir müssen darüber reden. Meine unmaßgebliche Meinung (auch das Wort unmaßgeblich wendete er sehr oft an, weil es die Objektivität verstärkte) wäre die, hem, ja —: in Anbetracht der unumstößlichen Thatsache, daß wir alle Menschen sind, die sich nicht wehe thun wollen, und der ferneren Thatsache, daß Sie sowohl wie meine Frau und ich Emilien herzlich zugethan sind und uns ihr Schicksal sehr am Herzen liegt, und auch eingedenk des Umstandes, daß Jeder von uns von ihrer Nähe so viel als möglich profitiren möchte, erlaube ich mir, folgenden Vorschlag zu machen, hem, ja —: wir theilen uns die Sorge um das geistige und leibliche Wohl des Kindes. Nehmen Sie Milli zuerst auf ein Jahr zu sich ins Haus, sehen Sie, wie Sie mit ihr auskommen. Wir sind ja nicht aus der Welt, können sie besuchen so oft wir wollen und sie kann das Gleiche mit uns thun. Und dann werden wir ja weiter sehen. Will sie noch länger bei Ihnen bleiben, gut; will sie zu uns übersiedeln, ebenfalls gut."

„Bravo, Herr Professor, das nenne ich salomonische Weisheit," sagte Hahnebusch und klopfte dem Greis leicht auf die Schulter.

Alwin's Tasse klirrte plötzlich; mit zitternder Hand hatte er sie niedergesetzt. Seine Augen hatten einen erhöhten Glanz bekommen, Röthe der Freude überzog sein Gesicht.

Der Professor aber war noch nicht zu Ende mit seiner Rede. Im docirenden Tone begann er von Neuem:

„Hem, ja — was mich hauptsächlich dazu treibt, Ihnen in Betreff von Milli's Unterkunft den Vorrang abzutreten, ist der Gedanke an die Langeweile, der sie auf die Dauer bei uns ausgesetzt sein würde. Wir sind alte Leute, leben wie die Schildkröte in ihrem Gehäuse und vermögen der lebensfrohen Jugend nicht viel mehr zu bieten. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach paßte also Emilie besser in Ihre Familie, hem, ja — Milli, wie denkst Du darüber —?"

Der Professor rieb seine Nase, nahm, dankend, eine Prise aus des Arztes Dose entgegen und wandte sich seiner Enkelin zu.

Milli hatte während der letzten Worte ihren Kopf gesenkt, um ihre Erregung zu verbergen. Nun traten ihr die Thränen in die Augen und unter leisem Schluchzen preßte sie hervor.

„Ich muß ja mit Allem zufrieden sein, was Ihr über mich beschließt."

„Aber Milli . . . Um Himmelswillen . . . So weine doch nicht."

Von drei Seiten zugleich klangen diese Ausrufe. Dora zog ihren Kopf an sich, und küßte sie herzlich auf Mund und Augen. Endlich vermochte man sie zu beruhigen. Sie lächelte unter Thränen und bat, ihr die thörichten Worte nicht übel zu nehmen. Der Gedanke an ihren Vater habe sie überwältigt.

Dann beschloß man die Dinge so zugestalten, wie Bennel sie angeregt hatte. Diese eine Nacht noch sollte Milli bei den Großeltern zubringen, am andern Tage aber wollte Dora sie abholen, um mit ihr verschiedene Besuche zu machen und sie wieder in ihr Haus zu führen.

Hahnebusch mußte jetzt aufbrechen, und auch der Professor nebst Frau wollten nicht länger weilen. Dora ließ anspannen und man trennte sich voller Herzlichkeit. Als der Wagen davon gerollt war, und Alwin und Robert noch am Fenster standen, fragte der erstere: „Nun, wie gefällt Dir meine Cousine?"

„Ich kann noch zu wenig urtheilen, denn ich kenne sie erst seit heute," erwiderte Gatter gleichgiltig.

Alwin betrachtete ihn bei diesen Worten aufmerksam, aber er vermochte keine besondere Regung im Antlitz seines Freundes zu entdecken.

X.

Nach drei Wochen bereits hatte Milli sich bei Dora „eingelebt". Es waren ihr in der oberen Etage zwei Zimmer zur Verfügung gestellt worden, die ihr so angenehm als möglich ausgestattet wurden. Erst nach und nach vermochte sie von „Röstelsruh" her all' jene Dinge herbeischaffen zu lassen, die mit der Erinnerung an die Verstorbenen eng verwoben waren, und deren Nähe ihr nothwendig erschien, wie das Licht ihrem Dasein.

Die ersten Tage hatte sie vollauf zu thun gehabt, sich „einzurichten", wie sie lächelnd zu ihrer Tante sagte. Hunderterlei „Sächelchen" wollten untergebracht sein, und zwar am rechten Ort. Dort mußte ein Stück Möbel weggeschafft werden, um einem anderen Platz zu machen, hier behagte dies und jenes nicht. Bilder wurden von den Wänden genommen, um den Portraits von „Papa" und „Mama" günstiges Licht zu geben, Etagèren verfielen demselben Schicksal — kurzum, aus einem Chaos wurde das andere geschaffen, ehe die gewünschte Ordnung erreicht wurde.

Konrad Kurnikus war es, der überall helfen mußte. Milli hatte zu ihm sofort ein großes Vertrauen gefaßt. Hatte doch ihr seeliger Vater seiner so oft erwähnt, wenn er von seinem Elternhause, seiner Knabenzeit sprach. Und der Alte schien sich förmlich zu verjüngen bei den Fragen, die das „Fräulein" während des Packens und Zurechtlegens an ihn stellte. Wie freundlich sie zu ihm sprach, wie kameradschaftlich sie mit ihm verkehrte.

Inmitten des Zimmers, mit einer groben Latzschürze angethan, wie man sie auf dem Lande zu tragen pflegt, stand Milli zwischen ihren „tausend Kleinigkeiten", und hatte bald dieses bald jenes von dem Factotum zu verlangen.

Dann hieß es hintereinander: „Ach, Vater Kurnikus, langen Sie mir' mal, bitte, die Schachtel von dort herüber . . . Ach, Vater Kurnikus, stellen Sie mal das dort drüben hin," und so weiter.

Wie die steifen Beine des Alten in Bewegung geriethen, wie der nicht minder steife Nacken sich zu krümmen verstand! Es war, als wenn jetzt erst die großen Momente in Konrads arbeitsreichem Leben angebrochen wären.

Bei alledem wurde er einer Unterredung gewürdigt, deren Intimität ihn mit unverkennbarem Stolze erfüllte.

„Sagen Sie doch, guter Kurnikus," sagte Milli zum Beispiel, „ist es wahr, daß Sie meinen lieben Papa auf den Armen getragen haben?"

„Den jungen Herrn? (Konrad hätte noch „junger Herr" gesagt, wenn Gustav Röstel auch hundert Jahre alt geworden wäre). Na ob! Und wir sind heute noch stolz darauf, Fräulein, auf uns hat er immer ein großes Stück gehalten —"

„W i r," und „u n s" — wer sind denn diese „wir" und „uns" —?"

Kurnikus wurde ersichtlich verlegen. Es geschah zum ersten Male, daß man ihn in diesem Hause nicht verstehen wollte. Seine schwache Seite wurde berührt.

„Wir und uns, Fräulein, das sind mit Erlaubniß zu sagen, Fräulein, ich selbst, der alte Kurnikus. Hm — ja, das ist so."

Jetzt verstand Milli ihn. Sie lachte hell und laut auf und fragte:

„Weßhalb sagen Sie denn immer „wir" statt ich, und „uns" statt mir? Das hört sich komisch und — majestätisch an. Nur die Kaiser und Könige pflegen so zu ihrem Volke zu sprechen."

„Das ist's eben, Fräulein, das ist's. Von wegen den großen Napolium!"

Milli mußte abermals lachen; dann aber wurde ihre Neugierde rege.

„Was hat denn das für eine Bewandtniß mit dem großen Napoleon? Erzählen Sie doch."

„Also, hm —" (Kurnikus machte eine Kunstpause, erhob sich von seiner Arbeit, zeigte eine bedeutsame Miene und nahm die Stellung eines großen Philosophen ein) „ja, hm — na Ihnen kann ich's ja sagen, Fräulein. Die Sache ist nämlich die: Der alte Herr Röstel, Ihr Großvater selig, pflegte immer zu mir zu sagen, wenn ich einen Gang recht schnell ausrichten sollte: Kurnikus, laufen Sie wie Napolium bei Waterloo, und denken Sie, w i r müssen ihn haben. Na, und wenn ich dann naß wie ein Pudel zurückkam, sagte ich: Herr Röstel, w i r haben ihn. Damit meinte ich natürlich die Ausrichtung der Bestellung. Dann sagte wieder Ihr Großvater selig: Das freut uns, Kurnikus. Und so ist das so gekommen. Der alte Herr Röstel und ich haben immer wie die Könige zum Volke gesprochen, und uns sehr gut dabei vertragen. Und bei mir wird's hängen bleiben, so lange ich lebe. Aber den Napolium hol' ich nicht mehr ein."

„Das ist ja eine köstliche Geschichte," sagte Milli wieder lachend, als

er beendet hatte. Gut, also: betrachten Sie mich auch als Ihr Volk, aber regieren Sie vernünftig."

Als nach dieser Unterhaltung Kurnikus das Zimmer verlassen hatte, sprach er beim Hinuntergehen der Treppe also zu sich: „Viel Tiefe, sehr viel Tiefe vorhanden! So zu sagen die Weltweisheit in jungen Jahren. Für Die haben wir etwas übrig in unserem alten Herzen. Wie gesagt, viel Tiefe! Das ist so, und wenn das so ist, dann ist es so."

Ein anderes Mal hatte Milli sehr ernste Fragen an den Alten zu stellen, die sich alle auf ein und dieselbe Person bezogen. Es war in der Nachmittagsstunde, die Uhr ging auf Fünf. Konrad nagelte Bilder an und Milli war ans Fenster getreten und blickte über den Platz (ihre Zimmer lagen auf dieser Seite des Hauses). Da sah sie Alwin und Robert, die Schulbücher unter dem Arm, gemessenen Schrittes näher kommen. Eine Minute lang verharrte sie bewegungslos in derselben Stellung. Alwin erhob seine Augen und grüßte schon von Weitem, und als Robert ebenfalls aufmerksam wurde, that er dasselbe. Aber sein Gruß machte auf Milli einen andern Eindruck. Während Alwin seinem lebhaften Naturell entsprechend den Hut förmlich in der Luft wirbeln ließ, mehrmals hintereinander freudig nickte und seine weißen Zähne zeigte, verneigte sich Robert nur einmal würdevoll, fast stolz, und zog den Hut nur so tief als nöthig war, um seine Höflichkeit zu beweisen. Milli glaubte bereits mehrmals zu bemerken, daß diese „Steifheit" nur ihr gegenüber angewendet werde, und brachte das in Verbindung mit ihrer großen Jugend. Er war selbst noch halb und halb ein Knabe und wollte schon den Mann herausbeißen! Am Ende hielt er sie noch für ein Kind — sie, die auf „Röstelsruh" mit dem Schlüsselbunde an der Schürze, durch Haus, Ställe und Scheunen gelaufen war, um trotz der Wirthschafterin ihre kleine Person gehörig in den Vordergrund zu rücken. Und alle Welt hatte sie respektirt, darunter Männer mit grauen Bärten!

Sie ärgerte sich in diesem Augenblick, sie wußte nicht recht, warum. Und doch mußte sie sich gestehen, daß ihr der Ernst an Robert wohl gefiehl. Er erschien ihr um zehn Jahre älter als Alwin, und daher der Beachtung würdiger.

„Sagen Sie doch, Vater Kurnikus," begann sie, als sie vom Fenster zurückgetreten war, und die Bilder an den Wänden einer Musterung unterwarf, „wie ist denn das zugegangen, daß der Freund von meinem Cousin hier ins Haus genommen wurde? Sie sollen ja dabei gewesen sein. Ich habe die Geschichte allerdings schon gehört, möchte aber, daß S i e mir den Vorgang erzählten."

Kurnikus war gerade im Begriff gewesen, mit der Bedächtigkeit eines Menschen, der den Werth seines Lebens zu schätzen weiß, die Stehleiter zu erklimmen. Nun hielt er im Steigen inne, setzte sich auf das Dach der nicht hohen Leiter, legte das Bild auf den Schooß und erwiderte:

„Ja Fräulein, es ist'n Roman, und ist doch eigentlich wieder kein Roman.

Früher wenn ich so etwas gelesen habe, dachte ich immer bei mir: Die Dichter sind doch eigentlich rechte Schwindler, und ein Erzschwindler wäre für uns so Einer gewesen, der uns hätte weiß machen wollen, daß ein Kickindiewelt von vierzehn Jahren sich das Leben nehmen wolle. (Milli wandte sich wieder ab, weil sie an ihre sechszehn Jahre dachte.) Nun aber glaube ich, daß Vieles wahr sein muß, was in den Büchern steht. Es ist wie mit den Gespenstern: man glaubt nicht eher daran, bis man eins gesehen hat. Die Geschichte ist so gewesen —"

Und der Alte erzählte nun die bereits bekannte nächtliche Scene schlicht und ungeschminkt; aber gerade deßwegen wirkte sie ergreifend.

„Sie hätten den armen Jungen sehen sollen, Fräulein, wie der Schiffer ihn im Arme hatte — das Herz hätte Ihnen wehe gethan. So viel Jammer, so viel Elend und obendrein bei einem Kinde, das nichts verbrochen hatte! Aber der Herrgott wollte es nicht haben, denn Jesus sein Sohn stand ja auch auf Seite des Armen. Also befahl er, daß zur rechten Zeit ein Reicher zur Stelle war, der sich des Spruches erinnern sollte: Hilf Deinem Nächsten. Und das war zufällig Ihre gnädige Frau Tante. Der liebe Gott wird ihre gute That recht deutlich angeschrieben haben, und ihr's vergelten .... Aber ich kann Ihnen sagen, Fräulein, hätt's die Frau Chef nicht gethan, dann hätte ich Rath geschafft. Wir haben auch ein Herz im Leibe!"

„Das ist brav von Ihnen, daß Sie so denken, Vater Kurnikus.... Sie scheinen sehr vernünftige Ansichten zu haben (der Alte schmunzelte und reckte seinen Oberkörper um einen Zoll in die Höhe), sagen Sie mir doch — was halten Sie so im Allgemeinen von dem Freund meines Cousins, ich meine, wie gefällt er Ihnen, das heißt — ich möchte nur wissen, wie so im Allgemeinen sein Charakter ist, um mich danach zu richten."

Kurnikus kniff plötzlich das eine Auge zusammen und zeigte ein ganz verschmitztes Gesicht. Und da Milli ihm aus Berechnung den Rücken gewandt hatte, um zu beweisen, daß sie kein anderes Interesse an diesem Gespräch habe, als das der augenblicklichen Zerstreuung, so dauerte dieses Mienenspiel einige Sekunden lang. Wenn man aber des Alten Gedanken in Worte hätte umsetzen wollen, so würden dieselben ungefähr so gelautet haben: „Ei, ei, wobei ertappe ich Dich! Die Sache liegt tiefer."

Dann änderte er seine Miene wieder und antwortete mit Ernst und Würde:

„Ein charaktervoller Mensch, ein fleißiger Mensch, ein edler Mensch, Fräulein, das kann ich Ihnen sagen. Viel Tiefe, sehr viel Tiefe vorhanden! Und Gefühl und Seele, was die Hauptsache sein soll. Geld und Ansehen machen's nicht, aber Charakter, Gefühl und Seele. Das ist so unsere Meinung, von der wir nicht abgehen."

Das Faktotum hatte das in einem Tone so unumstößlicher Ueberzeugung gesprochen, daß Milli mit einer schnellen Wendung ganz überrascht aufblickte. Und da sie nichts sagte, fuhr Kurnikus in seiner Rede fort. Er

dämpfte plötzlich seine Stimme, als hätte er jetzt nur noch Geheimnisse zu enthüllen. Bei jedem Satz von Bedeutung wendete er das Gesicht dem Fenster zu und öffnete den Mund so weit als möglich, um sich verständlich zu machen.

„Ja, ja, Fräulein — ein bedeutender Mensch! So sagt Doktor Hahnebusch auch . . . . Hat eine große Zukunft, soll hier ins Geschäft treten, wird vielleicht 'mal Kommerzienrath, Geheimer obendrein! Ihre gnädige Frau Tante hält große Stücke von ihm. Es ist nämlich von wegen dem Herrn Alwin, der keine Lust zum Kaufmannsstand hat. Da soll der Herr Robert an seiner Stelle für frisches Oel sorgen. Der wird's auch zur Zufriedenheit durchführen. Er wird mit den Arbeitern gut auskommen, weil viel Gerechtigkeitsgefühl vorhanden ist. Bei ihm natürlich! Ja, ja! Aber die Feindschaft ist auch vorhanden. Da hinten, der Schwippke, kann ihn nicht ausstehen, und unten Fräulein Adele nicht. Ja, ja! Aber die Tugend siegt immer, weil die Tiefe vorhanden ist, und das Gefühl, und die Seele, und der Fleiß, und der Charakter, und —"

Konrad Kurnikus würde in seiner Begeisterung jedenfalls noch eine Reihe großer Eigenschaften hergezählt haben, wenn die Leiter nicht plötzlich geknackt und ihr Beherrscher einen erklärlichen Schrecken bekommen hätte. So brach er plötzlich ab, stieg behutsam herab und unterwarf das Holzgestell einer aufmerksamen Prüfung.

Milli mußte laut lachen; überhaupt enthielt die ganze Vortragsweise des Alten so viel Komik, daß sie schon während derselben sehr heiter gestimmt worden war.

„Wenn uns hier Jemand belauscht haben würde, der hätte annehmen können, Sie enthüllten mir den Plan zu einem fürchterlichen Morde, brrrr —" sagte sie mit Humor. Nach einer Pause fügte sie, wieder ernst geworden, hinzu:

„Solch ein ausgezeichneter Mensch ist also Herr Robert. Das muß ja ein Muster aller möglichen Tugenden sein."

Sie hatte das sehr laut gesagt, schreckte nun aber zusammen, denn Alwin stand vor ihr. Sie sowohl wie Kurnikus hatten der Thür, die zum Corridor führte, den Rücken gekehrt, und da überdies die Fenster geöffnet waren, und das Rollen der Wagen hereindrang, so hatten sie das Kommen Sommerlandts nicht bemerkt.

„Es ist doch erlaubt, Milli?" begann er zur Entschuldigung. „Ich hatte geklopft, da aber Niemand „herein" rief, Deine Stimme aber laut wurde, erlaubte ich mir unaufgefordert näher zu treten."

„Was auch ganz vernünftig von Dir war, lieber Cousin," erwiderte das junge Mädchen mit lustiger Miene. „Wie Du siehst, störst Du gar nicht. Du könntest mich höchstens bemitleiden, denn wir sind noch mitten in der Arbeit. So ein Umzug ist entsetzlich! Wie bedauere ich die armen Hausfrauen, die das womöglich in jedem Jahr durchzumachen haben."

Sie stand mitten im Zimmer, hatte die Hände gegen die Hüften ge=

stemmt, und ließ mit altkluger Miene ihren Blick im Raume umhergleiten. Dabei entdeckte sie, daß die Thür, welche zum kleinen, einfenstrigen Schlafzimmer führte, halb geöffnet war. Sofort that sie ein paar Schritte, schloß die Thüre, und drehte den Schlüssel um. Ihre Wangen hatten sich dabei leicht geröthet.

„Mama läßt Dich bitten, zum Kaffee zu kommen," sagte Alwin aufs Neue.

„Schön, ich werde sofort bereit sein."

Er ließ nun ebenfalls seine Augen im Kreise umherschweifen.

„Du besitzest Geschmack, Milli, das muß man sagen. Es wird hier nicht nur elegant, sondern auch gemüthlich aussehen."

„Ich bin auch der Ueberzeugung," erwiderte sie unbefangen, ohne jede Ziererei.

Diese kurzen Antworten ärgerten ihn; noch mehr aber der Umstand, daß sie sein Lob als ganz selbstverständlich hinnahm. Seit dem ersten Tage ihrer Anwesenheit bereits hatte er die Erfahrung gemacht, daß sie im Gespräche mit ihm eine gewisse Ueberlegenheit zu entfalten versuchte, die ihn öfters in Verlegenheit setzte. Er wußte manchmal nicht recht, ob er das als Aufrichtigkeit oder als leisen Spott auffassen sollte. Das brachte sein Blut in Wallung und reizte ihn herausfordernd zu werden.

Milli hatte sich mit dem Rücken gegen das Fensterbrett gelehnt, und sah auf Kurnikus, der behutsam die Leiter wieder bestiegen hatte, und sich nun Mühe gab, ein großes Oelgemälde an einem Haken zu befestigen. Das Bild stellte ihren Vater in grauer Jagdjoppe dar. Im vorigen Jahre erst hatte es auf Röstelsruh der Sohn eines Gutsnachbars gemalt, der von Düsseldorf aus eine Studienreise nach Italien gemacht, danach längere Zeit bei seinen Eltern geweilt hatte, und kurze Zeit darauf an einer Lungenkrankheit gestorben war. Dieses Bild war sein letztes Werk gewesen. Wie lebensvoll das Antlitz sich ausnahm, wie sprechend ähnlich ihr Vater dort aus dem Rahmen blickte! Seine Augen ruhten gerade auf ihr, es war, als müsse er im nächsten Augenblick den Mund öffnen, um sie anzureden.

Im Augenblick war alle Fröhlichkeit verschwunden, unwillkürlich faltete sie die Hände, und sie konnte es nicht hindern, daß es ihr heiß nach den Augen stieg, und große Thränen langsam über ihre Wangen rannen.

In dem Lichtraum hob sich ihre Figur in scharfen Linien ab. In dem schwarzen Kleide erschien sie noch schlanker als sie war. Die Strahlen der Nachmittagssonne fielen auf das glattgescheitelte Haar und ließen es in der Farbe hellen Goldes glänzen.

So sah Alwin sie. Er hatte sich vorgenommen, sie einmal energisch auf ihre „Ueberlegenheit" zu prüfen, und erblickte sie nun zitternd von tiefem Schmerz erfaßt.

Wie wunderbar dieser Anblick! Wie ergreifend schön sie war! Durch des Jünglings Körper ging plötzlich ein Wonneschauer, der ihn erbeben machte. Sein Blut wallte, es drängte ihn, sie zu umfangen, ihren Kopf zwischen seine Hände zu nehmen, und ihr süße Worte des Trostes zuzuflüstern.

Dasselbe heiße Gefühl stieg in ihm auf, das ihn bereits am Tage des Begräbnisses erfaßt hatte, als er ihr am Kaffeetisch gegenüber saß und Robert ihn so auffallend verändert fand — jenes verzehrende ihm unbekannte Gefühl, das ihm eine neue Welt der Empfindungen erschloß. Milli! wollte er laut aufrufen, da hörte er die Leiter knarren, Kurnikus sich bemerkbar machen, sah er, wie seine Cousine das Gesicht dem Fenster zuwendete und ihr Taschentuch den Augen zuführte.

Der Alte hatte die Diele wieder erreicht, Alwin deutete auf das weinende Mädchen und gab Konrad einen Wink, sich zu entfernen. Leise klappte die Thür, und leise schritt Sommerlandt auf das Fenster zu.

„Milli, Du mußt nicht so viel weinen," sagte er sanft. „Wir alle haben das Bestreben, Dir Deine Eltern so viel es in unseren Kräften steht, zu ersetzen, und Dich auf Händen zu tragen. Milli, auch ich habe Dich sehr gern."

Er legte seinen Arm um ihren Hals, ergriff ihre linke Hand, und versuchte ihr ins Antlitz zu blicken. Unter dieser Berührung zuckte sie zusammen. Sie drehte sich um und erhob den Blick, denn sie schämte sich um ihrer Weichheit, da sie Kurnikus noch anwesend glaubte. Da wurde sie inne, daß sie allein mit Alwin sei. Sie fühlte seinen heißen Athem und sah seine Augen fest auf sich gerichtet — diese dunklen Augen, in denen es funkelte wie glimmendes Feuer. Ihr Instinkt sagte ihr, daß sie in diesem Augenblick Alwin mehr als die bloße Cousine sei. Furcht packte sie. Sie drehte sich seitwärts und machte sich frei. Nun kam ihr die ganze Situation außerordentlich komisch vor. Sie lächelte unter Thränen, bemühte sich, den letzten Rest von Nässe auf ihren Wangen zu trocknen, streckte Alwin ihre Rechte entgegen und sagte freundlich:

„Ich danke Dir, lieber Cousin, für Deine Theilnahme. Ich weiß, daß Ihr Alle es herzlich gut mit mir meint; aber gegen Thränen ist kein Kraut gewachsen. Sie kommen und gehen. Papas Bild hat mich so tief ergriffen. Nun soll es aber genug sein, ich werde mich zusammen nehmen. Was sollt Ihr auch mit einer Trauerweide im Hause . . . Nun geh' aber, ich will nur noch ein wenig Toilette machen, und folge dann nach. Brrrr, — sind meine Hände staubig!"

Alwin war nahe daran gewesen, äußerst stürmisch zu werden, und nun schien es, als faßte sie seine schlummernde Herzensneigung als eine verwandtschaftliche Liebenswürdigkeit auf. Das ernüchterte ihn einigermaßen. Er wußte nicht recht, heuchelte sie Gleichgiltigkeit, oder betrachtete sie ihn nach ihrer alten Manier noch immer als einen höchst unmännlichen Menschen, von dem nicht anzunehmen sei, daß er sich bereits zu einer ernsten Leidenschaft versteigen könne. Er warf ihr einen mißtrauischen Blick zu und sagte dann, um seine Verlegenheit zu verbergen:

„Wie es scheint, hast Du dich sehr gut mit dem alten Kurnikus unterhalten, ich hörte wenigstens schon auf der Treppe Dein Lachen. Er ist ein origineller Kauz."

„Er erzählte mir die Rettungsgeschichte Deines Freundes," erwiderte sie, indem sie ihn ruhig anblickte. „Er fand nicht genug Lob für ihn. Gatter muß wirklich ein vortrefflicher Mensch sein. Es freut mich, daß Tantens That so gut belohnt wird."

Alwin gerieth in eine merkliche Erregung. „So, so," fiel er schnell ein, „von Robert habt Ihr gesprochen. Wie gefällt er Dir, Milli, könntest Du ihn gern haben?" fragte er so unerwartet, daß das junge Mädchen ihn überrascht anblickte, sich dann aber unter dem Vorwand, den Deckel auf eine Schachtel zu befestigen, bückte, um ihre Röthe zu verbergen. Ihm entging das nicht, und sein Mißtrauen bekam nun doppelte Nahrung.

„Deine Frage ist sehr sonderbar, lieber Cousin," sagte sie, während ihre Hände sich noch immer mit dem widerspänstigen Pappdeckel beschäftigten. „Was heißt gern haben — er hat auf mich einen sehr guten Eindruck gemacht, das kann ich nicht leugnen. Er scheint ein sehr ruhiger, besonnener Mensch zu sein, der sich seines Zieles bewußt ist, und auch jedenfalls zeitlebens dankbar sein wird für das, was Ihr an ihm gethan habt .... Sage 'mal, Alwin, war er früher immer so schweigsam wie jetzt, seitdem ich hier bin?"

Sie war mit ihrer Arbeit fertig und hatte sich wieder erhoben. Ihre Blicke trafen sich. Seine Augen waren fest auf sie gerichtet, als wollte er ihre geheimsten Gedanken von der Stirn lesen. Es war unverkennbar: er ärgerte sich, daß sie seinem Freunde so viel Anerkennung zollte, während sie ihn freundlich aber kalt behandelte. Gewiß interessirte sie sich für ihn, sonst würde ihr seine Schweigsamkeit nicht aufgefallen sein, über welche er, Alwin, sich bereits im Stillen gewundert hatte. Langsam stieg der Groll in ihm empor.

„Seitdem Du hier bist, Milli — wie meinst Du das? Du scheinst ihn ja bereits ganz besonders beobachtet zu haben."

Die Falte des Mißvergnügens zeigte sich auf seiner Stirn, während er, die Hände in den Taschen des Jaquets verborgen, einigemal durch das Zimmer schritt.

„Aber wie Du auch bist, Alwin! Wenn man täglich mit Leuten verkehrt, so müssen Einem doch auch deren Eigenthümlichkeiten auffallen. Ich wollte damit nur andeuten, daß ich hoffentlich nicht die Ursache seines großen Schweigens bin."

Er blieb stehen, strich eine rebellische Locke aus seinem Gesicht und sagte:

„Er fühlt sich in Gesellschaft immer sehr gedrückt, wie alle Leute, die nicht von gutem Herkommen sind. Durch Deine Gegenwart wird dieses Bewußtsein wahrscheinlich noch verstärkt werden."

„Er hat doch rechtliche Eltern gehabt —"

„Natürlich."

„Dann ist er aber doch auch von gutem Herkommen."

Er machte eine unwillige Bewegung, die diesmal sehr bezeichnend war. Fast hätte er nach seiner Angewohnheit mit dem Fuß aufgestampft — so

wüthend machte ihn diese Parteinahme für Robert. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß in dieser Verfassung seine klassische Schönheit, gegen die sie nicht unempfindlich bleiben konnte, einen erhöhten Reiz bekam.

„Du verstehst mich nicht, Milli! Ich meine das ganz anders — ein Herkommen aus unseren Kreisen . . . Uebrigens, wenn man Dich so reden hört," fügte er mit leisem Spott hinzu, müßte man annehmen, Du wolltest die Altkluge spielen."

Das Wort that ihm im nächsten Augenblick leid, aber er hatte es einmal ausgesprochen und gönnte es ihr jetzt.

„Altkluge? — meinetwegen! Das hat Papa auch immer gesagt, aber gleich hinzugefügt: besser klug als dumm . . . Ich wollte Dir durchaus keine Lehren geben, wundere mich nur darüber, daß Du mit einem Male in so wegwerfendem Tone von Deinem Freunde sprechen kannst, den Du in Deinen Briefen an Papa nicht genug loben und hochschätzen konntest. Das muß doch einen Grund haben."

„Milli!" In dem Ausruf lagen so merkwürdige, tiefe Empfindungen, aus seinen Augen sprach so viel Trotz und Leidenschaft, daß ein Beben durch ihren Körper ging.

„Milli, Du willst mich nicht verstehen. Ich bitte Dich, beleidige mich nicht."

„Aber Alwin! . . . . Du bist ein wilder Junge. Ich nehme Alles zurück, es soll keine Feindschaft zwischen uns herrschen. Geh nur jetzt."

Sie sah ihn bittend an, lächelte und gab ihm einen leichten Schlag auf den Rücken. Er wollte die Arme ausstrecken, um sie an sich zu drücken, aber wie der Wind eilte sie zur Thüre ihres Schlafzimmers und verschwand hinter derselben.

Langsam schritt Alwin die Treppe hinab. Unten am Kaffeetisch fand er Roberts Platz bereits leer. Hinterrücks hatte er ihm wehe gethan. Er schämte sich, wollte zu ihm aufs Zimmer eilen, um durch einige liebenswürdige Worte sein Gewissen zu beruhigen, aber er that es nicht. Er wußte nicht, weßhalb. Der Gedanke, daß in der nächsten Minute Milli eintreten würde, um sich ihm gegenüber zu setzen, daß er ihre Nähe ohne die Anwesenheit des Freundes genießen würde, beherrschte ihn vollkommen. In dieser Stunde wurde es ihm zur Gewißheit, daß sein Gefühl für Robert und seine Mutter sich langsam zu zertheilen beginne, daß Milli in seinem Herzen fortan den ersten Platz einnehmen werde. Zur Verwunderung Doras blickte er lange sinnend vor sich hin, bis ein Kleiderrauschen und die Worte: „Liebe, liebe Tante!" an sein Ohr drangen und ihm die Bewegung wiedergaben.

XI.

In diesem Jahre fiel Ostern ziemlich spät. Ende April war herangerückt, als die Glocken die Feiertage einläuteten. Um diese Zeit hatte Robert die Schule für immer verlassen, um in das Fabrikgeschäft als Lehrling ein=

zutreten. Er hatte es bis zur Obersekunda gebracht und ein vorzügliches Abgangszeugniß erhalten. Alwin sollte noch die Prima besuchen und das Abiturientenexamen absolviren.

Es war erklärlich, daß im Comptoir hinten eine kleine Revolution stattfand. Dümmler wurde im Stadtgeschäft untergebracht und Gatter erhielt sein Pult. Schwippke hatte bereits längst mit einem Gefühl des Unbehagens dem Augenblick entgegengesehen, wo sein Feind ihm gegenüber sitzen würde. Und nun war es endlich so weit gekommen. Wie hatte er sich im Stillen gefreut, den „fremden Jungen" seine Autorität fühlen zu lassen! Denn hier, in diesen vier Wänden, hatte die Macht der „Frau Chef" ein Ende, hier fing **sein** Reich an, hier herrschte Schwippke, der unübertreffliche, unersetzliche Schwippke, der Donnerer in der Fabrik, der kleine Mann mit dem großen Mund, der frühere Erzpeiniger Theobalds und der jetzige des armen Emil Driesicke. Ha, wie wollte er diese Lehrmethode auch bei Gatter fortsetzen, wie wollte er ihm die doppelte Buchführung „einpauken" (nach seiner Art natürlich!), wie wollte er ihn „zwiebeln" und tyrannisiren! Schwippke bleibt eben Schwippke!

Er hatte bereits einen förmlichen Stundenplan entworfen, und wie ein Stratege die Art des Kampfes erwogen. Mit dem Kolben konnte er nicht dreinhauen, das durfte und wagte er auch nicht (Dora hatte ihm in dieser Beziehung ganz bestimmte Instruktionen ertheilt) — dafür sollten aber die Bajonnetspitzen in Wirksamkeit treten. Spitzfindigkeiten — das war seine Parole. Nadelstiche tödten langsam, aber grausam.

Anton Schwippke hatte bei alledem nur die Rechnung ohne den neuen Lehrling — oder Volontair, wie Dümmler zu sagen pflegte, weil es großartiger klang — gemacht. Am Morgen des dritten Feiertags war es ihm beschieden, ein klägliches Fiasko zu erleben.

An diesem Tage begann Robert seine kaufmännische Thätigkeit. Punkt acht Uhr betrat er das Comptoir. Der Buchhalter, der sonst immer seinen Platz einnahm, wenn die Uhr auf ein Viertel Neun zeigte, saß bereits am Pulte. Kurnikus, der diesen Raum in aller Frühe in Ordnung zu bringen hatte, machte sich noch mit den Lampenglocken zu schaffen, und Driesicke stand an dem Ladentische, der das Zimmer quer durchzog, und „legte Briefe weg", das heißt, er faltete jedes erledigte Schreiben über eine Zinkplatte zusammen, schrieb den Namen des Absenders, sowie das Datum darauf, häufte die Schriftstücke je nach den Anfangsbuchstaben der „Kunden", und brachte sie dann in alphabetisch geordneten Fächern des Skripturenspindes unter.

Ganz im Hintergrund führte eine Glasthür zu einem kleinen Lager- und Packraum; die Thür war geöffnet und man konnte „Friedrich den Kleinen", der auch als Comptoirbote benutzt wurde, erblicken, wie er das Oel abwog, das für den täglichen Bedarf im Vorderhause gebraucht wurde.

Sie alle hatten mit einer gewissen Spannung dem Eintritt Gatters

entgegen gesehen und warteten nun auf das erste Gespräch zwischen Buchhalter und Lehrling.

„Guten Morgen," sagte Robert laut und vernehmlich, und „Morgen" kam die Antwort knurrend von Schwippkes Lippen, während Kurnikus und Driesicke voll Höflichkeit den Gruß erwiderten. Gatter wußte hier bereits sehr gut Bescheid. Er bestieg sofort den Drehschemel und warf zuvörderst einen Blick auf Federhalter und Bleistifte — auf alle jene Kleinigkeiten, die von nun an die Hilfsmittel seiner neuen Würde ausmachen sollten.

Er zählte jetzt nahe an neunzehn Jahre, war in der letzten Zeit wider Erwarten sehr gewachsen, dabei noch mehr in die Breite gegangen und trug im Gesicht eine blühende Farbe zur Schau (Bäurisch nannte sie Adele). Er machte fast einen robusten Eindruck. Ein starker Bartwuchs begann sich bereits zu entwickeln und beschattete die Oberlippe. Was sofort auffiel, waren merkwürdig kleine, weiße Hände, eine schön gewölbte, klare Stirn, und dunkle edel geschwungene Brauen, unter denen die rehfarbenen Augen sanft in die Welt blickten. Das Haar war auf der linken Seite einfach gescheitelt, ohne Gracie, ohne Toilettenkunst. An diesem Morgen trug er ein dunkles, etwas ausgedientes Jaquet, das er völlig zugeknöpft hatte.

„Sie sollen hier bei uns Lehrling sein, nicht wahr?" fragte der Buchhalter plötzlich.

Gatter blickte erstaunt auf, bejahte aber kurz mit Höflichkeit im Ausdruck.

„Dann muß ich Sie von Vornherein darauf aufmerksam machen," fuhr Schwippke fort, „daß Sie allen meinen Anordnungen auf das Bestimmteste Folge zu leisten haben."

„Soweit sie im Bereiche meiner Thätigkeit liegen, gewiß," erwiderte Robert ruhig und bestimmt.

Der Buchhalter preßte die Lippen aufeinander und warf einen drohenden Blick durch das mittlere Fach des Pultaufsatzes. Diese Ruhe und Sicherheit behagte ihm nicht. Eine Pause entstand; er wußte im Augenblick nicht, wie er das Gespräch fortsetzen sollte.

„Driesicke, machen Sie doch nicht immer einen Buckel wie ein altes Weib," sagte er dann laut und so unerwartet zu dem seligen Kanzleiraths Sohn, daß dieser zusammen fuhr und erschreckt in die Höhe schnellte. „Kommen Sie 'mal her, Driesicke. So! drehen Sie sich einmal um. Ich habe Ihnen bereits neulich gesagt, daß Sie selbst hier im Comptoir anständig gekleidet gehen müssen, die Frau Chef verlangt es. Ihr Rock sieht ja aus, als wenn die Motten mit den Fliegen einen dreißigjährigen Krieg in und auf ihm geführt hätten. Nachmittag bereits werden Sie diesen Zustand geändert haben."

Ueber des Lehrlings bleiches und schmales Gesicht glitt ein Zug stiller Wehmuth und Resignation. Er hatte den Rock so viel als möglich geschont, die Nähte und Oelflecken immer aufs Neue mit Dinte zu verdecken versucht, und nun wurde er doch ein Opfer der Tyrannei seines Gebieters.

Er wollte fragen, ob dieser Zustand nicht noch etwa acht Tage andauern dürfe, bis Mutter und Schwester Remedur geschafft hätten, aber der Buchhalter ließ ihn gar nicht ausreden.

„Bitten Sie nicht noch lange! Ich habe Geduld genug gehabt. Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis."

Nach diesem Herzenserguß warf er abermals einen Blick auf sein Gegenüber, als wolle er die Wirkung seines „Machtbefehls" prüfen. Plötzlich drangen Worte an sein Ohr, wie er sie in diesem Raume noch niemals vernommen hatte. Zuerst glaubte er an eine Sinnestäuschung, dann aber wurde er von der Wirklichkeit überzeugt.

„Ich muß Sie jetzt meinerseits darauf aufmerksam machen, Herr Schwippke," begann Robert, „daß ich eine derartige Behandlung meines Kollegen, wie die soeben gehörte, in meiner Gegenwart nicht dulden werde. Sie ist eines gebildeten und fühlenden Menschen unwürdig, Sie haben allerdings die Befugniß, Sorge dafür zu tragen, daß ein zu schlechter Rock, der Ihrem Geschmack nicht angepaßt erscheint (hier klang eine deutliche Ironie heraus), durch einen besseren ersetzt werde, das Recht aber, dies in verletzender, den Betreffenden beschämender Art und Weise zu thun, haben Sie nicht! Sie haben vielmehr die moralische Verpflichtung, eine derartige Angelegenheit mit dem, den sie angeht, unter vier Augen und zwar mit größter Schonung der Person zu erörtern. Und ich bin auch fest überzeugt, daß Frau Sommerlandt meine Ansicht theilen wird, denn sie ist diejenige jedes Menschen von Charakter und Erziehung. Das ist ein für allemal mein Standpunkt in derartigen Dingen, den ich so lange ich hier im Comptoir bin, zu wahren wissen werde, und den ich zu respektiren bitte. Nun bitte ich, mir meine Beschäftigung anzuweisen."

„Friedrich der Kleine" hatte Oel übergegossen, und Kurnikus hielt eine Lampenglocke krampfhaft fest, als wäre sie einen viertel Centner schwer; Driesicke aber falzte ein und denselben Brief zum dritten Male, und blickte mit zusammen gekniffenen Augen voll Bewunderung auf den Vertheidiger seiner Armuth, seines Menschenrechts. In dieser Stunde hatte er einen Freund, einen warmherzigen Freund gefunden, der stets auf seiner Seite sein würde. Man hätte es ihm erst nicht zu bestätigen brauchen — er fühlte es am Schlagen seines Herzens, an den Blutwellen der Begeisterung, die ihm heiß ins Antlitz stiegen.

Schwippke saß wie eine egyptische Bildsäule auf seinem Sessel. Kaum waren jedoch die letzten Worte verklungen, so bekam er Leben. Er sprang zur Erde, stürzte, ohne etwas zu sagen, nach dem Garderobenständer, und entledigte sich seines Comptoirrockes, um ihn mit dem besseren zu vertauschen. Und den Kragen noch nicht in Ordnung gebracht, lief er auf Robert zu, blieb so dicht vor ihm stehen, daß seine Nase fast dessen Arm berührte, und schrie:

„So also fangen Sie gleich an?! Ich werde Ihnen zeigen, wer ich hier bin. Ich gehe jetzt zur Frau Chef, um ihr die Sache vorzutragen."

Er hatte die Thür von außen noch nicht ganz geschlossen, als er sie wieder aufstieß und zurückkehrte.

„Aber es ist Thorheit, mich deßwegen aufzuregen und die Frau Chef beim Kaffee zu stören. Die Sache wird schon in aller Ruhe abgewickelt werden."

Sprach's, hing den guten Rock wieder auf den Nagel, schlüpfte in den alten, bestieg seinen Bock auf's Neue, und begann die eingelaufenen Postsachen durchzusehen. Kurnikus war mit seiner Arbeit fertig und verließ, Gatter freundlich zunickend, das Comptoir. Diesen Augenblick schien der Buchhalter abgewartet zu haben; plötzlich kam er um die Pulte herum getrippelt, legte das dickbäuchige Bestellbuch vor Robert hin, überreichte ihm einige der soeben eingetroffenen Schreiben und sagte mit völlig veränderter Stimme:

„Wollen Sie gefälligst diese Posten hier eintragen?"

Die nöthigen Erläuterungen folgten, und Gatter vertiefte sich mit Ruhe und Verständniß in seine erste kaufmännische Arbeit. Dieses energische Debut Roberts hatte zur Folge, daß von diesem Tage an in Schwippke's engerer Umgebung ein anderer Ton zu herrschen begann, daß der Buchhalter eine gewisse Reservirtheit annahm, die er nur mit merkwürdiger Raschheit abzustreifen pflegte, sobald sein Gegenüber am Pulte seinen Blicken entschwunden war.

Alwin hatte noch Ferien. Es fiel daher Robert auf, daß sein Freund nicht ein einziges Mal das Comptoir betrat, um sich nach dem „Befinden des neuen Lehrlings" zu erkundigen, wie ihm versprochen worden war. Wohl aber sah er, wie Cousin und Cousine im Garten auf und abschritten, das junge Grün der Sträucher, den sprießenden Rasen und die Blumenkeime auf den Beeten musterten. Wenn er die Augen nach Rechts wendete, konnte er sie Beide erblicken: wie Milli sich bückte und dabei scherzte und lachte, wie Alwin sich bemühte, immer dicht an ihrer Seite zu bleiben, wie er mehrmals versuchte, ihre Hand zu erhaschen, seinen Arm in den ihrigen zu legen, und wie sie jedesmal, sich im Kreise drehend, ihm entwich, dann muthwillig vorauslief und ihn neckte.

Einmal schien es ihm, als richtete sie ihren Blick prüfend auf das Fenster, hinter dem er saß, als machte sie Alwin auf das Comptoir aufmerksam. Sommerlandt folgte ihren Augen, schüttelte dann aber unmuthig mit dem Kopf und sprach mit ihr sehr lebhaft.

Die Phantasie erlöst den Menschen, aber sie schafft ihm auch die herbsten Qualen. So bildete sich denn Gatter im Augenblick ein, folgende Worte des Freundes zu vernehmen: Ich bitte Dich Milli, störe ihn nicht in seiner Arbeit. Er ist wie geschaffen, eine Ziffer neben die andere zu setzen, Briefe zu kopiren, die Schmierkladde mit schönen Schnörkeln zu versehen, und der weltbekannten Firma Schultze und Müller, Nachfolger Lehmann in Meuselwitz, die Mittheilung zu machen, daß das Terpentinöl eine sehr schöne Sache sei, mit der sich trotz des üblen Geruches Geld verdienen lasse. . . . Was

willst Du —: er wird sich wohl fühlen in seinem Element, wie alle Leute, die dahin streben, eine feste Existenz zu erlangen, wird auslernen, Kommis, Buchhalter, vielleicht auch Geschäftsführer werden, und, wenn er so ehrlich bleibt wie er heute ist, seine Schuld an Mama'n nach und nach abtragen. Dann wird auch dieser wunde Punkt für ihn aus der Welt geschafft sein. Wir haben nun einmal dieses „Experiment", wie Doktor Hahnebusch immer Mamas Liebesthat nennt, begonnen und müssen es auch zu Ende führen.... Ich begreife ja Dein Interesse für ihn, (das Fremdartige zieht uns immer an), aber Du darfst nun einmal den Unterschied zwischen seiner Abstammung und der unserigen nicht vergessen. Es ist nun einmal so in der Welt und wird so bleiben, so lange sie besteht: Der Schuh, der einmal nicht paßt, den zieht man nicht an. Wir schwärmen für etwas, wir erwärmen uns, treten mit unserem Herzen und unserem Geldbeutel für es ein, sorgen aber immer dafür, daß ein gewisser Abstand zwischen der Person und der Sache bleibe, zwischen dem Ich, was uns gehört und dem was wir für Andere haben. Wir drücken Jemanden auf der Straße die Hand, verkehren mit ihm an einem fremden Orte, lassen ihm alle Hochachtung zu Theil werden, erklären ihn öffentlich für einen Ehrenmann, würden uns aber hüten, ihn in unserem Hause zu empfangen. Wir lieben einen Menschen um seiner vortrefflichen persönlichen und geistigen Eigenschaften, seines seltenen Charakters willen, erklären ihn für würdig der Gatte des besten und edelsten Mädchens zu werden, es fiele uns aber nicht ein, ihm die Hand unserer Schwester, unserer Tochter zu geben. Gewiß, es ist Egoismus und zwar ein kleinlicher, aber der Egoismus ist nie größer, als wenn er kleinlich ist. Es muß gewisse Formen geben, um das reine Erz von den Schlacken in der Gesellschaft fern zu halten. . . . . Sieh' Gatter an, — solange er lebt, wird der Name Quisselhopp an ihm hängen bleiben, wird er sich mit dem seinigen verweben, werden wir in unseren Vorstellungen das Bild des Trunkenboldes vor Augen haben, wird schon der bloße Gedanken an die Möglichkeit, diesen Mann als Verwandten zu bekommen, uns mit einem unnennbaren Entsetzen erfüllen. . . . Laß' ihn also, stören wir ihn nicht in seinem beginnenden Lebensberufe, machen wir uns klar, daß er von heute ab ein Diener unseres Hauses ist. . . ,"

Wenn Robert in seiner Phantasie diese Worte auf Alwin übertrug, so hatte er zu gleicher Zeit unbewußt seine eigenen Anschauungen zum Durchbruch kommen lassen. Er hatte nicht seit heute erst das Gefühl, daß er in diesem Hause auch ein Fremder bleiben werde, so liebevoll und uneigennützig man ihm auch entgegen kam. Und niemals auch in seinen geheimsten Gedanken nicht, hatte er sich Hoffnungen gemacht, daß die Kluft, die zwischen diesem angesehenen Handelshause und der armseligen Stätte seiner Geburt lag, jemals überbrückt werden könne. Bei ruhiger Erwägung sprach er sich auch nicht das Recht zu, ähnliche Erwartungen hegen zu dürfen. War es nicht genug, ihn vom Tode errettet, gleich einem Angehörigen ins Haus aufgenommen, ihn vorzüglich behandelt, gespeist, getränkt, gekleidet und ihn

auf die hohe Schule geschickt zu haben? Und war es jetzt nicht seine Pflicht, mit Zinseszinsen diese Wohlthaten auszugleichen?

Und nun konnte er seine Dankbarkeit nicht blos durch Worte beweisen, sondern auch durch die That! Endlich war der Tag gekommen, wo er durch praktische Arbeit dem Hause nützen konnte. Wie hatte er ihn herbeigesehnt, wie oft nach dem Kalender geblickt, wo er roth angestrichen war! Schon Wochen, Monate vorher hatte er sich nur die eine Aufgabe gestellt: seine körperlichen und geistigen Kräfte bis zur Erschöpfung anzuspannen und sie in den Dienst seiner Wohlthäterin zu stellen, um das abzutragen, was er empfangen hatte.

Während er sich bemühte, seine ganze Aufmerksamkeit dem Eintragen der Bestellungen zu widmen, konnte er doch nicht umhin, alle diese Betrachtungen einzustellen. Er empfand ein gewisses Behagen, so ungestört mechanisch seine Arbeit verrichten zu können und dabei die Gedanken abschweifen zu lassen. Selbst wenn sie ihn quälten, wie in diesem Augenblick, wo sie sich um Alwin und um Milli drehten!

Des Ersteren Veränderung seitdem das Mädchen im Hause sich befand, war ihm nicht entgangen. Anfänglich hatte er das der Launenhaftigkeit des Freundes zugeschrieben, dann aber wurde es ihm zur Gewißheit, daß die Ursache dazu eine tiefere, mit einer Herzensneigung zu Milli in Verbindung stehende, sei. Es war nur zu sicher: Alwin war von einer heißen Leidenschaft für seine Cousine erfaßt worden; und das Gift, das seine Seele tränkte, war das Mißtrauen gegen ihn, Robert, dem Milli ein besonderes Interesse entgegen zu bringen schien. „War dieses Interesse nur äußerlich, oder war es einer stärkeren Regung entsprungen? Schmeichelte es ihr, als Sechszehnjährige bereits ihren „Anbeter“ gefunden zu haben, wollte sie wie alle jungen Mädchen ihren Roman erleben, erwiderte sie in ihrem Innern die Neigung ihres Cousins und wollte sie ihn dadurch auf die Probe stellen, daß sie ihm gegenüber die Gleichgültige spielte, ihn nur wie einen „guten Jungen“ betrachtete, und seinem Freunde den größeren Respekt entgegen brachte, ihn für würdiger und gewifter erklärte? Oder tändelte sie nur mit Beiden, um es mit Keinem zu verderben? Und zuletzt: konnte er, Gatter, sich sagen, daß sie auf ihn denselben tiefen Eindruck gemacht habe, wie auf Alwin, wußte er mit Bestimmtheit anzugeben, daß das süße Gefühl, das auch ihr in ihrer Nähe so oft überkommen war, das ihn erbeben machte, ihm das Blut rascher durch die Adern trieb, ihn mit dämonischer Macht zwang, immer aufs Neue die Augen auf sie zu richten, Liebe sei, jene starke, allmählich entstehende Liebe, die den Menschen umwandelt, ihm Fähigkeiten und Sinne verleiht, die er niemals vordem an sich wahrgenommen hatte?

Als Robert diese Frage an sich richtete, befand er sich allein im Comptoir (Schwippke und Driesike waren bereits zum Mittagstisch gegangen). Lange starrte er vor sich hin. Er fühlte das starke Klopfen seines Herzens, empfand, wie eine große Unruhe ihn befiel, die es ihm unmöglich machte,

seine Arbeit mit der alten Ruhe fortzusetzen. Eine tiefe Bewegung hatte sich seiner bemächtigt — die innere Bewegung eines Menschen, der tausend Qualen vor Augen hat, ohne ihnen entrinnen zu können. Und doch dünkte es ihn, als enthielten diese Qualen etwas Süßes, Berauschendes für ihn. Wenn der Schatz auch ewig im Verborgenen blieb, sank sein Werth deßwegen? Machte nicht schon das Bewußtsein, um ihn zu wissen, glücklich?

Ein Seufzer, in dem sein ganzes Leiden in diesen Minuten lag, kam über seine Lippen. Dann hatte er seinen Entschluß gefaßt. „Unterdrücken und verschließen," murmelte er vor sich hin. „Tritt ihm nicht in den Weg, heuchele Gleichgültigkeit, dulde und ertrage!"

Ein gellender, langgedehnter Pfiff der Dampfpfeife ertönte. Es war ein Uhr, die Arbeit in der Fabrik sollte aufs Neue beginnen. Um diese Zeit wurde er drüben zum Mittagsessen erwartet. Er spritzte die Feder aus, reinigte sie, machte die nothwendige Toilette, wartete noch so lange, bis Friedrich der Kleine im Comptoir erschien, und schritt dann dem Wohnhause zu.

XII.

Als er das Speisezimmer betrat und kaum die Thüre hinter sich geschlossen hatte, drang der Name „Schwippke" an sein Ohr. Das Gespräch mußte sich also um den Buchhalter gedreht haben. Was ihm sofort auffiel, war eine gedrückte Stimmung, die auf allen lastete, und durch sein Erscheinen noch verstärkt zu sein schien. Aha, dachte er, man hat von dem Auftritt im Comptoir gesprochen.

Schweigend nahm er auf seinem Sitze Platz. Als er sah, daß man bereits beim Braten angelangt war, bat er Dora wegen des Zuspätkommens um Entschuldigung. Sie nickte ihm freundlich zu und sagte:

„Das ist ein Zeichen, daß Sie sich bei Ihrer neuen Beschäftigung außerordentlich wohl gefühlt haben. (Seit seiner Einsegnung nannte sie ihn nicht mehr „Du".) Wie hat es Ihnen denn in Ihrem neuen Reich gefallen?"

„Sehr gut; es ging besser als ich dachte," erwiderte er, während er einen gesunden Appetit bekundete.

„Das freut mich, Robert. Lassen Sie sich nur keine Arbeit verdrießen. Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Wie ich Sie kenne, werden Sie Ihren neuen Lebensberuf mit allem Ernst erfassen."

„Seien Sie dessen versichert, Frau Sommerlandt. Ich werde nie vergessen, was für ein vortreffliches Vorbild Sie mir in allen Dingen waren."

Er wollte noch mehr sagen, hinzufügen, wie er nur noch Eins kenne: Sklave in diesem Hause zu sein, bis an seines Lebens Ende, aber die Erregung, die ihn erfaßt hatte, ließ ihn nicht weiter sprechen. Um sie zu verbergen, beugte er sich weit über den Tisch.

Er hatte den Teller noch nicht ganz geleert, als Alwin sehr laut fragte:

„Was hast Du denn mit Schwippke gehabt? Er war bei Mama und hat sich über Dich beschwert. Ich muß gestehen, daß —"

Dora gab ihm einen Wink, in diesem Augenblick davon zu schweigen, aber er achtete nicht darauf. Es schien fast, als verfolge er eine bestimmte Absicht mit seinen Worten.

„Ich muß gestehen," fuhr er fort, „daß ich Dein Auftreten, gleich am ersten Tage Deiner Lehrzeit, nicht ganz gerechtfertigt finden kann. Mama hat ja vorhin schon gesagt, daß Lehrjahre keine Herrenjahre seien."

Robert war nach diesen Worten nicht so erstaunt, wie man vielleicht vorausgesetzt hatte, denn er hatte das Zurückgreifen auf den Vorgang im Comptoir erwartet. Was ihn aber in Verwunderung setzte, war die herausfordernde Sprache seines Freundes. Er hatte sofort die Empfindung, daß Alwin ihn reizen wolle, um endlich energisch Stellung gegen ihn nehmen zu können. Er wußte, daß es von seinem Benehmen jetzt abhinge, ob ein offener Bruch zwischen ihnen entstehen solle oder nicht. So erwiderte er denn ruhig, fast sanft, aber mit Betonung:

„Ich habe noch niemals gehört, daß ein Mensch um deßwegen seine Gesinnung ändern sollte, weil er Kaufmannslehrling geworden ist. Ich würde mir in diesem Falle selbst feige und verachtungswürdig vorkommen."

„Auch wenn Du Rücksichten auf Alter und Stellung eines Menschen zu nehmen hättest?"

„Auch dann. Alter und Stellung sind etwas Aeußerliches, das Rechtsgefühl aber ist verwachsen mit dem innersten Empfinden und mit dem Denken; es ist der Mensch selbst. Wer Unrecht duldet, ohne wenigstens den Versuch zu machen, es zu verhindern, gesteht die Berechtigung zu einer schlechten Handlungsweise zu, und wer das thut, ist unwürdig, fernerhin von einem Dritten noch das zu verlangen, was er einem Zweiten verweigert hat. Und dieser Gefahr werde ich mich niemals aussetzen. Wer dasjenige beleidigt, was mir heilig ist, beleidigt mich selbst."

„Und was war in dem vorliegenden Falle „dasjenige, was Dir heilig ist?" Verfolgen wir die Sache einmal Schritt für Schritt."

„Die Armuth, wenn es Dich besonders interessirt, es zu wissen. Wer die Armuth eines Anderen öffentlich bloß stellt, sich über sich lustig macht, sie dem Spotte preisgibt, verstößt gegen die Lehre des Christenthums, dessen Fundamentalsatz lautet: Hilf deinem Nächsten und liebet euch untereinander. — Das hat Herr Schwippke dem armen Driesicke gegenüber gethan, und das wollte ich nicht dulden."

„Alles sehr schön, lieber Freund! Du hast dabei nur das Eine vergessen: Daß Du Dich viel weniger gegen Deinen Vorgesetzten aufgelehnt hast, als gegen Mama, in deren Namen Schwippke handelte, und der Du Gehorsam schuldest — auf alle Fälle!"

„Alwin!"

Dieser Ausruf kam von Milli. Er hatte die letzten Worte so gereizt und mit so deutlicher Absicht, den „Gehorsam" in den Vordergrund zu

schieben, hervor gebracht, daß das junge Mädchen befürchtete, er könne in seiner Eitelkeit zu weit gehen. Als diese Situation entstand, hatte Dora auf einige Minuten das Zimmer verlassen.

Adele, die dieses Thema bereits vor Roberts Erscheinen zungengeläufig und erschöpfend behandelt hatte (natürlich nicht zu Gunsten des „fremden Jungen"), glaubte aus Milli's Einmischung eine Parteinahme für Gatter zu entnehmen. Ihre geheime Freude litt darunter. Sie legte ein neues Stück Braten auf ihren Teller, warf dem neben ihr sitzenden jungen Mädchen einen Blick zu und sprach die vielbedeutenden Worte: „Misch' Dich nicht in solche Dinge, reiche mir lieber, bitte, die Saucière herüber. . . . danke! Ohne Gehorsam kann ich mir, wie Du siehst, nicht einmal das Essen schmackhafter machen."

Alwin hatte sich ebenfalls zu seiner Cousine gewendet; auch er hatte dieselbe Empfindung wie Adele. Es war ihm nicht entgangen, daß sie, als Robert sprach, mehrmals vor sich hin genickt hatte, als wolle sie sich mit dessen Worten einverstanden erklären. Das hatte sein Blut wieder in Wallung gebracht.

„Nun Milli," begann er mit verhaltenem Spott, „was sagst D u zu alledem?"

„Daß Herr Gatter völlig im Rechte ist und daß ich ebenso gehandelt hätte," erwiderte sie unbefangen.

„Wie — Du?!"

„Ja ich. Aber das ist doch das Natürlichste und Einfachste, was man sich denken kann. Ich begreife Euch nicht! Ihr habt Euch den Vorg.ng vom Buchhalter berichten lassen, und daß d e r sich reinwaschen wird, ist selbstverständlich. Mir aber hat Vaer Kurnikus den Hergang erzählt, und da habe ich den Eindruck empfangen, daß Herr Schwipplich („Schwippke" fiel hier Adele berichtigend ein) — meinetwegen auch Schwippke! — daß dieser Mann ein ganz bösartiger Mensch ist, der die Lehrlinge tyrannisirt und eine wahre Freude daran findet, hinter Tantens Rücken den Alleinherrscher zu spielen. Der arme Driesicke! Was für einen gedrückten, demüthigen Eindruck er immer macht, wenn er über den Hof geht. Er schreckt förmlich zusammen, wenn ein Blatt vom Baume fällt. Er färbt die Flecken auf seinem Rock mit Dinte — Du mein Gott, das ist außerordentlich rührend! Ich werde ihm von meinem Taschengeld einen neuen Anzug schenken, oder nein — ich werde das anders machen! Ich bin nicht Schwippke, sondern ich bin Milli Röstel, die Tochter von meinem guten Papa. Und Papa und ich haben manchen armen Bauern auf dem Lande beschenkt und gekleidet. Natürlich so, daß er sich nicht zu schämen brauchte. Beim Schenken und Geben kommt alles darauf an, w i e man es thut. Ich finde es empörend, ja noch mehr, einfach unanständig, einen unglücklichen Menschen fortwährend auf sein Unglück, und obendrein in Gegenwart Anderer, aufmerksam zu

machen. Und deßhalb verdient jeder Mensch die größte Achtung, der für das Unglück eintritt. So nun habt Ihr auch meinen Senf."

„Und der ist danach!" fiel Adele sofort ein. „Du redest gerade wie Du es verstehst."

Milli lachte hell auf. „Wenn Du das nur zugibst, dann bin ich schon zufrieden. Papa pflegte immer zu sagen, man solle nie mehr sagen, als man weiß, dann bleibe man bei der Wahrheit und treffe das Richtige. Und so wird's wohl auch hier sein."

Als Milli ihre Vertheidigungsrede beendet hatte, konnte sich Robert nicht enthalten, ihr seinen Dank für ihre „gute Meinung" abzustatten. Seine Stimme zitterte, ein Beben ging durch seinen Körper, als hätte er von einem Wonnetrank gekostet, der ihn süß erschauern mache. Niemals hatte er ihre Nähe so empfunden wie heute. Da saß sie vor ihm, nur getrennt durch einen Stuhl, den Dora inne gehabt hatte. Ihr Gesicht war geröthet, die Lippen hatten sich leicht geöffnet, die kleinen weißen Zähne zeigten sich gleich Elfenbein zwischen rothen Korallen, und auf den Wangen bildeten sich kleine Grübchen, die ihren kindlichen Reiz erhöhten. Er brauchte nur den Arm auszustrecken, um sie zu berühren. Ein Drängen und Toben packte ihn. Es war ihm, als erweitere sich seine Brust, als laste die Faust eines Riesen auf seiner Schulter und zwinge ihn, der Stelle sich zuzuneigen, wo Milli saß. Das Tischtuch dehnte sich zur unermeßlichen Fläche aus und Adele und Alwin waren in eine unerreichbare Ferne gerückt. Nur er und Milli erschienen in leibhaftiger Größe. Er konnte sich nicht mehr bezwingen. Er ergriff plötzlich des jungen Mädchens Hand, küßte sie mehrmals hintereinander und stammelte: „Nochmals besten Dank, recht herzlichen, für Ihre Worte!"

Zwei Teller klirrten gegen einander. Im Augenblick war sein Rausch verflogen, die Ernüchterung zurückgekehrt. Nur sein Herz schlug dumpf und sein Kopf blieb heiß. Als er aufblickte, bot sich ihm folgender Anblick dar. Milli's Gesicht war in Purpurröthe getaucht, sie hielt die Augen auf ihre linke Hand gesenkt, die auf dem Tischtuch ruhte. Adele machte den Eindruck eines verkörperten Strafgerichts, dessen Urtheil sich zu entladen droht. Alwin aber hatte die Lippen zusammengepreßt und warf ihm einen zornigen Blick zu.

„Ich finde, daß Deine Keckheit sich sehr schnell entwickelt hat. Das war soeben höchst unpassend. Ich will hoffen, daß Du das Unschickliche Deines Benehmens einsiehst und meine Cousine sofort um Verzeihung bittest. Ich bin übrigens bereit, Dir jede Genugthuung zu verschaffen, Milli."

Er warf sich in die Lehne des Stuhls zurück, vergrub die Hände in die Taschen seiner Beinkleider und befleißigte sich die herausfordernde Miene eines welterfahrenen Mannes anzunehmen. Adele winkte ihm zu, um ihm ihre Sympathie zu beweisen.

In diesem Augenblick erschien Dora wieder. Sie hatte den Wortlaut nur undeutlich gehört und sagte daher, ohne zu wissen, warum es sich handle:

„Kinder zankt Euch nicht bei Tisch. Ich bitte Dich, Alwin, Dich nicht über Dinge zu ereifern, die meiner Entscheidung unterliegen. Robert ist viel zu vernünftig, als daß er nicht sein Unrecht gegen Herrn Schwippke längst eingesehen haben sollte.“

Dora's Sohn lachte laut auf.

„Unrecht, Unrecht! Da kommst Du gut bei ihm an, Mama! Recht hat er natürlich gehabt, nur Recht! Er beruft sich auf das Christenthum, und die Armuth, die ihm heilig sei. Sehr schön und sehr lobenswerth! Als ob Du nicht ebenso gut wüßtest, was Christenthum bedeutet! Du hast es doch bewiesen und das wird er nicht vergessen haben. Man soll aber daraus nicht das Recht ziehen, sich Dinge erlauben zu dürfen, die gegen die hergebrachten Formen der Gesellschaft verstoßen. Wenn Jemand fortwährend Prinzipien reitet, so kommt er schließlich in den Verdacht, persönliche Absichten damit zu verbinden. Es ist mit der christlichen Liebe wie mit den Geschenken: Man soll sie nicht zu oft austheilen, sonst wird sie als etwas Selbstverständliches hingenommen. Und das nennt man dann sein gutes Recht.“

Als der junge Sommerlandt diese Worte sprach, hatten die weichen sympathischen Linien seines Gesichts sich verloren. Seine Züge erschienen häßlich, krankhaft bleich, von Leidenschaft entstellt. Sein brennender Blick irrte im Kreise umher, bohrte sich auf Milli's Angesicht fest und blieb dann sengend auf seines Freundes Antlitz haften. Eine halbe Minute lang herrschte Schweigen, dumpfes, beengendes Schweigen. Dora's Augen waren voll Besorgniß auf ihren Sohn gerichtet. Niemals hatte sie eine derartige Gehässigkeit aus seinem Munde erwartet. Sie war über die plötzliche Enthüllung seiner unreinen Seele so erschrocken, daß sie ihn im Augenblick für leidend hielt. Sie erhob sich und legte ihre Arme von hinten um seinen Hals.

„Alwin, wer hat Dir diese Worte eingegeben? Was fehlt Dir?“

„Ich bin neugierig, Mama, was er antworten wird,“ preßte er kurz hervor.

Robert hatte sich erhoben. Seine Knie zitterten, er hatte das Gefühl eines Menschen, dem man binnen wenigen Minuten einen Theil seines Blutes genommen hat, der matt und willenlos wird, und dem der Stolz, seine Schwäche nicht zu beweisen, als einzige Kraft noch bleibt.

„Ich danke Dir für Deine Offenheit,“ sagte er leise, „ich will nur einen Irrthum richtig stellen. Als ich vor Jahren drüben auf dem Platze Dir meinen Beistand zu Theil werden ließ, den Du mir stets so hoch angerechnet hast, hatte ich keine Ahnung davon, daß Du der Sohn reicher Eltern seiest. Nicht Du, nicht Deine bessere Kleidung bewogen mich für Dich einzutreten, sondern allein mein Rechtsgefühl, dem Du soeben niedere Motive untergeschoben hast. Und wärst Du in Lumpen einhergegangen, ich hätte dasselbe gethan. So ist meine Auffassung von der christlichen Liebe.“

Dann verneigte er sich stumm und schritt der Thüre zu.

„Robert, bleiben Sie doch. Wir müssen uns aussprechen!“ rief Dora ihm zu. Aber die Thüre war bereits in's Schloß gefallen.

„Ich finde eine derartige Behandlung eines Menschen, der Niemanden etwas zu Leide gethan hat, geradezu abscheulich,“ sagte Milli, indem sie sich erhob. Und dann zu Alwin gewendet: „Ich weiß nicht, was sonst zwischen Euch vorgefallen ist, aber ich halte es für Deine Pflicht, ihn sofort aufzusuchen und ihm Deine Unart abzubitten. Tante, liebe Tante Dora, Du bist so gut, Du wirst nicht dulden, daß Dein Sohn seinem Freunde genossene Wohlthaten vorwirft. Ich könnte keine Stunde länger in diesem Hause bleiben, wenn das himmelschreiende Unrecht nicht sofort gut gemacht wird. Sonst thue ich es.“

Sie wollte nach der Thür, als Alwin sich erhob.

„Du bleibst, Milli. Ich werde gehen. Ich sehe ein: ich habe wie ein Elender gehandelt. Aber ich weiß nicht, was über mich gekommen war. Ich habe ihn lieb, und doch packt mich manchmal eine unerklärliche Wuth, wenn ich ihn sehe. O, ich fühl's, ich bin ein schlechter Mensch.“

Er war völlig umgewandelt, schlug sich mit der Faust gegen die Stirn, und verließ das Zimmer. Nach wenigen Minuten kehrte er wieder zurück.

„Ich habe vergeblich geklopft, er macht nicht auf, er hat sich eingeschlossen.“

Nach diesen Worten schritt er hastig auf dem Teppich auf und ab, und erging sich in Selbstanklagen, die allein Adele nicht zu begreifen vermochte. Dann ging Dora, um Robert zu beruhigen und fand auch Einlaß. Sie fand Gatter merkwürdig ruhig und gefaßt. Er wollte sich gerade wieder nach dem Comptoir begeben.

„Aber Sie haben doch noch Ihre Mittagsstunde,“ sagte sie erstaunt.

„Das macht nichts,“ gab er zurück. „Es ist sehr viel zu thun, wie ich gehört habe. Ich könnte jetzt auch keine Minute ohne Arbeit sein.“

„Verzeihen Sie Alwin,“ bat sie dann sanft. „Er wird Alles wieder gut machen.“

„Es ist bereits längst verziehen. Bitte, sagen Sie ihm das, Frau Sommerlandt. Niemals werde ich dazu beitragen, daß meinetwegen Zwietracht in Ihrer Familie entstehe. Ich kenne sein Blut: es ist heiß und wild. Aber in seinem Innern ist er gut und edel.“

„Ich danke Ihnen. Ich werde es ihm wiedersagen. Das wird ihn beschämen, und er wird Sie desto höher schätzen.“

Sie drückte ihm herzlich die Hand, und er schritt über den Hof seiner Arbeitsstätte zu.

XIII.

An diesem Tage sollte er noch mehr Aerger erleben. Vor zwei Wochen ungefähr hatte man einen neuen Arbeitsburschen in der Fabrik aufgenommen. Robert war seiner noch nicht ansichtig geworden, aber am Vormittage bereits

hatte man im Comptoir von seinen bösen Eigenschaften gesprochen, die vor Allem in seinen üblen Redensarten bestanden.

Es war gegen sechs Uhr, als Gatter auf dem Hofe stand, um im Auftrage Schwippkes einige geschäftliche Dinge zu erledigen. Ein Posten neuer Blechkannen war angelangt, der untergebracht werden sollte. Er wartete auf Himmelbart, der den großen Thorweg schloß, als er neben sich einen rothhaarigen Burschen in blauer Blouse und grüner Drillichschürze auftauchen sah, der ihn sofort folgendermaßen anredete:

„Herrjeh Robert, also Du bist der neue Stift! Potz Blitz, hast Du Dir 'rausjemustert!" (Als echtes Berliner Kind wandte er natürlich mit Vorliebe den Dativ an.)

Gatter war im ersten Augenblick so erschrocken, daß er sprachlos in das gelbliche, mit Sommersprossen bedeckte Gesicht des merkwürdigen Duzbruders blickte, in dem der breite Mund zu einem wohlgefälligen Grinsen sich verzog.

„Du kennst mir wohl nicht mehr, aber ick Dir. Ick werde doch Quisselhoppen seinen Stiefsohn kennen! Wir haben ja uf eenen Flur gewohnt, unnen im Keller. Ick heeße Ede Flimmer. Aber nu brat' mir eener 'nen Storch! Siehst Du feine aus! Also hier haben sie Dir als Söhneken ufgenommen? Da wirste woll Millioneser werden! Na, so ist's richtig! Mutter hat Quisselhoppen oft gefragt, wo Du bist, aber der spielt den Dusligen und sagt nischt. Keene Spur! Oben in die Fabrike haben sie woll immer von 'n fremden Jungen gesprochen, aber det Du det wärst, hab' ick mir nicht träumen lassen."

Und Ede (recte Eduard) Flimmer zog den Mund noch breiter und streckte dem ehemaligen Hausgenossen die rechte, nicht sehr reinliche Hand entgegen.

Gatter musterte noch immer stumm und verlegen den in der körperlichen Entwickelung zurückgebliebenen Burschen. In seinem Geiste rollten die Jahre zurück und allmählich dämmerte die Erinnerung. Richtig — das war der Sohn der Nachbarin im hinteren Keller. Seine Mutter war Wittwe und ernährte sich und ihre drei Kinder schlecht und recht durch Waschen und Scheuern. Ede war der Aelteste, und wegen seiner schlechten Streiche im Hause besonders berüchtigt gewesen. Damals kannte er nur dreierlei Herrlichkeiten auf Erden: sich auf der Straße herumzutreiben, den fremden Kindern die Butterbrode (es konnte auch Schmalz sein!) wegzunehmen und zum Aerger des an der Gicht leidenden Hauswirthes an Wänden, Treppen und Thüren die räthselhaftesten Figuren und Schriftzeichen in „Kreidemanier" auszuführen. Hin und wieder wischte er auch mit Vorliebe frisch gemalte Firmenschilder aus und pumpte in der Dämmerung den jungen Katzen im Hause am Brunnen so lange die Mäuler voll, bis seine Hände mit landkartenartigen Rissen bedeckt waren.

Robert sah ihn noch vor sich: wie er an Regentagen auf den Stufen der dunklen, zum kleinen, schmutzigen Hof hinaufführenden Treppe saß, das jüngste Schwesterchen gleich einem Bündel Flicken auf dem Schooß hatte

die herabfallenden Tropfen mit der Hand auffing und der Kleinen Gesicht und Hände wusch, was ihm in demselben Maße Vergnügen bereitete, indem das Unbehagen des Schwesterchens sich steigerte. Nahm das Schreien des Kindes kein Ende, dann tauchte aus dem Dunkel des Kellers gleich einem Gespenste plötzlich Frau Flimmer auf, und schwang drohend ein Stück nasser Wäsche oder einen Schrubberstiel. Dann setzte Ede die „lebende Puppe“ einfach auf die Treppenstufe, sprang auf den Hof und führte im Regen so lange einen Indianertanz auf, bis die vielgeplagte Frau Flimmer kapitulirte und ihn unter Erlaß der verdienten Strafe zu bewegen vermochte, sein Amt als Kinderwärter wieder aufzunehmen. Wie oft hatte die Wäscherin nicht gesagt: „Der bringt mich noch ins Grab!“

Roberten war er immer wie ein affenähnliches Geschöpf vorgekommen; in seinen Bewegungen, mit den auffallend langen Armen und dem merkwürdig großen Kopf machte er stets den Eindruck, als habe die Natur ihn aus Versehen auf einen falschen Körper gesetzt. Er war sozusagen den übrigen Menschen immer um mehrere Jahre voraus. Daher kam es, daß es äußerst schwer war, Edes wirkliches Alter zu bestimmen.

Auch Gatter befand sich jetzt in dieser Lage. Nach seiner Berechnung mußte Flimmer bereits siebenzehn Jahre zählen, und doch stand er in seiner Kleinheit und Unansehnlichkeit wie ein Bursche von zwölf Jahren vor ihm Nur aus dem formlosen Gesicht leuchteten frühzeitige Erfahrung und Verschmitztheit.

Gatter wußte zuerst nicht, ob er sich ärgern oder ob er lachen solle. dann fühlte er sich durch diese Dreistigkeit äußerst unangenehm berührt, um so mehr, da Himmelbart während dessen herangekommen war und ein erstauntes Gesicht zeigte, in dem die Neigung zu einem spöttischen Lächeln zweifelsohne war. So erwiderte er denn kurz:

„Gehen Sie an ihre Arbeit und tragen Sie die Blechkannen nach dem Boden.“

Ede Flimmer verspürte nicht die mindeste Lust, diesem Befehle nachzukommen. Er zeigte noch immer seine beneidenswerthen weißen Zähne, trug nach wie zuvor die kameradschaftliche Miene zur Schau, und sagte dann mit einer Armbewegung, wie sie ein echter Berliner Vorstadtsjunge zu zeigen pflegt, wenn er den Beweis für seine grenzenlose Gleichgiltigkeit erbringen will:

„Ha, habe Dir man nich! Wer wird denn gleich den Generalissismus 'rausbeißen. Ich gestatte Dir „Du“ zu sagen, wir sind doch alle Bekannte.“ Nach dieser Erklärung ertönte hinter Gatter lautes Gelächter. Als er sich umdrehte, erblickte er Schwippke, der schon längere Zeit auf der Treppe zu stehen und sich köstlich zu amüsiren schien. Das Blut schoß ihm in die Wangen. Zum Unglück hatte es kurz zuvor sechs Uhr gepfiffen, und die Arbeiter verließen die Fabrik. Einige von ihnen hatten die letzten Worte Edens gehört und mäßigten ihre Schritte. Der Werkführer genoß sogar die Ehre, von dem Buchhalter angeredet und festgehalten zu werden.

Anton Schwippkes siegreiche Stunde war gekommen. Er wuchs förmlich vor Entzücken. Er hätte in diesem Augenblick selbst Drisiken das heilige Versprechen gegeben, ihn fürderhin wie einen Menschen von Ansehen und Bedeutung zu behandeln.

„Sehen Sie nur," raunte er dem Werkführer zu, „der will Respekt einflößen. Was sich im Staube kennen gelernt hat, das hat niemals Achtung voreinander."

In diesem Augenblicke beging Gatter eine Thorheit, der er nicht mehr zu widerstehen vermochte. Er verleugnete den Burschen. War es das Peinliche seiner Situation, der er durchaus entgehen wollte, glaubte er dadurch Flimmer ein- für allemal von sich abzuschütteln — kurzum, er that es, vom Instinkt getrieben.

Aber Ede Flimmer ließ sich nicht verblüffen. Wie? Was? Man wolle ihn für verrückt erklären? Man glaube wohl, er habe seine Augen in der Tasche? So ein Lehrstift halte sich wohl für den „Fatzke von Marokko". Die Länge mache es nicht, aber der „Churakter". Er wolle sich den Kopf abreißen und Murmeln mit ihm spielen, wenn er Schuster Guisselhoppens Stiefsohn nicht so genau kenne wie seine Westentasche.

Plötzlich tauchte Alwin vor der Gruppe auf. Er befand sich mit seiner Cousine im Garten, als er aufmerksam auf die laut geführte Auseinandersetzung wurde. Er steckte wie gewöhnlich in seinem Jagdanzuge und trug die Renommirpeitsche in der Hand. Seine Augenbrauen waren zusammengezogen, Zorn und Mißmuth lagerten auf seinen Zügen.

„Unverschämter Bengel, ich werde Dir Benehmen lehren," sagte er und holte zum Schlagen aus. Der Bursche wich zurück, im selben Augenblick streckte Gatter schützend den rechten Arm aus, und die Reitpeitsche fiel sausend auf seine Hand.

Vom Gitter des Gartens her ertönte ein leiser Aufschrei. Dort stand Milli und sah der Scene zu. Der Hieb war mit aller Wucht geführt, Gatter verspürte daher einen brennenden Schmerz, aber er verbiß ihn.

„Entschuldige uns, das hatte ich nicht beabsichtigt," sagte Sommerlandt, und wurde nun von erhöhtem Zorn gepackt.

„Herr Schwippke," rief er dem Buchhalter zu, lohnen Sie sofort den Menschen ab. Auf der Stelle soll er die Fabrik verlassen. Diese Unverschämtheit muß bestraft werden."

Die Arbeiter sagten plötzlich sehr laut „Guten Abend", zogen die Hüte und schritten der Straße zu. Einige von ihnen wendeten sich am Thorweg um und warfen drohende Blicke zurück. Der derbe Witz Flimmers gefiel ihnen, er hatte ihnen schon manches Lachen entlockt und sie bei guter Laune erhalten. Das Urwüchsige, das in ihm lag, milderte seine Keckheiten, die sich oft bis zur Zudringlichkeit steigerten. Dazu gesellte sich der Umstand, daß er ein aufgeweckter Junge war, der sich während der Arbeit nichts zu Schulden kommen ließ. Seitdem Ede Geld verdiente, hatte er sich in der That sehr zu seinen Gunsten geändert.

Im Gegensatz zu ihm hatten sich, wie bereits erwähnt, die Leute in der Fabrik mit Gatter niemals recht befreunden können. Er vermochte ihnen nicht zu imponiren. Es fehlte ihm sozusagen der Nimbus des Bourgeois. Er blieb stets in ihren Augen das von der Straße aufgelesene Kind der Armuth und des Elends, das seiner Abstammung nach zu ihnen gehörte und das sie wie einen Abtrünnigen betrachteten. Hinzu kamen Neid und Mißgunst, die unversöhnlichen Feinde der Reichen und Begüterten. So merkwürdig man das an Leuten finden wird, die für Gleichstellung in der Gesellschaft schwärmten, so wenig darf diese Thatsache verschwiegen bleiben. „Die Prügelstrafe scheint wieder eingeführt zu werden," sagte ein Graukopf, ein kleiner untersetzter Mann mit einem beginnenden Schmerbauch. „Eden meint er und seinen Freund trifft er," fiel ein junger Mann ein. „Der Hieb war nicht von schlechten Eltern," beschloß ein Dritter. Alle lachten und zerstreuten sich dann auf der Straße.

Der Buchhalter zögerte noch; er wartete auf eine Gelegenheit, um für Flimmer ein gutes Wort einzulegen. Die Scene hatte eine Wendung genommen, die ihm nicht angenehm war. Trotz des Peitschenschlages, der ihm unbezahlbar schien! Er hätte über diesen „Witz" in ein schallendes Gelächter ausbrechen mögen.

„Soll ich wirklich —?" wagte er dann zu fragen. „Er ist sonst ein fleißiger Mensch, und hat überdies eine Mutter zu ernähren, eine arme Wittwe. Ich weiß nicht, ob Ihre Frau Mama —"

Durch den letzten Hinweis fühlte Alwin sich verletzt. Er fand es undenkbar, daß seine Mutter in diesem Falle mit ihm nicht übereinstimmen könnte.

„Ich bitte Sie, das zu thun, was ich wünsche," sprach er, immer erregter werdend, zur Treppe hinüber.

„Und ich bitte Dich von Herzen, den Jungen zu behalten," sagte Robert halblaut zu ihm. „Du könntest mir keinen größeren Freundschaftsdienst erweisen, als diesen."

„Ist das wahr?"

„Mein Wort darauf."

Alwin that überrascht. Er warf ihm einen prüfenden Blick zu und rief dann Schwippken nach:

„Lassen Sie nur. Er kann wieder hier bleiben — vorausgesetzt, daß er sich in Zukunft besser beträgt. — Verstanden?!" Mit diesem letzten Wort wandte er sich an den Burschen.

Ede Flimmer stand noch immer an derselben Stelle. Er hatte die Hände hinter den Brustlatz seiner Schürze verborgen und während des letzten Vorfalls gleichgiltig vor sich hingeblickt. Als Sommerlandt die Peitsche geschwungen hatte, war er zurückgewichen. Seine Rechte hatte sich geballt, sein Gesicht war noch fahler geworden. In den kleinen geschlitzten Augen lag der lauernde Ausdruck einer Katze, der Körper hatte eine Haltung wie zum Sprunge angenommen. Da traf der Schlag Gatter, und Ede Flimmer

wurde äußerlich wieder der Alte. Nur seine Gedanken lauteten etwa folgendermaßen: Warte nur, Du Grünschnabel, den „unverschämten Bengel“ streiche ich Dir noch an.

„Ick will's nicht wieder dhun. Irren ist ja menschlich. Wir Beede, der Herr da und ick (er betonte das Wort „Herr“ stark) haben öfters Murmeln gespielt, und da dachte ick, er würde mir wiederkennen. Riechen kann man's nicht, wenn eener jleich 'n Iraf jeworden ist. Aber uf mein Wort: wir sind keene Bekannten nicht mehr. Et is j'a nor wejen meiner Mutter und meine kleenen Jeschwister, det man sich Allens jefallen lassen muß.“

Sprachs, rasselte sehr laut mit den Blechkannen, nahm mehr als er zu tragen vermochte, um seine Stärke zu beweisen, und keuchte unter der Last von dannen.

Alwin bat Robert, auf einige Augenblicke mit ihm nach dem Garten zu gehen. Milli war nicht mehr zu sehen; sie war von Dora gerufen worden, die von ihr über den Auftritt Erkundigungen einziehen wollte.

Eine Minute lang schritten die Freunde schweigend neben einander her. Ein Gärtner war bereits thätig, Rasen zu säen und die Zierbüsche in Ordnung zu bringen. Ein frischer Erdgeruch stieg empor, die Knospen der Fliedersträuche hatten sich aufgethan und das junge Grün leuchtete in der beginnenden Dämmerung. Die Sonne ging zur Rüste. Ihr orangefarbenes Licht färbte die Luft, machte die Fensterscheiben erglühen und zog lange feurige Streifen an den Firsten der Häuser. Vom Platze her drang das laute Lärmen der spielenden Kinder über die Mauer, und verkündete Frohsinn und Freude der kleinen Welt.

„Ich habe Dir heute wehe gethan,“ begann Sommerlandt mit bewegter Stimme. „Ich bitte Dich tausendmal um Verzeihung. Ich hatte nicht die Absicht, Dich zu beleidigen. Es ist mir so herausgeplatzt, ich weiß nicht, wie. Nochmals, verzeihe mir.“

Er ergriff Roberts rechte Hand und drückte sie warm. Gatter wehrte ihn sanft ab.

„Ich bitte Dich, darüber nicht mehr zu sprechen. Für mich ist längst alles beim Alten.“

„Ich danke Dir von Herzen.“

Sie sprachen nun von Flimmer. Robert gestand, sich jetzt zu schämen, den Burschen verleugnet zu haben, Alwin aber meinte, er solle sich darüber keine Skrupel machen. Dann fragte er, ob es doch nicht besser sei, den lästigen Bekannten aus der Fabrik zu entfernen, Gatter jedoch gab der Hoffnung Ausdruck, daß er alles thun werde, um eine Wiederholung ähnlicher Scenen vorzubeugen. Er würde sich feig vorkommen, wenn er seinetwegen die Ablohnung zuließe. Sie trennten sich völlig versöhnt und in der alten Gesinnung.

Als Gatter wieder zu seiner Arbeit zurückkehrte und gerade die Thüre, die zum Comptoir führte, öffnen wollte, kam Ede die Treppe herunter. Bei

seinem Anblick erwachte das Mitgefühl in Robert. Er wollte durch irgend etwas die Verleugnung gut machen.

„Flimmer," sagte er, „es thut mir leid, daß Sie mich für stolz halten. Meine Verhältnisse haben sich eben geändert, das ist das Ganze. Wir können nicht mehr so verkehren wie früher, das wird Ihnen einleuchten. Aber deswegen brauchen wir nicht in Feindschaft zu leben. Sie sollen an mir einen guten Vertreter Ihrer Interessen haben, der stets auf Ihrer Seite sein wird. Nehmen Sie d a s , und kaufen Sie Ihrer Mutter etwas dafür."

Er hatte sein Portemonnaie hervorgebracht und versuchte dem Burschen einen Thaler in die Hand zu drücken.

Ede rührte keinen Finger.

„Lassen Sie man," sagte er kurz. „Ede ist 'ne ruppige Puppe und 'n armer Deibel, aber schenken läßt er sich nischt. Wir sind keene Bekannten nicht mehr, ick hab's schonst mal jesagt. Jeben's die Olle, die wird's nehmen, denn die nimmt allens." Damit ging er erhobenen Hauptes nach dem Hofe.

Gatter sagte nichts mehr, aber seit dieser Stunde gewann er Flimmer lieb.

XIV.

Ede hielt wirklich Wort: er kannte Robert nur noch als einen Vorgesetzten, dem er Respekt schuldig sei. Wenn er ihn jetzt erblickte, so zog er seine schmierige Mütze, oder verbeugte er sich in Ermangelung derselben, und sagte so laut, daß man es bis zum ersten Stockwerk hinauf schallen hörte: „Guten Morjen (oder je nach der Zeit) H e r r Gatter," wobei er das „r" in der Titulatur so absichtlich schnarrte, daß die spöttische Absicht unverkennbar war. Dabei trug er eine vollendete Leichenbittermiene zur Schau, die für die Kunst seiner Verwandelungsfähigkeit sprach.

Es war natürlich, daß er sich seit jener Scene die Sympathie der Arbeiter in der Fabrik in erhöhtem Maße erworben hatte. Das spornte ihn an, hinter dem Rücken Roberts und in dem Bewußtsein, offene Ohren zu finden, seinem Witze die Zügel schießen zu lassen. Endlich kannte man Einen, der über das frühere Leben des „fremden Jungen" die nöthigen Aufschlüsse geben konnte, und das reizte ihn, machte seine böse Zunge noch loser. Er erfand eigene Ausdrücke, Benennungen für Gatter und amüsirte Diejenigen, die die Autorität des bevorzugten Kaufmannslehrling nicht anerkennen wollten, auf das köstlichste. Betrat Robert den Saal, in dem Flimmer anwesend war, hatte er irgend eine Anordnung zu treffen, so zeigte man sich artig, entgegenkommend, denn sein Auftreten, seine Höflichkeit imponirten. Hatte er kaum vom Flure aus die Thüre hinter sich zugeschlagen, so genügte ein Wort des Burschen, um den günstigen Eindruck, den man empfangen hatte, zu verwischen und die Zuhörer in ein Gelächter ausbrechen zu lassen.

Einmal, als der rothhaarige Kobold gerade dabei war, den etwas

schwerfälligen Gang Gatters und die sonstigen Eigenheiten, die diesem anhafteten, nachzuahmen, fand er in Schwippke, ohne daß er es bemerkte, einen Zuschauer, der plötzlich, als die Anderen verstummt waren, allein laut lachte. Von diesem Augenblick an hatte er in dem Buchhalter einen Protektor seines Mutterwitzes gefunden. Das erfüllte ihn mit einem gewissen Stolz und spornte ihn nur noch mehr an sein urwüchsiges Talent zu verrathen, um so mehr, da der „Alleinherrscher" in der Fabrik ihm eines Sonnabends sein Wohlwollen mit den Worten bekundete: „Du hast Dich als fleißiger Mensch gezeigt, Dein Wochenlohn soll von jetzt ab um einen Thaler erhöht werden."

Nach alledem konnte man getrost von einer Feindschaft zwischen Gatter und Flimmer sprechen, die nicht gemindert wurde durch die Thatsache, daß der erstere keine Notiz davon nahm und nach wie vor dem Burschen wohlgesinnt blieb. Schließlich betrachtete man Ede wie einen unentbehrlichen Spaßmacher, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben schien, den Verleugner seiner Straßenjungenzeit in den Augen der Arbeiter herabzusetzen und dessen beginnende Autorität nach Kräften zu untergraben.

Außer diesem in's Böse ausartenden Talent besaß Flimmer noch ein zweites, nicht minder stark entwickeltes: eine Kunstfertigkeit im Turnen und Klettern, die in Erstaunen setzte. Er glich darin einem Affen, mit dem er äußerlich so viel Aehnlichkeit aufzuweisen hatte.

Mit Vorliebe verrichtete er die Arbeit an der Winde. Fast jeden Tag wurden Fässer und schwere in Körbe verpackte Glasballons hinab gelassen. Ede zeigte sich dann als der Fleißigsten und Behendesten einer. Eine fast tollkühne Verachtung jeglicher Gefahr beseelte ihn. Bei jeder Gelegenheit versuchte er sie zu beweisen. Einmal als Friedrich der Kleine die Kurbel drehte, glitt er aus schwindelnder Höhe zum Entsetzen des unten stehenden Himmelbart, wie ein Aal an dem straff gespannten Seil bis auf das vor dem ersten Stockwerk schwebende Faß, und erreichte mit diesem glücklich den Boden. Ein anderes Mal machte er denselben Weg an dem lose hängenden Tau, und ein drittes Mal sah man ihn auf dem „Galgen" hocken, von wo aus er behende das flache Dach erkletterte und durch eine Luke wieder den Boden bestieg. Er bekam Verwarnungen, wurde ernstlich mit Entlassung bedroht — es half nichts. Während einiger Tage stellte er seine gefährlichen Unternehmungen ein, dann begann er sie von Neuem. In dem Gange, wo die Winde stand, hatte er eine Stange auf zwei Balken gelegt und so ein Reck hergestellt, an dem er seine Turnerstückchen bewies. An den milden Sommerabenden, noch lange nach Feierabend, wenn er auf dem Boden zu thun gehabt hatte, konnte man seine Schwingungen beobachten. Die Beine ragten dann weit in's Freie hinaus, so daß die Untenstehenden befürchteten, ihn jeden Augenblick zwischen Himmel und Erde schweben zu sehen.

„Der bricht sich noch einmal das Genick," pflegte Himmelbart zu sagen und nahm sich dann vor, direkt bei der „Frau Chef" vorstellig zu werden, um mit Gewalt eine Aenderung zu schaffen: aber er führte sein Vorhaben

niemals aus, denn er befürchtete die Entfernung Flimmers. Und als das Unglück niemals eintrat, als der Wagehalsige selbst die Ohrfeige nicht fürchtete, die der Hüne in der Lederschürze ihm einst verabreichte, ließ man die Dinge gehen wie sie gingen.

Durch diese Meisterleistungen stieg Ede in der Achtung der Arbeiter um ein Bedeutendes, er verlor seine Kleinheit, das Unansehnliche seiner Person, er wuchs sozusagen zum Manne.

Dann legte Kurnikus sich in's Mittel und sprach mit Gatter über die gefährlichen Passionen Flimmers. Wenn Schwippke das ruhig dulde, so müsse man Frau Sommerlandt darauf aufmerksam machen. Robert that es auch. Ede bekam die letzte Verwarnung. Der Buchhalter, dem Dora natürlich Vorhaltungen gemacht hatte, konnte den Aerger, auf einer Pflichtverletzung ertappt zu sein, lange nicht verschmerzen. Seine Antipathie gegen den bevorzugten Lehrling steigerte sich. Von nun an benutzte er jede Gelegenheit, um Vergeltung zu üben. Es dauerte nicht lange, so wußte Flimmer, wer ihm seine tägliche Freude verdorben hatte. Jetzt wurde er von einem tiefen Haß gegen den einstigen Flurnachbar erfüllt, der durch die Hänseleien der Arbeiter, wenn sie auf seinen „lieben Freund" anspielten, frisch geschürt wurde. Während eines ganzen Monats ertrug Flimmer den stillen Kummer, der nach dem drakonischen Verbot seiner halsbrecherischen Kunststücke über ihn gekommen war, dann schüttelte er ihn mit Verachtung von sich, wagte er sich wieder in die offene Arena.

An einem Juliabend saß die Familie Sommerlandt im Garten fröhlich beieinander. Auch Professor Bennel nebst Frau waren anwesend. Man feierte Doras Geburtstag. Es war an einem Mittwoch, kurz vor den großen Schulferien. Frau Sommerlandt und das alte Ehepaar hatten beschlossen, in Gemeinschaft mit Milli und Alwin einige Wochen in „Röstelsruh" zuzubringen. Das Gut befand sich in den Händen eines vortrefflichen Verwalters, dem man unbedingtes Vertrauen schenken durfte. Am Vormittag dieses Tages hatte man den festen Entschluß gefaßt. Milli freute sich wie ein kleines Kind. Und Alwins Brust wurde geschwellt von dem Gedanken an das freie Leben in Feld und Wald. Den ganzen Nachmittag sang und pfiff er, ließ er seiner Fröhlichkeit die Zügel schießen. Er war wie umgewandelt, weder Laune noch Mißmuth trübten seine Stirn. Dora hatte ihn lange nicht in dieser Stimmung gesehen: sie freute sich von Herzen des Uebermuthes ihres Einzigen. Was sie mit inniger Genugthuung erfüllte, war das vortreffliche Verhältniß zwischen Cousin und Cousine. Anfangs hatte sie den Eindruck empfangen, als würden Milli und Alwin sich nicht vertragen (sie hatte keine Ahnung von der tieferen Neigung ihres Sohnes), dann aber, als sie bemerkte, wie Alwin sich die größte Mühe gab, Millin gegenüber seine Fehler abzustreifen, wie diese es vortrefflich verstand, Rücksicht auf sein Temperament zu nehmen, empfand sie ein gewisses Behagen bei dem mehr als einmal in ihr auftauchenden Gedanken, die beiden „Kinder" recht lange um sich zu wissen, um sich in ihrem Glück zu sonnen. Sie dachte da-

bei keineswegs an die praktische Seite der Zukunft von Alwin und Milli — sie hätte vielmehr so wie jetzt, wo sie, zurückgelehnt in ihren weichen Gartenstuhl, umringt von treuen Seelen, die Wohlthaten von Zufriedenheit und Gesundheit, die Annehmlichkeiten von Reichthum und Luxus empfand, die Jahre ihres Lebens beschließen mögen.

„Sehen Sie doch," sagte der Professor, auf Cousin und Cousine deutend, die Arm in Arm den Gang entlang schritten, der sich von der Tafel aus mitten durch den Garten zog, „sehen Sie doch, was für einen prächtigen Eindruck sie Beide machen! Haben Sie noch niemals daran gedacht, was für ein vortreffliches Pärchen sie abgeben würden? Hm —"

„Aber Herr Professor — wer hat Ihnen diesen Gedankeu eingegeben! Es sind noch halbe Kinder!"

„Hm — aber die Kinder werden einmal älter und empfinden dann die Neigung, sich zu verheirathen. Es ist das meine unmaßgebliche Meinung, hm, ja. (Er rieb diesmal mit dem Daumen der rechten Hand auffallend lange die Nase.) Und was ich gleich sagen wollte, ja — und Röstelsruh, hem? Soll es ewig ohne Herrn bleiben? Wie gesagt: in Anbetracht der unumstößlichen Thatsache, daß Ihr Alwin durchaus ein gestiefelter und gespornter Rittergutsbesitzer werden will, und der ferneren, daß frühzeitig geplante Verbindungen unter Verwandten immer etwas gemein haben mit einem Gebäude, dessen Fundament langsam aber sicher entsteht — gar nicht zu gedenken der materiellen Güter, die in der Familie bleiben — eingedenk dessen und mancher anderer Gründe, die näher zu erörtern ich mir vorbehalte, würde ich Ihnen rathen, beste Frau Sommerlandt, die Sache in Erwägung zu ziehen. Hem, hem —"

Nach diesen im Docententone vorgetragenen Worten langte der Professor seine Dose hervor, machte eine halbe Wendung und nahm sehr umständlich eine große Prise.

„Da haben wir ja das Programm zu einer Musterehe!" fiel Adele ein, deren Aerger Angesichts der Schnupftabakdose, die ihr gleich jedem Hagestolzen als etwas ungemein Verwerfliches erschien, noch gesteigert worden war. „Das ist die Anschauung unserer vorgeschrittenen Zeit: das Herz wird wie ein Stück Wachs betrachtet, das man sich in allen Formen zurecht kneten kann. Und das nennt die Welt nachher eine Ehe voller Liebe!"

„Die Liebe ist meiner unmaßgeblichen Meinung nach ein süßer Irrthum, aus dem man eines Tages erwacht, um in sehr kalter Weise an die Erfüllung seiner Pflichten erinnert zu werden, hem," erwiderte der Professor. „Es ist eine gänzlich falsche Vorstellung, wenn man sich die Liebe als Trägerin einer sittlichen Idee vorstellt; es ist vielmehr die Pflicht, die heilige Pflicht, die tiefe Ueberzeugung im Menschen: sich der unabänderlichen Ordnung dieser Welt in ihren natürlichen und ethischen Gesetzen beugen zu müssen, hem — dieses Pflichtgefühl also, ohne welches der Mensch ein kopfloser Rumpf wäre, ist es, was Staat und Gesellschaft zusammen hält, und das wahrhaftige Glück des Individuums ausmacht. Liebe ist Champagner-

schaum, Pflicht ist gut gekelterter Traubenwein, der, je länger er liegt, je mehr an Werth gewinnt und je besser uns mundet. Seine Blume berauscht uns noch im hohen Alter. Hem. Ich habe immer gefunden, daß aus den längsten Verlobungen die glücklichsten Ehen hervorgegangen sind, und aus den kürzesten manchmal die unglücklichsten. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach basirt der Frieden der Ehe auf der gegenseitigen Kenntniß der Charaktere. Man muß sich sozusagen ausschöpfen, man wird dann vor unliebsamen Ueberraschungen sicher sein. Meine Auguste und ich waren sechs Jahre verlobt — ich glaube nicht, daß wir uns vor Liebe aufgegessen hätten, aber sind wir nicht glücklich geworden? He Alte, habe ich Recht? Hem."

Die Professorin lächelte selig und sagte:

„Ich wollte ihn nicht, aber er verglich damals in so poetischer Weise die Liebe mit dem alten Wein, wie heute die Pflicht, daß ich nicht widerstehen konnte. O, Alterchen, wo bist Du mit Deiner Weisheit hingerathen!"

Alle lachten und der Professor am lautesten und längsten.

„Das hat sie noch nicht vergessen," sagte er dann. „Ja, ja, sie wird Recht behalten: man belügt sich im Alter gern."

Doktor Hahnebusch erschien mit einem lauten Gruß auf der Veranda. Dora hatte bereits auf ihn gewartet, um mit dem Abendbrod beginnen zu können. Bevor sie ging, um die Anordnungen dazu zu treffen, weihte sie ihn in das soeben gepflogene Gespräch ein.

„Was meinen S i e dazu?"

„Papperlapapp," erwiderte der Arzt zum großen Erstaunen Adelens, die ihn prüfend betrachtete, weil sie seinen Worten niemals traute. „Zerstört die Knospe nicht, bevor sie sich zur Blüthe entfaltet hat. Tödtet die Sprache des Herzens und Ihr tödtet den ganzen Menschen. Eine Ehe ohne Liebe ist ein Leben ohne Luft. Wer Menschen zusammentreibt, ohne ihre innersten Neigungen zu kennen, begeht ein Verbrechen gegen die Gesetze der Natur, die über den Gesetzen der Menschen stehen. In diesem Falle ist die vielgerühmte Vernunft barer Unsinn. Basta. — Wo ist Gatter?" fragte er dann, als er sich vergeblich nach Robert umgesehen hatte.

„Er sitzt noch im Comptoir," erwiderte Dora; „aber ich werde ihn sofort rufen lassen."

Nach einer Viertelstunde saß die ganze Gesellschaft scherzend und guter Dinge beim Mahle. Dora hatte erst vorgeschlagen, auf der Veranda zu speisen, war aber überstimmt worden.

Es ging auf acht Uhr. Der Himmel war wolkenleer, aber eine dumpfe Schwüle lastete nach der sengenden Hitze des Tages in der Luft. Die Rosen standen in vollster Blüthe und durchwürzten mit ihrem betäubenden Duft den Garten, in dem die Pracht des Sommers sich in aller Herrlichkeit entfaltet hatte. Kein Lüftchen regte sich; im weiten Umkreis schwieg des Tages Arbeit. Auf dem Platze war der Lärm verstummt, nur hin und wieder ertönte das Rufen und Lachen der Kinder, die sich balgten. Vereinzelt rollten die Wagen mit dumpfem Schalle über die hölzerne Brücke des Kanals. Die

langgedehnten Klänge einer verstimmten Ziehharmonika kreischten über dem Wasser auf, und die rauhe Stimme eines Schiffers begleitete die ächzende Musik.

Das eisen- und steinklingende Getrappel rasch dahin trabender Rosse durchhallte die erlähmend wirkende Stille, und schneidend die Luft durchdringendes Gebimmel verkündete das Nahen der Pferdeeisenbahn. . . . Die Vorstadt sehnte sich nach Ruhe; langsam und allmählich, wie das ersterbende Rauschen und Murmeln des Meeres zog das letzte Grollen des Tages über die Dächer der Riesenstadt dahin. Nur vom Centrum her drang das dumpfe Summen einer unsichtbaren, ungeheuren Menschenmenge, das Geräusch des glänzenden und fluthenden, zum Vergnügen auferstandenen Berlins herüber.

Und mit den Düften des Gartens, der herrlichen Blumen, die die Tafel zierten, mischte sich etwas von dem Dunst und Staub der Straßen, dem Geruch der naheliegenden Gasanstalten, und der bleiernen Atmosphäre des Abends.

Plötzlich zuckte ein fahler Blitzschein hinter den Bäumen auf.

„Es wird ein Gewitter geben,“ sagte Hahnebusch, und der Professor stimmte ihm bei. Adele erhob sich sofort. Sie hatte entsetzliche Angst vor Wetterleuchten und Donner. Endlich beruhigte man sie. Der Himmel war noch durchsichtig, und nicht das leiseste Rollen in der Ferne wurde hörbar. Dora traf aber zur Vorsicht Anordnungen, beim ersten Tropfen Regen die schleunige Uebersiedelung nach dem Gartenzimmer bewerkstelligen zu können.

„Unsere schöne italienische Nacht, die wir zu feiern gedachten!“ rief sie aus, mit einem Hinweis auf die bunten Papierballons, die sie auf der Veranda und an einigen Bäumen hatte befestigen lassen. Und Kurnikus, der diesen „Beleuchtungsapparat“ in Scene gesetzt hatte, und gerade damit beschäftigt war, auf Geheiß seiner Gebieterin die ersten Lichter an der Brüstung anzuzünden, blickte nach diesen Worten prüfend in die Höhe und murmelte: „Das ist so, und wenn das so ist, dann ist es so!“

„Nun Kurnikus, wird's nasse Droppen geben?“ fragte der Arzt ihn laut.

„Es scheint dicke herauf zu ziehen, Herr Doktor,“ erwiderte der Alte. „Wenn die Blätter an den Bäumen so still liegen wie die Mehlsäcke, dann gibt's immer einen nassen Gruß von Petrussen.“

Man lachte, ließ sich indessen nicht weiter stören. Messer und Gabel klirrten weiter, und die Gläser, zum so und so vielten Male mit der Erdbeerbowle gefüllt, klangen aneinander.

„Auf das Wohl des Geburtstagskindes!“ sagte Hahnebusch, sich erhebend. „Es möge sich noch recht lange sein gutes Herz bewahren, und uns Allen zur Freude, auf viele Jahre hinaus, strotzende Gesundheit und frische Lebenslust!“

Dora dankte gerührt, und um den Tisch herum gehend, stieß sie mit jedem Einzelnen an.

Mittlerweile hatte die Dämmerung begonnen, allmählich in das Dunkel

des Abends überzugehen, und die bunt schillernden Lampions übten bereits ihre Wirkung aus. Die Hitze hatte sich gesteigert und die Temperatur zu einer kaum erträglichen gemacht. Noch immer zuckten am Horizont zeitweilig die kalten Blitze empor, und erhellten mit Geisterblässe das Firmament. Unheimlich still und regungslos lag die Natur. Es schien, als leuchtete es am Ende aller Welten, von wo aus kein Laut bis hierher zu dringen vermochte.

Adele hatte es nicht mehr geheuer gefunden. Unter dem Vorwand, sich an's Piano zu setzen, war sie aufgestanden und präludirte nun leise im Gartenzimmer. „Lauter!" hatte Dora ihr zugerufen, und durch die geöffnete Glasthür drangen die rauschenden Tonwellen eines Strauß'schen Walzers in die Schwüle des Abends hinein.

Ein Kanonenschlag wurde vernehmbar.

„Aha — heute ist Feuerwerk in der Hasenhaide," sagte Hahnebusch. „Da könnte der Regen den Leutchen die ganze Freude verderben."

Milli, Alwin und Robert hatten sich erhoben, und schritten den Gang hinunter. Das junge Mädchen ging in der Mitte, zur Rechten Sommerlandt und zur Linken Gatter. Milli trug ein hellblaues Kleid mit dunklem Besatz. Es war seit langer Zeit zum ersten Male, daß Robert so behaglich an ihrer Seite schlenderte. Mehrmals berührte ihn ihre Gewandung, und dann lief ein Schauer über seinen Körper. Von den Sträuchern hob sich ihre Gestalt in scharfen Linien ab. Er mußte sich gestehen, daß das Leben in Berlin ihr gut bekommen sei. Sie war voller geworden, die Ecken ihrer Figur begannen sich zu verlieren. Sie schien beim Dahinschreiten kaum den Erdboden zu berühren, wiegte sich graziös in den Hüften. Immer hatte er ihren schwebenden Gang bewundert. Ueberhaupt machte sie heute mehr denn je auf ihn den Eindruck der heranwachsenden „Dame", die mit Respekt behandelt sein will. Niemals war ihm das in gleicher Weise aufgefallen. Seitdem er beschlossen hatte, seine Empfindungen für sie ewig in seiner Brust zu verbergen, seitdem er sich an jenem Mittag so sehr vergessen hatte, wagte er sie kaum mehr anzublicken, vermied er es, lange in ihrer Nähe zu weilen, war sein ganzes Bestreben dahin gerichtet, ihren Augen auszuweichen, sie wie eine, ihm völlig gleichgiltige Person zu betrachten. So hatte er auch keinen Sinn für ihre äußerliche Entwickelung entfalten können.

Heute befand sie sich in ungemein lustiger Stimmung. Die Erdbeerbowle hatte ihre Wirkung nicht verfehlt; und auch bei Alwin schien das Gleiche der Fall zu sein. Er redete fast nur allein, sprach über die tollsten Dinge wirr durcheinander, und phantasirte sehr eindringlich von „Röstelsruh", und entwarf die grandiosesten Bilder von seiner gutsherrlichen Zukunft — al fresco, wie Gatter bei sich dachte. Dann änderte sich plötzlich seine Verfassung. Er wurde gereizt. Milli hatte nämlich mit ernstem Gesicht lebhaft bedauert, daß Robert nicht mit aufs Land kommen könne. Sie würde ihn sonst gründlich in alle Geheimnisse der Landwirthschaft eingeweiht haben.

„Ich hätte mich sehr gefreut, wenn Sie mit gekommen wären. Wir würden uns einmal gründlich ausgetollt haben, was hier nicht gut möglich ist. Ich glaube, Sie würden mit einem Sack voller Schnurren nach Berlin zurückkehren.“

„Ach laß' ihn nur, Milli,“ fiel Alwin ihr mit einer Handbewegung ins Wort. „Er fühlt sich schon am Wohlsten hinter seinem Pult.“

Die Verdrießlichkeit klang deutlich aus seinen Worten. Er glaubte bemerkt zu haben, wie seine Cousine mit Absicht von ihm zurückwich, um dichter an Gatters Seite schreiten zu können, und das hatte sein Mißtrauen sofort erweckt.

Dora rief sehr laut nach ihrer Nichte, und das junge Mädchen folgte eilig dem Rufe.

Ein zweiter und dritter Kanonenschlag wurden hörbar. Gleich darauf konnten die Freunde über den Hof hinweg am dunklen Himmel eine Rakete aufsteigen sehen, die in unzähligen Feuergarben ersprühend, in allen Farben spielende Leuchtkugeln in kühnen Bogen zur Erde sandte. Rakete auf Rakete folgte, und das Zischen drang deutlich vernehmbar herüber. Und wie ein ins Ungeheuere vergrößerter Reflex dieser winzigen Feuerwerkskörper, flammte jetzt rasch hintereinander der Blitz gen Himmel und umgürtete sekundenlang den Horizont mit einem blendenden Ring.

Alwin hatte seine gute Laune wieder bekommen.

„Komm', wir steigen zur Winde hinauf, und sehen uns das Feuerwerk an,“ sagte er.

Robert wollte ihn, er wußte nicht aus welchem Grunde, zurückhalten, aber Sommerlandt hatte bereits die Gitterthür geöffnet, und eilte über den Hof dem Fabrikgebäude zu.

Auf den Treppen brannte das Gas noch, aber die Flammen waren bis auf kleine, bläulich erscheinende und leise zirbende Flämmchen heruntergeschraubt. Nach Schluß des Comptoirs revidirte Kurnikus noch einmal die Fabrik, um sich bei der Feuergefährlichkeit der Stoffe von einer etwaigen Fahrlässigkeit zu überzeugen. Eigenhändig drehte er dann den Gasometer zu. Heute hatte er seinen Rundgang noch nicht angetreten.

Leichten Schrittes, ohne sich umzublicken, stieg Alwin die Stufen empor. Jeder seiner Tritte gab ein lautes Echo wieder, und sein Schatten huschte in der Größe eines Riesen, je nach der Beleuchtung, um ihn herum. Eine unheimliche Stille herrschte, und wenn er athmete, war es ihm, als befände er sich inmitten dicker undurchdringlicher Stickluft.

Endlich war er auf dem Boden. Durch die offenen Luken zog eine leichte Kühle herein, die ihm wohl that. Die Thür an der Winde war geöffnet, und in ihrem Rahmen zeichnete sich klar und scharf der grünlichblaue Horizont ab. Ein letzter Dämmerschein lag auf der Diele und ließ die Gegenstände im Gange noch erkennen.

Dann stand er an der Oeffnung, hielt sich am eisernen Griff fest und

blickte nach der Hasenhaide hinüber. Damals war der „Urban" noch theilweise unbebaut, konnte das Auge über den Kanal, über Holzplätze und freies Feld hinweg, in die Ferne schweifen.

Das Feuerwerk war in vollem Gange. Von dieser Höhe aus betrachtet, machte es einen überwältigenden Eindruck. Milliarden gelber Funken sprühten, riesige Strahlenbündel schossen in die Luft, und schufen Minuten lang ein kleines Meer der Lichter. Die Räder der „Mühlen" drehten sich mit reißender Schnelle, ein brennendes Kreuz wurde sichtbar, und klar und deutlich schallte von der Militärmusik die Weise des „Pariser Einzugsmarsch's" herüber. Eine Pause im Feuerwerk trat ein; man vernahm das Händeklatschen der Zuschauer, das die Pauken und Trompeten übertönte. Dann stieg ein ganzer Schwarm Raketen zum Himmel hinauf, Bombenschläge mischten sich mit dem Geknatter eines anhaltenden Peletonfeuers. Zeitweilig wetterleuchtete es, und dann war die ganze Hasenhaide in ein weißes Flammenmeer getaucht, das Erde, Bäume und Menschen zu verzehren schien. Es blitzte wie blanker Stahl im Sonnenlicht. Eine Sekunde lang unterschied man Häuser und Menschen, dann kehrte der Abend doppelt schwarz zurück.

Alwins Blick glitt in die Runde. Unzählige öffentliche Gärten waren erleuchtet, die Lichter der Karoussels drehten sich im Kreise. Eine schwarze Menschenmenge befand sich bereits auf dem Wege zur Stadt, denn dunkle Regenwolken kamen herauf gezogen und der erste Donner rollte grollend am Firmament. Weiß gekleidete Kinder trippelten an den Händen ihrer Eltern den Kanal entlang, und die bunten Stocklaternen, die sie trugen, nahmen sich wie riesige Glühkäfer aus.

Alwin schaute auf den dunklen Hof. Er dachte an jenen Nachmittag, an dem ein Schwindelanfall ihn hier gepackt hatte, und unwillkürlich trat er einen Schritt zurück. Jetzt wunderte er sich selbst, wie er den Muth gefunden hatte, dieselbe gefahrvolle Stellung einzunehmen. Aber wie dämonisch hatte es ihn in die Höhe getrieben. Sein Kopf war heiß von dem genossenen Wein, seine Schläfen glühten.

Nun wunderte er sich über das lange Ausbleiben Roberts. Er wollte eben dessen Namen in die Tiefe rufen, als über ihm lautes Klatschen erschallte, begleitet von den Worten: „Det war jut! So 'ne Rakkete!"

Er schreckte zusammen und blickte empor. Vom „Galgen" herab baumelten zwei Beine und berührten fast seinen Kopf.

„Wer sitzt da oben?" fragte er.

„Icke — Ede!" bekam er zur Antwort.

„Wirst Du wohl gleich herunter?!"

Die Beine wurden heraufgezogen, man hörte ein Rutschen und Kratzen, dann schwebte ein Körper einige Augenblicke frei in der Luft, und gleich darauf schwang sich Flimmer auf den Boden. Wie eine Katze hatte er sich an dem Stückchen Seil, das von der Bedachung bis zur Winde führte, hernieder gelassen. Kaum daß Alwin seinen Bewegungen zu folgen vermochte.

Sommerlandt war empört.

„So spät allein hier oben? das wird Dir den Rest geben! Marsch hinunter! Morgen melde Dich sofort im Comptoir."

Flimmer lehnte sich gegen die Bretterwand und blickte ihn höhnisch an. Ein kurzes, heiseres Lachen kam über seine Lippen. Wie, man lohnte ihn am anderen Tage bestimmt ab, und er sollte noch Rücksicht auf diesen „eingebildeten Jungen" dort nehmen, der einst die Peitsche über seinem Kopfe geschwungen hatte? Davon stand nichts in seinem Katechismus. So zeigte er sich denn in seiner ganzen Widerspänstigkeit. Er sei schon eingesegnet und bäte sich daher aus, ihn mit „Sie" anzureden.

„Wir haben doch keene Kühe nich zusammen jehütet —?"

Er trat einen Schritt vor, dicht auf Alwin zu. Seine Augen zeigten einen unheimlichen Glanz, das rothe Haar leuchtete im Dunkeln, er reckte seine kleine Gestalt, senkte den dicken Kopf, als wolle er ihn als Sturmblock benutzen.

„Ede is man kleene, aber feste. Keen Muttersöhneken wie 'ne jewisse Sorte! Und wenn sie zu Hause ooch nischt zu präpeln haben — ick laß' mir nich mehr duzen von eenen, der fünf Minuten älter is."

In diesem Augenblick kam Robert die Treppe herauf. Er hatte mit Kurnikus im Garten noch einige Worte gewechselt, bevor er dem Freunde gefolgt war. Auf dem Boden angelangt, hörte er zu seiner Ueberraschung Flimmer's Stimme, vernahm er des Burschen zuletzt gesprochene, laut schallende Worte. Man schien sein Kommen nicht bemerkt zu haben, konnte ihn in der Dunkelheit, die an der Treppe herrschte, nicht erkennen. Er aber sah die beiden Gestalten im Rahmen der offenen Thür klar und scharf sich abheben.

Er ahnte, was vorgefallen sei, wollte dazwischen treten, um den Widerspänstigen zur Ruhe zu bringen, Alwin's heißes Temperament nicht zum Ausbruch kommen zu lassen. Da geschah etwas, was sein Blut in den Adern erstarren machte. Der Vorgang spielte sich so unerwartet schnell ab, daß er auf seinem Platze gebannt war, als wäre er zu Stein verwandelt.

„Frecher Mensch!" preßte Sommerlandt hervor. Was Flimmer darauf thun wollte, ist Roberten niemals zum Bewußtsein gekommen. Er hatte nur die Empfindung, als wollte der Bursche sich auf seinen Gegner stürzen. Nun passirte das Entsetzliche. Alwin hatte die Widerstandskraft Edens überschätzt. Er gab ihm einen Stoß. Flimmer taumelte zurück, flog gegen das Seil, versuchte sich zu halten, verlor das Gleichgewicht und verschwand Kopf über in die Tiefe. Ein leichter Aufschrei, wie die Gymnastiker ihn ausstoßen, wenn sie Angesichts des unheimlich schweigenden Publikums einen Todessprung machen, ein heraufstönender Knall, als schlüge Jemand mit Kraft einen Wagenschlag zu, dann grausige Stille. Kein menschlicher Laut, kein Röcheln, kein Seufzer eines Sterbenden. Und auch hier oben tiefes, entsetzliches Schweigen — nur das leise Athmen zweier Menschen, das dumpfe, qualvolle Klopfen ihrer Herzen.

Plötzlich grollte der Donner ganz in der Nähe, ein mächtiger Blitz=

schein erhellte den Boden und ein fürchterlich dröhnender, betäubender Schlag machte das Haus in seinen Grundvesten erbeben. In diesem fahlen Licht erblickte Robert den unglücklichen Freund gleich einem Gespenst gegen die Wand gelehnt. Er wollte rufen, schreien, aber die Worte schienen ihm erstorben. Nur ein Gedanke beseelte ihn: Zeige Dich nicht. Weg von hier, hinunter — sieh, was das Opfer macht!

Wie er unten anlangte, hat er niemals zu sagen vermögen. Es schien ihm, als hätte er seine Beine verloren, als hätte jegliches Gefühl ihn verlassen, als wäre er durch eine Marterkammer gegangen. Tausend Treppen glaubte er hinab zu steigen, stundenlang däuchte ihn dieser Gang, und doch war kaum eine Minute vergangen, als er sich auf dem Hofe befand.

XV.

Regungslos blieb er stehen; noch immer lag es ihm wie Blei in den Füßen. Er wagte den Blick nicht nach rechts zu richten, aus Furcht, der Anblick der sich ihm darbieten würde, könne ihm die Besinnung rauben. Unwillkürlich erhob er die Augen zur Winde empor. Er hatte die Empfindung, als müsse im nächsten Augenblick ein zweiter menschlicher Körper durch die Luft gesaust kommen. Aber kein Laut, keine Bewegung ließ sich vernehmen.

Der Himmel war schwarz. Gewitterwolken kamen heraufgezogen und hingen sich gleich riesigen Rabenfittigen über die Häuser. Binnen wenigen Minuten war es Nacht geworden, hatten die Dächer ihre scharfen Konturen verloren, schienen ihre Firsten mit dem Aether sich zu vereinigen. Es roch nach Schwefel, denn ununterbrochen zuckten die Blitze durch das Wolkenlabyrinth, nahm die schwüle, den Athem beengende Atmosphäre zu. Dann ein erneuter Donnerschlag, daß die Erde erzitterte. Die ersten großen Regentropfen fielen schwer wie Blei hernieder. Ihre Berührung mit seinem Gesicht weckten Robert aus seiner Betäubung.

Er richtete den Blick im Kreise umher. Keine lebende Seele war auf dem Hofe zu erspähen. Der Pferdestall war geschlossen, in Friedrichs, des Kutschers Kammer, zeigte sich Licht und auch im Portierhäuschen erglühten die Fenster.

Also hatte außer ihm Niemand das Schreckliche bemerkt. Nun wich er von seinem Platze, wagte er seine Augen der Stelle unter der Winde zuzuwenden. Einige Fässer raubten ihm die Aussicht. Aber hinter ihnen entdeckte er eine formlose Masse. Sein Blick wurde geschärft: er sah den Verunglückten mit dem Gesicht auf den Steinen liegen, Arme und Beine waren vom Körper gestreckt. Erneutes Grauen packte ihn. Er wollte näher treten.

„Alwin!! Wo steckt Ihr denn?! Es wird gleich losgießen!" erschallte es von der Veranda herüber. Die Helle von der Tafel war verschwunden, die buntleuchtenden Lampions schimmerten nicht mehr durch die Büsche.

und ein letztes Geklirr von Geschirr und Flaschen, ein Rücken und Klappern, ein Durcheinander von Stimmen deuteten darauf hin, daß die Gesellschaft den Garten verlassen habe, oder im Begriff sei, es zu thun.

Was sollte er beginnen, was sagen? In welchem Zustande befand sich Alwin? Woher würde er, Robert, den Muth finden, ihm wie vordem zu begegnen? Wie würde der Freund sich benehmen?

Diese Fragen drängten sich ihm, schnell wie der Blitz da oben am Himmel, hintereinander auf. In dieser kurzen Spanne Zeit erlitt er Qualen des Fegefeuers. Seine Seele ächzte förmlich unter der Macht der empfangenen Eindrücke. Plötzlich erschallte das Echo von die Treppe herabkommenden Tritten zu ihm heraus. Er vernahm deutlich das Knirschen des Sandes auf den Steinfliesen. Langsam und schwer, zagend und tastend hörte sich das Näherkommen an. Hin und wieder ertönte in abgebrochenen Schwingungen das dumpfsummende Klingen des eisernen Geländers, als erdröhne es unter der Last einer der Stütze bedürfenden Hand. Es war, als käme ein alter lebensmüder Mann die Stufen herunter.

Gatter schreckte zusammen. Eine Weile lauschte er in der Pause der entfesselten Elemente. Keine Frage — das war Sommerlandt.

Er schöpfte tief Athem. Während dieser Minuten unbeschreiblicher Aufregung hatte seine Phantasie sich entfesselt, rollten blutigrothe Bilder an seinem Geiste vorüber. Seine Einbildung hatte Formen und Gestalt bekommen. Er sah den Freund bewußtlos auf dem Boden liegen, sah ihn mit sich ringen, sah ihn die Fingernägel verzweiflungsvoll in das Holz der Diele bohren; hörte ihn sich anklagen, sich verfluchen, sah ihn den Entschluß zu einer gleich fürchterlichen That, wie die begangene, fassen. Und nun hatte er sich aufgerafft, hatte er die alten Kräfte wieder bekommen, kam er vom dunklen Ort der That zum dunklen Ort des Todes! Aber er lebte doch, wollte wieder unter Menschen sein! Das war für Gatter im Augenblick die erste und einzige Beruhigung.

Sollte er ihn erwarten, um ihn zu stützen, ihn bei Vernunft zu erhalten? Denn was für eine Scene würde sich in den nächsten Augenblicken abspielen! Der, der den Tod verschuldet, fühlt und empfindet anders, als der, der ihn bedauert.

Die Schritte kamen näher, die Entscheidung drängte. Er lief mehr als er ging dem Garten zu, öffnete leise das Gitter und blieb hier stehen. Es war nicht Feigheit, die ihn trieb, auch nicht die Lust zum Bösen, sondern der Instinkt, der über die Willenslosigkeit des Menschen siegt. Und wie das Grauen die Wollust erzeugt, es zu schauen, so fühlte er sich festgebannt, um abzuwarten, was geschehen werde.

Der Regen ließ noch immer auf sich warten; nach wie vor fielen vereinzelte Tropfen zur Erde nieder. Die Blätter der Bäume und Sträucher begannen zu rauschen. Ein leichter Wind hatte sich erhoben und pfiff leise seine säuselnde Melodie. In höheren Regionen wurde er stärker, der ungeheure Rabenfittig über der Fabrik zertheilte sich, der Donner rollte, bald näher

bald entfernter, das Krachen hatte seinen Schrecken vermindert. Nur der Blitz loderte verstärkter jenseits des Kanals empor und küßte halb Berlin mit seinem feurigen Munde. Dann sah man während einer Sekunde die Häuser wie flimmerndes Spielzeug aus dem Dunklen tauchen. Die Plätze wurden zu glühenden Punkten, und die Straßen zu brennenden Linien. Alles erschien lächerlich klein, greifbar für die Hände.

Und immer noch die Hitze, die auf den nassen Schauer wartete, in dem sie erlöschen und ertrinken sollte. Robert richtete seinen Blick nach oben. Eine schwere, schmutzig-graue Wolke zog auf's Neue heran, und ballte sich gerade über dem Wasser. Jetzt kam Jemand vom Hause her den breiten Kiesweg entlang.

Er machte eine halbe Wendung. Ein helles Kleid leuchtete, und Milli stand vor ihm. Sie erkannte ihn nicht gleich.

„Alwin, bist Du's? So kommt doch endlich! Tante ist schon ärgerlich!"

Er antwortete nicht. Daß sie es gerade sein mußte, die ihm zuerst begegnete! Sein Herz schlug dumpf und laut. Und doch würde sie vielleicht die Einzige sein, die im Stande wäre, ihn von seinen Qualen zu entlasten, den grauenhaften Vorfall zu verstehen, ihn milder aufzufassen. Eine starke, hingebungsvolle Sehnsucht nach Trostesworten von ihren Lippen erfaßte ihn. Wie weich mußte ihre Hand auf einer heißen Stirn ruhen, wie beglückend und gesundend mußte ihr Lächeln einem kranken Herzen erscheinen. Niemals hatte er so für sie gefühlt wie jetzt, wo das Gewissen dessen, dem zu Liebe er entsagen wollte, belastet ward für ewig. Ein warmer, wonniger Hauch ging von ihrem Körper aus und berauschte ihn. Es war, als steige der Duft reiner Keuschheit von ihr auf und versuchte sich ihm mitzutheilen, um ihn zu bezaubern. Ihre Nähe gab ihm Kraft, gab ihm Muth, wirkte wie ein Labetrunk.

„Kommen Sie — schnell! Ich muß mit Ihnen sprechen!"

Er drehte sich nach ihr um, ergriff ihre Hand und versuchte sie mit sich fort zu ziehen. Es war ihm, als sähe er eine Gestalt in den Rahmen der Fabrikthür treten.

Milli zuckte zusammen.

„Sie sind's — Ich glaubte Alwin —"

Aber sie folgte seiner Aufforderung. Geduldig ließ sie ihm ihren Arm. Sie blickte ihn an und sagte:

„Aber was ist denn passirt? Wie blaß Sie aussehen und wie kalt Ihre Hand ist!"

Plötzlich glaubte sie eine Erklärung für sein Benehmen gefunden zu haben. Eine glühende Röthe stieg in ihr Gesicht, und ein Zittern ging durch ihren Körper. Und er sah die Röthe, empfand das Zittern. Fester drückte er ihre Hand.

„Milli, erschrecken Sie nicht, ich habe Ihnen etwas mitzutheilen."

Immer noch dachte sie an etwas, was ihr Herz in Entzücken versetzte. Wie sanft seine Stimme klang, wie tief und schwer er Athem holte. Noch

einmal hatte er sie einfach „Milli“ genannt. Sie empfand jetzt dasselbe beseligende Gefühl wie er vorhin. In einer Minute war ihr das Bewußtsein ihrer Liebe für ihn gekommen. Das also war es, was ihn schweigsam, ihn zurückhaltend ihr gegenüber gemacht hatte. In ihrem Innern jauchzte und jubilirte es. Sie sehnte sein Geständniß herbei, und fürchtete doch, daß der süße Augenblick zu rasch vorüber gehen würde.

So fiel sie ihm denn ins Wort.

„Alwin hat Ihnen heute wieder Schmerz bereitet, durch seinen Hinweis auf unsere Reise und Ihr Hierbleiben. Verzeihen Sie ihm — ich bitte Sie von Herzen.“

„Das ist es nicht, sondern etwas anderes, was mich tiefer schmerzt —“

Er stockte, konnte jetzt das richtige Wort nicht finden, um ihr die Enthüllung von Alwins That zu machen.

Und nun geschah etwas Merkwürdiges, ihm Unerwartetes. Sie waren stehen geblieben. Rechts und links von ihnen leuchteten die hellen und rothen Rosen. Langsam setzten sich ihre Blätter in Bewegung und raunten sich Lieder ohne Worte zu. Ein Rauschen ging durch die Wipfel der Bäume. Es war der alte Sphärengesang der Natur, der seufzend und kosend, ersterbend und himmelhochjauchzend durch die Lüfte zog. Der Wind wehte die Blüthen von den Blumen, und die flatternden Blättchen bedeckten Beete und Wege. Ein wundersamer Duft stieg empor und verschmolz sich mit dem belebenden Zuge der Luft. Der Wind trieb ihn den Beiden entgegen und erfrischte ihre Gesichter. Und alles wurde übertäubt vom herrlichen Geruch der Rosen, der diesen Juliabend verschwenderisch durchwürzte.

War es dieser geheimnißvoll entströmende Zauber, der ihre Sinne berückte; schrie das Herz laut nach Erlösung und übertönte die Vernunft; raste das junge, heiße Blut und wollte ledig aller Fesseln sein; las sie etwas von der stummen, verzehrenden Liebe in seinem Antlitz, die auf ihr Mitleid hoffte —: plötzlich legte sie ihre Arme von hinten um seinen Hals, zog seinen Kopf sanft hernieder und drückte einen Kuß auf seine Lippen.

„Ich liebe Dich,“ sagte sie leise mit weicher Stimme. „Und wenn Du mir nur den hundertsten Theil meiner Liebe schenktest, so wäre ich glücklich. Seit dem Tage, wo Du still und gefaßt großes Unrecht ertrugest, bist Du mir wie ein Held erschienen, habe ich für Dich gebetet, von Dir geträumt. Und ich weiß, Du liebst mich wieder, ich habe es in Deinen Augen gelesen. Lieber Robert!“

Ein heiliger Schauer packte ihn. Ströme unnennbarer Wonne durchrannen seinen Körper. Vor seinen gesenkten Lidern war nur Licht, unermeßliches, die Welt erwärmendes Licht. Die Erde entwich seinen Füßen, langsam fühlte er sich emporgetragen . . .

Er schaute ihr in die Augen, in das heiß erglühende Gesicht. Und so nahm er ihr Haupt zwischen seine Hände und küßte sie heiß und innig — wortlos und keusch.

Der Regen fiel dichter hernieder und netzte Beider Antlitz und auch

die Hände. Es war, als weinte der Himmel vor Freude und sende seine Thränen herab.

Und auf den Steinstufen, die zur Fabrik führten, stand Alwin und sah sie so umschlungen, dann Arm in Arm im Garten sich verlieren. Wie ein Betrunkener, dem die Glieder schmerzen, war er die Treppe herab gekommen. Er wollte seine Schuld bekennen, seiner Mutter vor die Füße fallen, damit sie ihm vergebe, ihn vor die Richter führe und den fürchterlichen Alp von seiner Seele nehme. Und nun erwachte der Dämon des Bösen in seiner Brust und verdrängte den Genius guter Thaten. Das Blut kochte, die Eifersucht trieb rasend ihren Spott mit ihm. Hatte er denn richtig gehört, hatten seine Augen ihn nicht getäuscht? So war er doppelt betrogen? Und Jener, den er aus dem Staube zu sich empor gezogen hatte, den er Freund nannte, der wie ein Dieb die Gelegenheit benutzte, hinter seinem Rücken Liebe zu erschleichen, zu erheucheln, sollte siegen, triumphiren, mit Unbescholtenheit und Ehre glänzen, und er, der stolze Sommerlandt, der Liebling seiner Mutter, der Erbe dieses Reichthums, sich erniedrigen, öffentlich gebrandmarkt werden, des Hauses Glück, s e i n Leben um eines schlimmen Zufalls wegen zerstören und vernichten? Und er war so jung, er lechzte nach Genuß und Wonne! Und er liebte, heiß und tief wie je ein Jüngling vor ihm geliebt hatte. Nein, nein! Athme, lebe, lache! Scheue die Finsterniß und bete die Sonne an! Wie schön war nicht die Welt im prangenden Blüthenschmuck!

Niemand hatte ihn gesehen, Niemandem war er auf der Treppe begegnet. Der, dessen Gegenwart er erwartet hatte, war, um ihn zu verrathen, zurückgeblieben. Kopf also in die Höhe! Wie der Himmel wieder an Bläue gewann, wie warm und doch erquickend der Regen war. Morgen glänzen die Blumen wieder, schlägt die Nachtigall auf dem Lindenbaum. Die Nacht ist dann vorüber, es klingt und singt an allen Orten, und das Gewissen lullt allmählich ein.

Denn der Tod ist der Tod und das Grab ist das Grab.

Er war gänzlich hinuntergestiegen und seine Phantasien hatten ein Ende erreicht. Er erblickte den entseelten Ede Flimmer . . .

„Hilfe! Hilfe! Mutter, er ist todt! Hilfe! Hilfe!“ klang es grellend durch den Abend.

Das ganze Haus gerieth in Alarm. Thüren wurden aufgerissen und zugeworfen, eilige Schritte ertönten, Zurufe und Fragen erschallten durcheinander. Der Regen fiel jetzt rauschend und prasselnd hernieder, aber man achtete seiner nicht, lief ohne Kopfbedeckung auf die Stelle zu, wo Alwin stand. Man fand ihn halb zusammen gesunken auf ein Faß gestützt.

„Dicht vor meinen Augen ist er vom Dach gestürzt,“ brachte er stammelnd hervor.

„Gräßlich!“ — „Entsetzlich!“ — „Barmherziger Gott!“

Die Umstehenden riefen es wie aus einem Munde. Doktor Hahnebusch erkannte sofort die Situation. Er hielt die Frauen zurück, bat sie ins Haus

zu gehen. Ein Blick hatte genügt, um ihm die Ueberzeugung zu verschaffen, daß menschliche Hülfe hier vergeblich sei. Der Tod mußte auf der Stelle eingetreten sein. Adele war einer Ohnmacht nahe, Milli brach in lautes Schluchzen aus. Der Professor und Robert geleiteten Beide in die Wohnung, Dora und die Professorin führten den zitternden Alwin. Portier und Kutscher hoben den Verunglückten vom Boden empor, trugen ihn in den Flur des Fabrikgebäudes und bedeckten ihn mit einem Wagentuch.

„Seine unselige Turnerei! Gewiß war er wieder auf den „Galgen" geklettert, um das Feuerwerk zu sehen," sagte Friedrich der Große.

„Ich hab's immer gesagt, er wird sich noch einmal den Hals abstürzen, und Himmelbart hat's auch gemeint," fiel der Portier ein.

Die kleinen Gasflämmchen zirpten noch immer und tanzten vom Luftzuge getrieben wie bläuliches Kerzenlicht in einer großen Gruft. Kurnikus wagte nicht, sie an diesem Abend zu erlöschen. —

Als der Doktor das Gartenzimmer wieder betrat, fand er die ganze Gesellschaft um Alwin versammelt. Dora's Sohn saß bleichen Antlitzes zurückgesunken auf einem Stuhl, seine Mutter stand vor ihm, hatte die rechte Hand auf seine Stirne gelegt und hielt mit der anderen die linke ihres Einzigen.

„Aber so fasse Dich doch, mein Junge, es war nur ein Schreck, es wird vorüber gehen," sagte sie mehrmals mit sanfter, vor Thränen erstickter Stimme, legte sein Haupt an ihre Brust, küßte und liebkoste ihn.

„Wir müssen für seine Mutter sorgen," preßte er einmal mit geschlossenen Augen hervor.

„Gewiß, alles soll geschehen. Beruhige Dich nur und rege Dich nicht noch stärker auf."

Hahnebusch fühlte seinen Puls, ordnete einige schnellwirkende Hausmittel an, und allmählich trat die Erholung ein. Er konnte hintereinander sprechen, Rede und Antwort stehen. Aber noch immer zeigte er eine große Schwäche, saß er wie erschlafft auf seinem Sitz, wagte er nicht, die Augen zu öffnen. Nur einmal erhob er den Blick, als Milli vor ihn hintrat, und zu ihm ebenfalls Worte des Trostes sprach. Sein Gesicht färbte sich, sein Athem ging schneller und er fühlte, wie neue Lebenskraft seinen Körper durchströmte. Dann zuckte er jäh zusammen, schloß er wieder die Augen, wendete er das Gesicht von der Lampe ab. Seine Mutter hatte eine Frage an Gatter gerichtet. Regungslos blieb er sitzen, lauschte er auf jedes Wort. Es war ihm, als müsse im nächsten Augenblick die Decke sich hernieder senken, um ihn zu erdrücken, ihn von dem brennenden Schmerz zu befreien, der ihm im Kopfe und in den Gliedern lag.

„Und Sie, haben S i e nichts von dem Unglück bemerkt? Waren Sie nicht in der Nähe? Sie wollten doch Alwin folgen?"

Es war still im Zimmer, alle Augen waren auf Robert gerichtet. Man vernahm nur das Geräusch des Regens, der wie mit Geisterfingern

auf das Außenblech der Fenster trommelte und fluthenweise gegen die Scheiben schlug.

Gatter stand mit dem Rücken gegen die geschlossene Glasthür. Alles Blut drang ihm nach dem Herzen, ein jämmerliches Gefühl überkam ihn. Es war ihm, als liefe etwas Kaltes, Ekelhaftes über die Haut seines Körpers, das er vergeblich abzuschütteln suchte. Aber er rührte sich nicht, machte keine Bewegung. Später noch mußte er sich über seine unheimliche Ruhe wundern.

Sollte er diese Mutter tödten? Wenige Worte genügten, und sie lag gebrochen zu den Füßen ihres unglücklichen Sohnes. Ein einziger wahnsinniger Schrei und der Frieden dieses Hauses, mit ihm das Glück vortrefflicher Menschen wäre für ewig entflohen.

„Nicht das Geringste habe ich bemerkt," erwiderte er fest und bestimmt. „Ich wollte mit Alwin gehen, blieb dann aber zurück, sprach mit Kurnikus und schritt dann nach dem äußersten Ende des Gartens, um von der kleinen Laube aus einen Blick auf den Platz zu werfen. Ich vernahm wohl einen klatschenden Schlag, legte ihm aber keine Bedeutung bei."

Dora's Sohn athmete plötzlich hörbar auf. Er erhob sich und bat, sich zurückziehen zu dürfen. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn. Bis in die Nacht hinein wachte die Mutter an seinem Bett.

XVI.

Es dauerte lange, ehe Robert an diesem Abend in Schlaf verfiel. In seinem Zimmer angelangt, warf er sich angekleidet auf das Sopha und starrte nach der Decke. Es war eine mäßig große Stube, die sich in dem hintern Flügel des Gebäudes befand. Ihr Fenster ging, wie bereits erwähnt, nach dem Garten hinaus und gerade nach demjenigen Theile desselben, der der Fabrik am nächsten lag. Dicht neben dem seinigen lag Alwins Zimmer, getrennt durch eine Thür, vor die man einen Schrank gestellt hatte, um Platz zu gewinnen.

Bis Mitternacht blieb er in derselben Lage. Nur einmal stand er auf, um die oberen Fenster zu öffnen. Der Gewitterregen war vorüber, und die Luft im Raume dünkte ihm unerträglich.

In der Stille der Nacht konnte er jedes gesprochene Wort, jedes Geräusch durch die Thür vernehmen. Er hörte die Unterhaltung zwischen Mutter und Sohn, vernahm, wie Hahnebusch noch einmal dem Freunde einen Besuch machte, bevor er sich verabschiedete und, wie er versprach. am anderen Tage in aller Frühe mit vorzusprechen, um den weiteren Verlauf der Dinge zu verfolgen. Auch der Professor und seine Frau kamen noch, bevor sie in des Hauses Wagen von dannen fuhren. Er hörte auch, wie Dora erzählte, daß Adele sich nicht wohl fühle und daß Milli sie gebeten habe, diese Nacht in ihrer Nähe schlafen zu dürfen. Sie zittere noch immer am ganzen Leibe und habe ihr tausend Wünsche für seine, Alwins Besserung, aufgetragen.

Dann verstummte allmählich das Gespräch, Alwin schien entschlummert zu sein und seine Mutter verließ das Zimmer. Auf dem Korridor flüsterte sie noch mit einem der Dienstboten, dann verhallten ihre Schritte in dem langen Gange.

Robert erhob sich und legte sich ins Bett. Er ließ die brennende Lampe auf dem Tische stehen, schraubte ihre Flamme aber herab und verdeckte den Lichtschein durch ein Stück Pappe. Er wollte schnell zur Stelle sein, wenn im Nebenraume irgend etwas Außergewöhnliches passiren sollte. Gewiß würde ihn die Aufregung vorläufig noch nicht einschlafen lassen. Er hatte auch so viel zu denken, zu überlegen. Dieser Tag war der ereignißreichste seines Lebens gewesen, denn an ihm war er zum Mitwisser eines fahrlässigen Todesfalls gewordem, hatte er mit der Wahrhaftigkeit gebrochen, seine Seele mit einem strafbaren Geheimniß belastet, war ihm die Herrlichkeit der ersten jungen Liebe aufgegangen. Sein Zustand war ein unbeschreiblicher. Er schwankte zwischen dem Abgrunde, der alle Entsetzen enthält und dem Gipfel, auf dem des Paradieses Freuden thronen.

Den Kopf in die Hand, den Ellenbogen auf den Bettrand gestützt, blickte er ins Zimmer. Wie heimisch war ihm mit den Jahren dieser kleine Raum geworden, was für genußreiche, angenehme Stunden hatte er in ihnen verlebt! Dort der kleine Arbeitstisch, über ihm das Bücherbrett — was konnten sie nicht Alles erzählen, von seinen Träumen, seinem Hoffen? Und dort auf der Etagère das Bildniß seiner Mutter — —

Eine unbezwingliche Sehnsucht, es um diese Stunde zu betrachten, erfaßte ihn. Er stand auf und holte es herbei, ließ den Schein der Lampe auf das Bett fallen und betrachtete es. Es war eine schlecht ausgeführte Photographie kleinen Formats, verblaßt und befleckt. Aber sie genügte ihm, um eine Welt der Erinnerung erstehen zu lassen, um ihn in die Zeit seiner Kinderjahre, seiner Armuth zu versetzen. Wie schön sie einst als Mädchen gewesen sein mußte, wie regelmäßig ihre Züge waren! Wahrhaftig — sie erhob sich durch den Schnitt ihres Gesichts über die Sphäre ihrer Kreise. Nur die schmalen Wangen, der Ausdruck stillen Kummers zeugten für ein Dasein von Entsagung und Entbehrung.

Wie lieb hatte sie ihn gehabt, wie redlich für ihn gesorgt! Während er das Bild betrachtete, veränderte sich seine Umgebung, belebte sich das Zimmer. Ein bärtiges, gutmüthig dreinschauendes Antlitz lächelte ihn an. Das war sein Vater. Nur dunkel erinnerte er sich seiner, am Meisten aus den Beschreibungen seiner Mutter. Was ihm noch als ein besonderes Denkmal der Eigenschaften seines Erzeugers im Gedächtniß haften geblieben war, war dessen Haß gegen die Reichen und Begüterten, sein starrer, fanatischer Standpunkt, das Heil nur im Proletariat zu sehen, in jedem Menschen von Besitzthum einen natürlichen Feind zu erblicken.

Robert philosophirte in Gedanken: „Gewiß war dieser Metalldreher Gatter ein höchst braver Mensch, aber naiv, beschränkt, verblendet und in dem Wahn befangen, daß durch Haß Liebe zu erzeugen sei, daß Zufrieden=

heit und Glück etwas durch äußerliche Einflüsse bedingtes, daß ihre Wiedergeburt wie das Christenthum es lehrt, aus einem heraus unmöglich sei, daß Mitleid und Gefühl sich verminderten und steigerten mit dem Austausch des besseren und schlechteren Rockes. Er ahnte nicht, daß materielles Elend noch nicht das Schlimmste sei, daß Gold den Hunger stillt, den Körper heilt, die Genüsse dieser Welt sich kauft, nicht aber das Gewissen tödtet, die Seele in lichte Höhen treibt, das Individuum veredelt. Liegt nicht Wand an Wand mit mir der lebende Beweis dafür? Was wäre Christus als Egoist gedacht? Es ist so: die wahre Erlösung liegt im Dulden. Das Leid bringt uns zur Einkehr, läßt den Menschen mit sich selbst beschäftigen, stimmt ihn milder für die Vergehen Anderer, bändigt seinen niederen Trieb, schafft den kleinen Kreis um ihn herum, auf den er sich nur zu beschränken braucht, um seine Kirche zu haben, seinen Gott, seinen Himmelsdom. Was liegt nicht alles in dem Bewußtsein, sich nicht mehr als satt essen zu können, seine Blößen zu bedecken, eine Stätte für das müde Haupt zu haben! Nicht der Ueberfluß, nicht der Besitz machen die Welt schlecht, sondern die Sehnsucht nach Beiden, der ewige Gedanke, sie entbehren zu müssen. Es ist die Theorie von der Klinge, mit der man sich schneidet, wenn man das Messer verkehrt in die Hand nimmt. Kain erschlug seinen Bruder Abel, um dem Herrn Opfer zu bringen, und die soziale Idee des Christenthums tödtet die Liebe, um die Menschheit von Jammer und Elend zu erlösen. . . . Wenn mein Vater wüßte, daß sein Sohn durch die Herzen der von ihm gehaßten reichen Leute dem Verderben entrissen wurde, nichts an seiner äußeren Existenz auszusetzen hat und doch in diesem Augenblick höchst unzufrieden mit seinem Schicksal ist! Es klingt wie eine Tragikomik."

Robert überkam wirklich ein merkwürdiges Gefühl des Unbehagens, des Verlassenseins. Er sehnte sich nach den Kreisen zurück, denen er entrückt worden war, nach seiner Armuth, die ihm das Martyrium des Duldens, des Entbehrens, nicht aber die Belastung seines Gewissens aus Dankbarkeit auferlegt hatte. Wird er von nun an den Menschen frei ins Gesicht blicken können, wird er nicht hundert Mal am Tage wie ein Verbrecher zusammenschrecken, wenn man den Namen Flimmer nennt?

Das Chaos seiner Empfindungen überwältigte ihn.

„Mutter, Mutter," flüsterte er leise, von dem Geiste der Entschlafenen Erlösung hoffend. Er küßte das Bild, große Thränen rannen über seine Wangen.

Horch, was war das? Gab es in diesem engbegrenzten Raume ein Echo, litt er an Sinnestäuschungen?

„Arme Mutter!" erklang es deutlich vernehmbar von der verbauten Thüre her. Ein langer Seufzer folgte. Er kam von Alwin. „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag," dachte Robert. Wie wunderbar, daß sie in ihrem Leiden denselben Ausdruck für ihre Gefühle fanden! Ihre Körper waren getrennt, aber ihre Gedanken flossen ineinander.

Also schlief der Unglückliche noch nicht, wälzte er sich unruhevoll auf

seinem Lager! Und die Nacht war so lang, und solcher Nächte gab es viele, wo die Dunkelheit das Grauen erhöhte und die Phantasie ihre Fäden spann. Dann schuf das Gehirn sich eine Geisterwelt, die mit unhörbarem Flügelrauschen das Zimmer füllte. Ein großes centnerschweres Unthier, Alp genannt, ließ sich auf die Brust des Schläfers nieder und umschloß seinen Hals mit fürchterlichen Krallen, um im Traume eine Hölle zu schaffen, in der die Gepeinigten nach Athem ringen.

„Armer, armer Freund!“ murmelte Robert vor sich hin.

Er legte das Bild aus der Hand, verdeckte das Licht der Lampe wieder, kreuzte die Arme unter den Kopf und versuchte einzuschlafen. Es dauerte aber nicht lange so mußte er die Augen wieder öffnen. Sein Gedankengang war noch zu lebhaft. Oben an der Decke waren dieselben Schnörkel schablonirt, wie in dem Zimmer, das er früher inne gehabt hatte. Seit dem Tage, wo er hier eingezogen war, hatte seine Phantasie sich aus diesen Schnörkeln dasselbe Gesicht zusammen gebaut, wie drüben auf der anderen Seite.

Je länger er hinauf starrte, je mehr schienen sich diese Farbenklexe zu beleben. War es bereits der Halbschlummer, der die Wirklichkeit mit der Traumwelt verwebte? Die Linien vereinten sich, die Kontouren traten scharf hervor, das menschliche Antlitz nahm die groteske Aehnlichkeit einer ihm bekannten Person an, und glotzte auf ihn herab. Die kleinen Augen zwinkerten, der breite Mund lächelte verschmitzt. Das Mienenspiel wechselte. Die Augen rollten, der Mund öffnete sich weit wie zum Rufen, die ganzen Züge verzerrten sich. Das war Ede Flimmer, der stumme, drohende Anklagen auf ihn hernieder schleuderte.

Robert schlief fest mit schwerem Athem. Die Fratzen vermehrten sich, aber sie sahen einander ähnlich wie ein Ei dem anderen. Eine ganze Kette von ihnen hing an der Decke des Zimmers und schien sich bis ins Unendliche zu verlängern. Sie lachten, schrieen, tobten, rissen weit die Augen auf.

Plötzlich nahmen die Köpfe plastische Formen an und senkten sich in einem ungeheuren großen Bündel auf das Bett herab. Robert erwachte. Ein quälendes Gefühl drückte ihn, in seinem Kopfe klang es wie das Summen dumpf ertönender Glocken. Was für ein schrecklicher, böser Traum als Nachwirkungen der schlimmen Eindrücke des Abends.

Eigentlich war er durch ein Geräusch erwacht, durch ein Poltern im Nebenzimmer. Er rieb sich die Augen und lauschte. Eine Minute lang hörte er nichts, dann war es ihm, als würde mit Vorsicht eine Thür geöffnet, wieder geschlossen, und als ginge Jemand auf den Zehen den Korridor entlang, der Thüre zu, die nach dem Hofe führte.

Erschreckt sprang er aus dem Bette und kleidete sich nothdürftig an. Seine Uhr ging auf Drei. Der Morgen war schon angebrochen und sandte seinen fahlen, bleigrauen Schimmer durch den dünnen Fenstervorhang. Die Lampe brannte noch. Er verlöschte sie und zog langsam das Rouleau in die Höhe. Er glaubte Schritte auf dem Hofe zu vernehmen, schlupfte in seinen

Rock, öffnete das Fenster und beugte sich vorsichtig hinaus. Von hier aus konnte er das Fabrikgebäude, einen Theil des Gartens und die jenseitigen Häuser der angrenzenden nach dem Platze führenden Straße überschauen.

Der Himmel war mit einem leichten Wolkenflor bedeckt, nur im Osten bläute es, zeigte sich am Horizont ein schmutzig gelber Streifen. Der aufdämmernde Tag rang mit den letzten Schatten der Nacht. Dieser Lichtwechsel hat etwas von dem Antlitz eines Todten, etwas Starres, Wesenloses.

Die Stille eines Friedhofs herrschte. Nur einmal drang aus der Ferne das Warnungsläuten der Verbindungsbahn herüber, das die langsame Ankunft des Kohlentrain verrieth, der Nacht für Nacht, das Geleise der Pferdebahn benützend, vom Görlitzer Bahnhof aus in die Gasanstalt einfuhr.

Die Erde war noch feucht und ein kühler Luftzug wehte. Robert fröstelte und schlug den Rockkragen in die Höhe. Plötzlich hörte er die leichten Schritte ganz in der Nähe. Als er die Augen nach links wandte, sah er Alwin der Treppe der Fabrik zu schreiten. Dieser Anblick erschreckte ihn derartig, daß er mit Mühe einen Zuruf unterdrücken konnte, und den Oberkörper zurück zog.

Ein Anflug von Grauen packte ihn. Er empfand den Eindruck, als ging ein Nachtwandler umher. Langsam, fast zögernd setzte Sommerlandt einen Fuß vor den andern. Er trug Schlafschuhe an den Füßen, lose ein Tuch um den Hals geschlungen und ging unbedeckten Hauptes. Die Hände hielt er über den Rücken verschränkt. Sein üppiges Haar war wüst und ungeordnet und hing über die Stirn herab.

Was wollte er denn um diese Zeit? Wachte er, träumte er, befand er sich im Fieber? Ein entsetzlicher Gedanke durchzuckte Robert. Dort im Flur lag ja die Leiche! Er wollte zum Fenster hinausspringen, laut schreien, aber die Situation bannte ihn mit dämonischer Macht. Klopfenden Herzens beobachtete er den seltsamen Vorgang weiter. Kaum daß er zu athmen wagte.

Dreimal blieb Alwin auf halbem Wege stehen, kehrte er bis in die Mitte des Hofes zurück. Furcht und Scheu schienen mit einem Entschluß in seinem Innern fürchterlich zu kämpfen. Beim vierten Male blieb er vor der Treppe stehen, reckte den Hals, neigte den Kopf weit nach vorn, um mit den Augen das Halbdunkel des Flures zu durchdringen; dann stieg er die Stufen hinauf. Einen Augenblick entschwand er dem Blicke Gatters, dann kam er wieder zum Vorschein. Und langsam und stumm wie er gekommen, das Haupt gesenkt, kehrte er über den Hof zurück. Die Hausthür wurde aufs Neue mit Vorsicht geöffnet und geschlossen.

Robert athmete auf. Er machte das Fenster zu und ließ das Rouleau herab. Dann lauschte er aufs Neue. Ein leises Klopfen an seiner Thür ertönte. Das war die größte Ueberraschung für ihn. Mit Hast entkleidete er sich wieder und suchte das Bett auf, um sich schlafend zu stellen. Das Klopfen wurde wiederholt.

„Wer ist da?" fragte er dann.

„Ich, Alwin! Darf ich herein kommen?"

„Trete nur ein."

Und er that es. Müde und abgespannt ließ er sich auf einen Stuhl nieder. Um seine Augen lagen dunkle Ränder, sein Gesicht war bleich, nur die Wangen waren von der Morgenluft leicht geröthet.

„Ich kann nicht schlafen," begann er, „die Geschichte von gestern hat mich zu sehr aufgeregt. — Bist Du schon munter gewesen, als ich klopfte?"

Seine Augen richteten sich forschend auf Robert.

„Nein," log dieser, „ich bin soeben erst erwacht. Wie Du weißt, habe ich einen sehr leichten Schlummer."

„Erinnerst Du Dich noch dessen, was ich Dir einmal vor Jahren oben an der Winde von meiner Ahnung gesagt habe, daß an dieser Stelle noch einmal ein großes Unglück passiren würde?"

„Gewiß, ganz deutlich. Du fügtest noch hinzu, daß Du gern wissen möchtest, was aus Demjenigen würde, der Kopf über unten anlange. Und ich erwiderte, daß es mit ihm ein= für allemal aus sei. Merkwürdig — es ist alles so eingetroffen."

„Ja merkwürdig, sehr merkwürdig. Hast Du wirklich nicht das Geringste von dem Unglück bemerkt, Flimmer vorher nicht gesehen? Mir war es doch, als folgtest Du mir auf dem Fuße."

Robert wendete sein Gesicht der Wand zu. Er wagte Sommerlandt nicht anzublicken. Niemals war ihn so tiefe Scham überkommen, wie bei dieser Frage.

„Wie ich gestern Abend schon sagte: ich befand mich am äußersten Ende des Gartens und schaute über die Mauer, weil auf der Straße etwas passirt zu sein schien."

„Aber ich sah Dich doch, gleich nach dem Unglück, mit Milli in der Nähe des Gitters. Es war zwar schon dunkel, aber ich erkannte Euch ganz genau."

„Das kann schon sein. Ich glaube, ich wollte Dich grade aufsuchen, da traf ich mit Deiner Cousine zusammen. Wir sprachen von Eurer Reise. Jedenfalls steht fest, daß ich bis dahin von dem traurigen Vorfall keine Ahnung hatte."

Eine Pause trat ein. Die Erwähnung Milli's hatte bei Beiden ein beklemmendes Gefühl hervorgerufen. Jeder hatte die Empfindung, daß etwas sich unsichtbar zwischen ihnen hin und her bewege, das ihnen Grauen einflößte. Es war, als ständen sie einem Abgrund gegenüber und scheuten sich hinab zu blicken, aus Furcht, ein Schwindel könne sie erfassen.

Diese Pause hielt sehr lange an. Sommerlandt hatte die Arme über die Brust verschränkt und starrte auf das Stückchen Teppich, das vor dem Bette lag; und Gatter lag noch immer dem Freunde abgewendet und musterte die Tapete an der Wand.

Plötzlich erhob sich Alwin, trat vor das Bett und sagte:

„Nur von unsrer Reise habt Ihr gesprochen? Höre Robert — Du lügst!?

Die letzten Worte hatte er mit erhobener Stimme gesprochen; sie kamen

Gatter so unerwartet, unmittelbar, daß er zusammen fuhr. Das Blut schoß ihm nach dem Kopfe; er richtete sich empor, so daß er eine sitzende Stellung einnahm. Er blickte dem Freund ins Antlitz, dessen Ausdruck sich verändert hatte. Die Augen hatten erhöhten Glanz bekommen, um den halbgeöffneten Mund lag ein Zug wiedererwachter Energie. Sofort sagte sich Gatter, daß Alwin Zeuge des Liebesaustausches gewesen sei. Und der Gedanke an diese wenigen seligen Minuten machte ihn trotzig.

„Ich weiß nicht, was Dir das Recht gibt, mich so schwer zu beleidigen. Außerdem glaube ich, daß diese frühe Morgenstunde zu derartigen Auseinandersetzungen nicht geschaffen ist. Ich bitte Dich, lege Dich wieder schlafen. Am Tage werde ich Dir Rede und Antwort stehen."

Er neigte den Oberkörper wieder und drehte aufs Neue das Gesicht der Wand zu.

„Ich werde nicht eher von der Stelle weichen, bis Du mir Rechenschaft über gewisse Dinge abgelegt haben wirst. Du hast mit meiner Cousine eine intime Auseinandersetzung gehabt — ich habe es gesehen. Ich stand auf der Treppe, die nach dem Hofe führt, kurz bevor Flimmer herunterstürzte; da sah ich Euch, beobachtete ich Deinen Verrath. Ich finde es nichtswürdig, heuchlerisch und gemein von Dir, mir ins Gesicht hinein den Duckmäuser zu spielen und die erste beste Gelegenheit zu benutzen, um hinter meinem Rücken Milli den Kopf zu verdrehen."

„Höre Alwin, Du bist ernstlich krank. Der helle Schweiß steht auf Deiner Stirn. Vor Allem bitte ich Dich, meine Schulter los zu lassen, und dann werde ich mich erheben, um Dich in Dein Bett zu bringen. Ich erinnere Dich daran, was Dr. Hahnebusch verordnet hat. Und wenn Du mir nicht Folge leistest, so werde ich nach Deiner Mutter klingeln."

„Gut, gut — klingele nur! Dann werde ich in ihrer Gegenwart das wiederholen, was ich soeben gesagt habe. Siehst Du —: Du hast Dich getroffen gefühlt, und weißt nicht, was Du mir erwidern sollst. Aber ich werde Dich zwingen, mir die Wahrheit zu sagen! Mein Leben, meine Ruhe, unsre Freundschaft hängen davon ab. Ich schwöre es Dir: Es gibt keine Gemeinschaft mehr zwischen uns, wenn Du mir meine Frage nicht beantwortest. Was ist zwischen Euch Beiden vorgegangen?"

Robert kehrte ihm wieder das Gesicht zu, und sagte mit einer Ruhe, über die er sich später noch oftmals wundern mußte:

„Deine Cousine hat mir ihre Liebe gestanden."

„Sie Dir —?"

„Jawohl. Ich nehme an, daß die Bowle ihr sehr zu Kopfe gestiegen war, und daß sie im Augenblicke nicht wußte, was sie that. Ueberspanntheit!"

„Und Du, wie verhieltest Du Dich?"

„Ich war ganz verblüfft bei ihren Küssen. Ich wollte ihr gerade eine Standrede halten, da erschallte Dein Rufen. Tieferes habe ich nicht gefühlt, denn sie ist mir gleichgiltig wie ein fremdes Mädchen. Ich liebe sie nicht."

„Du liebst sie nicht, wirklich nicht?"

„Nein. Das sollte Dir genügen. Nun bitte ich Dich aber ernstlich, lege Dich aufs Ohr. Es wird uns Beiden dienlich sein."

Alwin ergriff seine Hand und beugte sich über ihn.

„Ich glaube Dir, und danke Dir von Herzen für Deine offenen Worte," sagte er mit einem innigen Ausdrucke im Tone, wie Gatter ihn lange nicht an ihm bemerkt hatte. „Verzeihe mir, Dein Geständniß hat mich glücklich gemacht."

„Noch eines, Alwin! Gib mir Dein Ehrenwort, Deiner Cousine ihre Verirrung nicht nachtragen zu wollen. Und ich gebe Dir dafür mein Versprechen, den unliebsamen Vorfall zu Deinen Gunsten aus der Welt zu schaffen. Entre nous natürlich!"

Hier meine Hand! Ich glaube wirklich, Mama hatte die Bowle zu stark gemacht. Und nun schlafe wohl. Ich will versuchen, es ebenfalls zu thun."

Noch lange spürte Robert den Druck der kalten, feuchten Hand; und noch lange dachte er an das Gewirr von Lüge, in das er sich hinein begeben hatte. Wie schnell der Mensch sich ändert, wie rasch er für sich selbst an Werth verliert!

Das Zimmer füllte sich immer mehr mit Licht, die ersten gelben Strahlen der aufgehenden Sonne durchleuchteten das Rouleau und zeichneten den Rahmen des Fensters in hellen Tönen auf die Wand, aber er sann und sann. Ein fester Schlummer befiel ihn dann, und erlöste ihn aus der Pein von hundert sich kreuzenden Gedanken.

XVII.

Es war sieben Uhr, als er sich erhob und ankleidete. Im Sommer pflegte er gewöhnlich regelmäßig um Sechs aus dem Bette zu sein und im Garten auf den Kaffee zu warten. Seit seiner Kindheit bereits war er an das Frühaufstehen gewöhnt. Heute lag ihm die Müdigkeit in allen Gliedern, so daß er selbst die Fabrikpfeife überhörte, durch die er sonst geweckt wurde.

Eine ungewohnte Feierlichkeit, eine ihm selbst neu vorkommende Ruhe beseelten ihm. Am Tage vorher noch hatte der Spiegel den Frohsinn auf seinem Antlitz zurückgestrahlt — heute belebte keine zufriedene Miene sein Gesicht. Er kam sich seltsam verändert, älter vor. Es war ihm, als wäre über Nacht ein anderer Mensch aus ihm geworden, als lägen Jahre zwischen den vergangenen Stunden und als hätte er während dieser Zeit viel Leid und Kummer erfahren, die ihn beständig drückten und ihm das Sprechen verleideten.

Als er eilig Toilette gemacht hatte und das Gartenzimmer betrat, fand er zu seiner Ueberraschung Milli fertig für den Tag angekleidet auf der Veranda. Sie trug wieder ihre Trauerrobe, die sie gestern zur Fröh-

lichkeit des Tages abgelegt hatte. Der Kaffeetisch war bereits für mehrere Personen hergerichtet. Er konnte also daraus schließen, daß Dora und Adele, die sonst niemals vor neun Uhr ihr erstes Frühstück einzunehmen pflegten, ebenfalls durch die Ereignisse gezwungen zeitiger als sonst aufgestanden seien.

Er war betroffen und fand diese Situation sehr heikel. Dabei fühlte er, wie bei des jungen Mädchens Anblick sein besseres Selbst zurückkehrte und die Banden seiner künstlichen Gleichgültigkeit zu sprengen drohte. Aber er bemeisterte sich und sagte sehr laut:

„Guten Morgen, Fräulein."

Sie sah erstaunt auf. Sie hielt diese konventionelle Höflichkeit für eine Neckerei, oder doch für einen „gemachten" Ernst, da eine dritte Person im Zimmer anwesend sein konnte.

Als er aber ohne seine ernste Miene zu verändern und ohne das Schweigen zu unterbrechen, sich über die Brüstung lehnte und in den Garten hinabblickte, stieg die Röthe in ihre Wangen, überkam sie ein beklemmendes Gefühl. Sie wendete den Kopf und blickte ins Zimmer. Immer noch glaubte sie, es könne dort drinnen Jemand sich befinden, auf den Gatter Rücksicht zu nehmen hätte, um sie Beide nicht zu kompromittiren. Keine Seele war zu sehen. Eine Minute lang wartete sie noch auf ein weiteres Wort von ihm, auf einen Händedruck. . . . Dann erfaßte sie tiefe Scham bei dem Gedanken an eine Erniedrigung, der sie sich gestern ausgesetzt haben könnte. Ihre reine, kindliche Seele vermochte diese Last nicht zu ertragen. Langsam trübten sich ihre Augen, rannen große Thränen über ihr Gesicht. Aber sie beherrschte sich und trocknete sie, ohne daß Gatter es bemerkte.

Noch so jung und schon betrogen und getäuscht zu werden! Aber was war denn über Nacht zwischen sie getreten, was hatte seine Gesinnung so schnell geändert? Plötzlich dämmerte es in ihrem dunklen Gedankengang. Sie hatte ihn ja gestern gar nicht ausreden lassen, hatte ihn förmlich mit ihrer kindischen Schwärmerei überrumpelt! Wenn sie ihn nun gänzlich mißverstanden hatte, wenn er ganz etwas anderes sagen wollte, als sie erwartet hatte —? Aus der Röthe im Antlitz wurde Purpurgluth. Sie hatte die Empfindung, als wolle ihr der Kopf zerspringen.

In diesem Augenblick kehrte sich Robert ihr wieder zu. In den wenigen Minuten, wo er sich hier befand, hatte er eine größere Pein durchlebt als sie. Sein ganzes Gebahren kam ihm wunderlich vor. Er handelte unter dem Zwange einer finsteren Macht, gegen die er nicht zu widerstehen vermochte. Eine Theilnahmlosigkeit war über ihn gekommen, die nahe an Stumpfsinn grenzte. Sein ganzes Bestreben ging nur dahin, äußerlich kalt und gleichgültig zu erscheinen, seine Gefühle nicht zu verrathen, um das fürchterliche Geheimniß, das er mit sich herumtrug, desto sicherer zu bewahren; die Hoffnung seines Freundes, den Frieden dieses Hauses nicht zu zerstören. Um so mehr blutete sein Inneres, seine Seele.

Ist Frau Sommerlandt schon auf?" fragte er, nur um das peinliche Schweigen zu unterbrechen. Aber er wagte sie nicht anzusehen.

„Tante ist noch bei der Morgentoilette, wird wohl aber bald erscheinen. Wir konnten vor Aufregung nicht schlafen und sind daher früher aufgestanden," gab sie leise zur Antwort.

„Und Alwin?"

„Er schläft noch fest. Tante Dora sagte es wenigstens. Er soll heute nicht nach der Schule gehen."

Eine Pause folgte. Dann blickte er ihr endlich ins Gesicht. Er sah die glühenden Wangen, die gerötheten Augen, und ahnte sofort, was in ihr vorgegangen sei. Das brachte ihn auf den Gedanken, sogleich seinen Entschluß auszuführen. Wer konnte wissen, ob die Gelegenheit sich wieder so günstig finden würde! Er trat auf den Tisch zu und setzte sich ihr so unerwartet gegenüber, daß sie zusammenschreckte und den Kopf erhob, den sie über eine schwarze Perlenschnur, die sie durch ihre Hände gleiten ließ, gebeugt hielt.

„Fräulein Milli, ich habe Ihnen etwas zu sagen, was mir äußerst schwer fällt, aber gesagt werden muß, wenn nicht aus einem Mißverständniß die unangenehmsten Dinge entstehen sollen," begann er mit sanfter, unterdrückter Stimme, wobei er ein Zittern seiner Lippen nicht verbergen konnte.

Sie wurde nun bleich, sagte aber kein Wort. Und dadurch sicher gemacht, fuhr er fort:

„Es ist eine Dummheit von mir gewesen, Ihnen gestern nicht gleich Alles zu sagen, aber es kam so plötzlich von Ihren Lippen und nahm mir fast die Vernunft. Und dann das gräßliche Unglück! Ich konnte meine Gedanken kaum zusammenfassen. . . . Wenn das nicht passirt wäre, hätte ich Ihnen sofort eine Aufklärung gegeben. Ich würde Ihnen gesagt haben, daß Sie sich in mir getäuscht, daß Sie sich in meiner Person geirrt haben; daß Sie in Ihrer Schwärmerei mich mit Alwin verwechselt hatten, der Ihnen so recht von Herzen gut ist, und es verdient, von Ihnen geliebt zu werden. . . . Und wenn Sie mich wirklich nicht mit ihm verwechselt haben sollten, dann bitte ich Sie recht innig, versuchen Sie Alles zu vergessen, was zwischen uns Beiden vorgefallen ist, wie ich es vergessen werde. Die Blumen dufteten so schön, Sie waren in übermüthiger Stimmung und ich nicht recht bei Sinnen. Dazu kommt unsere große Jugend, und in der Jugend soll man die größte Thorheit begehen. . . . Sehen Sie, Fräulein Milli, Sie sind gewiß das beste Geschöpf auf Gottes Erde, und ich habe Sie sehr gern, aber ich habe immer gehört und gelesen, daß man, um einen Menschen zu lieben, für ihn tiefer fühlen muß. Und das ist bei mir für Sie nicht der Fall."

Das Alles hatte er athemlos, hastig hintereinander vorgebracht, als erwartete er jeden Augenblick vom Zimmer aus gestört zu werden. Erst als er allein war, dachte er mit Grauen an den Muth, mit dem er seine heißesten Gefühle verleugnen konnte.

Milli hatte sich erhoben. Sie sah leichenblaß aus.

„Ich verstehe Sie — es bedarf keines Wortes mehr. Sie haben Recht: ich hatte mich in der Person geirrt, preßte Sie mit erkünsteltem Stolz hervor. Dann aber vermochte sie sich nicht mehr zu beherrschen. Sie sank wieder auf den Stuhl zurück, schlug die Hände vor das Gesicht und sagte schluchzend:

„Mein Gott, daß ich so etwas erleben muß! Ich wollte, ich wäre da, wo mein Vater ist."

Die Thränen rannen zwischen ihren Fingern hindurch. Bei diesem Anblick schwankte er noch einmal. Er kam sich in seiner Schwäche verächtlich vor. Er wollte jede Rücksicht fallen lassen, auf sie zustürzen, ihr zu Füßen fallen, ihr eingestehen, wie jämmerlich er sie belogen habe. Gerade ihr Schmerz wirkte ergreifend auf ihn ein, machte sie ihm noch lieber. Da klappte auf dem Korridor laut schallend eine Thür, und eine Stimme wurde vernehmbar. Das gab ihm die Besonnenheit wieder.

„Ich glaube, Ihre Tante kommt!" rief er ihr zu. „Ich bitte Sie Milli, hören Sie auf zu weinen."

Sie trocknete wirklich ihre Thränen; und er schritt die Stufen zum Garten hinunter, um so zu thun, als befände er sich bereits längere Zeit in ihm.

Es vergingen noch etwa fünf Minuten, bevor Frau Sommerlandt erschien; ihr auf dem Fuße folgte Adele. Dora sah sehr angegriffen aus und fühlte zuerst wenig Neigung zum Sprechen. So sorgte Adele fast allein für die Unterhaltung, indem sie immer wieder auf den Unglücksfall zurückkam. Am vergangenen Abend noch, ziemlich spät, hatte man die Polizei davon benachrichtigt. Hahnebusch hatte es sich nicht nehmen lassen, sich persönlich nach der Wache des Reviers zu begeben, um Dora'n keine unnöthigen Scherereien zu verschaffen. Er gab den Sachverhalt an, klärte die näheren Umstände auf und damit war die Angelegenheit vorläufig erledigt. Man kannte ihn als allgemein geachteten Arzt und setzte nicht das geringste Mißtrauen in seine Worte.

Heute in aller Frühe, noch vor Beginn der Arbeit, war ein Schutzmann erschienen und der Todte mittelst Wagen nach dem Leichenschauhause befördert worden. Man hatte es als ganz selbstverständlich betrachtet, der hinterbliebenen Mutter und ihren kleinen Kindern den schrecklichen Anblick in ihren vier Pfählen nicht zu Theil werden zu lassen. Alles das berichtete Adele, die es von Kurnikus erfahren hatte.

Plötzlich sagte Dora:

„Aber da fällt mir ein —: Ist denn der Frau Flimmer Mittheilung gemacht worden?"

Adele wußte nichts davon. In der Aufregung schien man das ganz vergessen zu haben. Dora zog die Glocke im Gartenzimmer und befahl dem Hausmädchen, Kurnikus hierher zu bestellen. Es sei noch Niemand bei der Frau gewesen, berichtete der Alte. Gestern Abend wäre es zu spät gewesen „d heute früh wollte man erst die „Frau Chef" oder „Herrn Schwippke"

sprechen. Edens Mutter würde gewiß noch keine Ahnung haben, denn es sei öfters vorgekommen, daß ihr Sohn die ganze Nacht fortgeblieben sei.

Dora war außer sich darüber, daß dieser schreckliche Augenblick der Benachrichtigung noch nicht vorüber sei. Wen sollte sie damit beauftragen? Ob sie selbst wohl ginge? Vielleicht hatte Hahnebusch oder die Polizei das traurige Amt bereits übernommen? Sie überlegte. Da sagte Robert:

„Wenn Sie erlauben, übernehme ich diesen Gang. Ich kenne die Frau und ihre Eigenheiten — ich werde es ihr in der schonendsten Weise beibringen."

Es waren die ersten Worte, die er sprach, seitdem der Kaffee vor ihm stand. Stumm und starr hatte er während der ganzen Zeit vor sich hin geblickt, als existire die Gesellschaft für ihn nicht.

„Ja Robert, thun Sie das," stimmte Dora ihm bei. „Das war ein vernünftiger Gedanke. Gehen Sie sofort — nach dem Kaffee. Bitten Sie die Frau, mich am Vormittag noch zu besuchen und sagen Sie ihr, daß ich Alles thun würde, was in meinen Kräften stände, um ihr den Verlust weniger schmerzlich zu machen."

Gatter hatte sich gerade erhoben, um den schwersten Gang seines Lebens anzutreten, als lautes, kreischendes Weinen an ihre Ohren drangen. Es war nicht das Weinen einer einzelnen Person, sondern es hörte sich an, als ob mit dem schluchzenden Aufschreien eines Weibes jammernde Kinderstimmen sich mischten. Alle waren betroffen. Einige Augenblicke nahmen sie an, es spielte sich auf dem Platze oder am Ufer eine unliebsame Scene ab, dann aber konnte man nicht mehr im Zweifel sein: das unaufhörliche Jammern kam vom Hofe her.

Robert lief durch den Garten dem Gitter zu und genoß nun eines erschütternden Anblicks. Auf der Treppe, die zur Fabrik führte, saß eine magere, armselig gekleidete Frau im bloßen Kopfe, hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen und heulte förmlich. Und vor ihr standen wie verlassen ein Mädchen von ungefähr zwölf und ein Knabe von acht Jahren, und ließen ihren Thränen ebenfalls freien Lauf. Es waren Edens Mutter und Geschwister.

Frau Flimmer, in der Meinung, ihr Aeltester habe die Nacht hindurch gearbeitet (wenn Ede sich von Sonnabend bis zum Sonntag in der Hasenhaide herumtrieb, gebrauchte er immer die Ausrede, er habe die Nacht hindurch gearbeitet), war gekommen, um ihm Frühstück zu bringen. Sonst pflegte sie es beim Portier abzugeben, heute aber fand sie den großen Thorweg geöffnet und war keck hindurch geschritten. Und Himmelbart, welcher glaubte, sie wisse bereits von dem schrecklichen Vorfall, hatte an seine Mütze gefaßt, nach der Stelle unter der Winde gedeutet und mit ernster Miene gesagt: „Ja, ja, liebe Frau Flimmer, das ist nun einmal so im Leben: heute roth, morgen todt. Dort ist er „heruntergestürzt." Und so war alles gekommen.

Das Weinen der Mutter, begleitet von den Worten: „Mein Ede,

mein armer Ede!", das Schluchzen der Kinder, hörten sich herzzerreißend an. Die ganze Fabrik gerieth zum zweiten Male in Aufregung. Einige Arbeiter gingen nach dem Hofe, um die Hartgeprüfte zu beruhigen, andere beschlossen sofort eine Geldsammlung vorzunehmen.

Robert berichtete, was er gesehen hatte. Dora ließ Frau und Kinder hereinrufen. Kurnikus führte sie vom Hofe aus durch die Hausthür in das Gartenzimmer. Knabe und Mädchen hielten sich am Kleide ihrer Mutter fest und wagten sich kaum den Korridor entlang. Und noch immer wimmerten sie, noch immer schrie die Wäscherin nach ihrem Ede, daß es laut durch die hohen Gemächer schallte.

Als Frau Flimmer Platz genommen hatte, redete Dora ihr sanft und theilnahmsvoll zu, während Milli feuchten Auges sich mit den Kindern beschäftigte. Die Tröstungen hatten aber gerade das Gegentheil zur Folge. Die Wäscherin bekam jetzt einen förmlichen Weinkrampf. Endlich ließ sie sich beruhigen, drang nur noch unterdrücktes Schluchzen aus ihrer Brust hervor. Die Hände gefaltet, starrte sie auf den Boden. Die gerötheten Augen lagen tief in den Höhlen, die Wangen waren schmal, der Oberkörper von der harten Arbeit gekrümmt. Sie bot das Bild einer in allen ihren Hoffnungen getäuschten, nichts mehr von der Zukunft erwartenden Frau.

„Sein Vater war Dachdecker und ist von's Gerüste gestürzt, von ihm hat er das Klettern gehabt," sagte sie mit schluchzender Stimme. „Nun hat er's ihm nachmachen müssen. Das verdeibelte Klettern, das verdeibelte Klettern! Ich sage schon! Schon von Kleene auf hat er's so getrieben. Da half kein Reden, und da halfen keine Keile — wo er eine Stange oder Leiter sah, da mußte er 'rauf. Wo er früher war, da haben sie ihn deßwegen geschaßt und nu hat er's hier grad' so gemacht. Nee, ich sage schon! den Eenen hatte man blos, der Sonnabends 'was nach Hause brachte, und nun muß er in's Gras beißen. Und meine Knochen sind mürbe und die Kinder wollen essen."

Und abermals rannen die Thränen unaufhaltsam, und auf's Neue spendete Dora ihr Trost mit dem Bemerken, daß man sie der vorläufigen Sorge entheben werde.

Die Kinder zeigten Neigung, den Schmerz schneller zu überwinden. Sie entsannen sich unter ihren Thränen nur zu gut, daß ihr Bruder nicht einer der Zartesten war. Wie manchen Puff hatte es gesetzt, wie manches Schimpfwort mußten sie einstecken! So waren sie denn willig Milli auf die Veranda gefolgt und thaten sich gütlich bei süßem Kaffee und den Resten des Geburtstagskuchens.

Dora war nach den vorderen Räumen gegangen und mit einigen Banknoten in der Hand zurückgekehrt.

„Da liebe Frau Flimmer, nehmen sie vorläufig," sagte sie freundlich. „Es wird für die Trauerkleidung und sonstigen nothwendigen Dinge reichen. Für das Begräbniß wird von uns Sorge getragen werden. Sobald mein Buchhalter hier ist, sollen die nöthigen Anordnungen getroffen werden.

Die Wittwe streckte die welken, knochigen Hände aus und nahm zaghaft das Geld entgegen. Es mochte lange her sein, seitdem sie eine derartige Summe durch ihre Finger gleiten ließ. Sie drückte die Scheine, betastete und preßte sie, als wolle sie ihnen eine besondere Liebkosung zu Theil werden lassen. Und während dessen sagte sie mehrmals:

„Vielen Dank, vielen Dank! Der liebe Gott soll's Ihnen belohnen."

Dann ergriff sie Dora's Hand, küßte sie und klammerte sich förmlich daran fest. Plötzlich öffnete sich die Thür und Alwin trat herein. Er war genau so flüchtig gekleidet, wie Robert ihn am frühesten Morgen auf dem Hofe erblickt hatte. Sein Leiden war unverkennbar. Der glänzende Schein einer krankhaften Hitze hatte sein Antlitz überzogen. Dora schreckte zusammen. Sie ging ihm sofort entgegen und breitete ihre Arme aus, um ihn am Weiterschreiten zu hindern.

„Aber Alwin, wie kannst Du aufstehen! Was machst Du für Geschichten!"

„Ich habe lautes Weinen gehört. Was ist denn los?"

„Nichts, was Dir die Berechtigung gäbe, in leichtsinniger Weise Deinen Zustand zu verschlimmern. Das ist die bedauernswerthe Frau Flimmer, mit der ich soeben das Nöthige bespreche. . . . . Komm nur und lege Dich wieder hin."

Sie wollte ihn sanft mit sich fortziehen, aber er wehrte sie ab, nahm einen Stuhl, stellte ihn neben die Waschfrau und setzte sich nieder.

„Also Sie sind die Mutter —" sagte er, in dem er ihre linke Hand in die seinigen nahm. „Ja, Mama hat Recht: Sie sind sehr bedauernswerth, sehr bedauernswerth! Aber Sie sollen sehen, daß wir Alles thun werden, um Ihren Schmerz zu lindern. Ich gebe Ihnen mein Wort dafür, liebe Frau, und darauf können Sie bauen. Ihr Sohn ist in unsrer Fabrik verunglückt, da ist es nur recht und billig, daß wir uns Derjenigen, deren Stütze er war, für die Zukunft annehmen. Jeden Sonnabend sollen Sie den vollen Lohn empfangen, den Ihr Eduard bisher bei uns bekam. Und das soll geschehen, so lange Sie leben."

Dora gab ihm einen Wink: er solle aufhören. Aber er achtete nicht darauf und sprach weiter:

„Gewiß hätte Ihr Sohn mehr verdient, wenn er älter geworden wäre, also Sie auch besser unterstützt. So soll denn Ihre Pension mit der Zeit erhöht werden. Nicht wahr, Mama?"

„Aber Alwin, ich bitte Dich —"

„Alles kann man Ihnen schenken, nur das Leben Ihres Sohnes kann man Ihnen nicht mehr geben. Das wollen wir nicht vergessen. Nicht wahr, Mama?"

Dora war ihm näher getreten, und gab ihm im Geheimen abermals den Wink, abzubrechen. Sie war gewiß eine herzensgute Frau, aber diese bestimmten Zugeständnisse, ohne vorherige Besprechung mit ernsten Männern, vermochte Sie nicht zu billigen. Hatte sie doch nach ihrer Meinung keine

Verpflichtungen dazu. Ueberhaupt kam ihr das Gebahren ihres Sohnes höchst sonderbar vor. Wie weich seine Stimme klang, wie demüthig er vor dieser armen Frau aus dem Volke saß! Gewiß —: sein Leiden war recht ernstlich; der heftige Schreck hatte auf seine Nerven gewirkt.

„Ach Sie verzeihen wohl, liebe Frau Flimmer — mein Sohn darf nicht so viel reden —"

Aufs Neue achtete er nicht darauf, lächelte nur, und sagte dann lauter als bisher:

„Ach — da sind wohl auch Ihre übrigen Kinder? Kommt doch einmal her, Ihr Kleinen."

Und als sie bei ihm waren, zog er sie an sich, streichelte ihre Wangen und legte die Hand auf des Buben Scheitel.

„Seid immer fleißig und folgsam, dann werdet Ihr brave Menschen werden und Eurer Mutter Freude bereiten ... Liebt Ihr denn auch Süßigkeiten? Chokolade und Marzipan? Aber wie ich nur fragen kann! Alle Kinder naschen und ich habe es auch gethan. Wartet, ich werde einmal sehen, was ich in meiner Sparbüchse habe."

Er stand auf und eilte hinaus. Dora ging ihm nach, und begegnete ihm, als er, die Hand voll Silbermünzen, zurückkehrte.

„Aber Alwin, Du gehst zu weit —"

„Laß mich."

„Nein, Du beibst —"

„Mutter, ich will! Reize mich nicht!"

Er stampfte mit dem Fuße auf, warf ihr einen drohenden Blick zu und riß sich los. Leichenblaß starrte sie ihn an. Es gab nur eine Entschuldigung: er handelte unter dem Einfluß einer großen Schwäche. Im Zimmer wieder angelangt, schüttete er das Geld den Kindern in die hohlen Hände. Seine Miene war heiter geworden, seine Stimmung war eine überaus herzige.

„Wartet nur, wenn erst Weihnachten ist, dann sollt Ihr glücklich sein."

Nochmals zog er die Geschwister an sich und küßte sie auf die Wangen. Adele gerieth bei diesem Anblick „außer sich". (Wie sie nachher erzählte!)

Dann ging die Wittwe mit ihren Kindern. Noch vielmals stammelte sie ihren Dank. Und auch die Kleinen mußten sich bedanken und Doras Hände küssen. Die Fröhlichkeit leuchtete aus ihren Augen. Als die Thür sich hinter ihnen geschlossen hatte, sagte Alwin:

„Ach, da ist ja auch Milli! ... Komm' her und gib mir die Hand."

Er hatte seine Cousine jetzt erst erblickt. Milli trat auf ihn zu und begrüßte ihn herzlich. Unter dem heißen Druck seiner Hand, dem flammenden Ausdruck seiner Augen zuckte sie zusammen. Eine sengende Gluth, wie die eines Fieberkranken schien von ihm auszugehen. Etwas Wildes, Ungebändigtes sprach aus ihm. In diesem Augenblick empfand sie inniges Mitleid mit ihm. Und was seiner Mutter nicht gelungen war, das gelang ihr: er ließ sich durch sie bewegen, sein Lager wieder aufzusuchen.

Robert hatte während der Scene zwischen Sommerlandt, der Waschfrau

und den Kindern kein Wort gesprochen, aber die Augen waren ihm naß geworden, als er Alwin sprechen hörte, den ergreifenden Ausbruch von des Freundes Gewissensqualen beobachtete . . .

XVIII.

Seit diesem Morgen kannte man Gatter nicht wieder. Er hatte sich niemals durch große Redseligkeit ausgezeichnet, aber die Schweigsamkeit, die er von nun an zur Schau trug, hatte etwas Unheimliches, durch seine Nähe Bedrückendes. Zuerst faßte man sie als Laune auf, dann vermochte man sich die Umwandlung in seinem Wesen lange nicht zu erklären.

Wenn er mit der Familie speiste, so wagte er kaum aufzublicken, und redete man ihn an, so mußte man seinen Namen wiederholt nennen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Seine Apathie hatte viel von der Gleichgiltigkeit kranker Menschen, die ein hartnäckiges Leiden besitzen und in Ergebenheit ihr Schicksal tragen. Und doch widersprachen sein Aeußeres, die Beibehaltung seiner natürlichen Bedürfnisse dieser Annahme. Sein Appetit war derselbe, sein kräftiges, blühendes Aussehen zeugte von einer beneidenswerthen Seelenruhe. Aber grade dieser Kontrast mußte auffallen.

Von allen Menschen, die ihn umgaben, war es hauptsächlich Adele, die ihn am Schärfsten beobachtete. Es war eine ihrer Angewohnheiten, sich um Alles zu bekümmern, was mit ihm zusammen hing. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß sie die Erste war, die das Gespräch auf seine Veränderung brachte.

„Er geht umher und machte den Eindruck, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte," sagte sie zu der Frau vom Hause. „Es ist nicht richtig mit ihm, verlaß Dich darauf. Zum Mindesten steckt ein dunkles Geheimniß dahinter. Betrachte ihn nur genauer. Er kann keinen Menschen mehr ansehen."

Dora lachte bei diesen Uebertreibungen. Schließlich aber mußte sie sich sagen, daß Adele eigentlich das nur bestätigte, was ihr selbst bereits aufgefallen war. Sie hatte nur nicht denselben Werth darauf gelegt.

„Du hast Recht," sagte sie einige Tage später, „es muß ihn etwas drücken, was er nicht zu sagen wagt. Ich habe ihn noch nie so gesehen, seit dem er bei uns ist. Ich habe ihn gebeten, mir seinen stillen Kummer mitzutheilen, aber er ist plötzlich außerordentlich verschlossen geworden und will nicht mit der Sprache heraus. Und bisher konnte man seine Offenheit bewundern. Es wäre eine vorübergehende schlechte Stimmung, die man verzeihen möge, meinte er. Aber ich glaube, er täuscht uns. Sonderbar — es muß etwas passirt sein, was er vorläufig nicht verschmerzen kann."

Dora drang noch mehrmals in ihn, ihr gegenüber sein Herz zu erleichtern, bekam aber immer nichtige Ausreden zu hören. Am Unbehaglichsten fühlte sich Gatter in Gegenwart von Cousin und Cousine. Sein Anblick war dann geradezu ein peinlicher zu nennen. Sein Lächeln war ein ge-

zwungenes, seine Bewegungen waren hastig wie unter dem Eindruck großer Nervosität hervorgerufen, sein Blick hatte etwas Unstätes, Unsicheres, gleich demjenigen eines Menschen, der eine Scheu vor dem klaren Auge seines Nächsten besitzt.

Das Merkwürdigste war, daß Alwin nunmehr als das gerade Gegentheil von ihm sich zeigte. Vierzehn Tage waren seit dem Unglücksabend vergangen. Die Befürchtungen, die man an Sommerlandts Zustand knüpfte, hatten sich nicht erfüllt. Seine Aufregung ging vorüber, und am vierten Tage bereits erklärte er sich für völlig wohl. Seit der Stunde, wo Flimmer begraben war, wo er sich sagen durfte, daß in der Meinung der Oeffentlichkeit, seiner Umgebung, nur die allgemeine Ansicht von einem selbstverschuldeten Tod vorhanden sei, trat er mit einer Sicherheit auf, der Gatter im Stillen seine Bewunderung nicht versagen konnte. Sein Glück schien ein ungetrübtes. Er lachte, scherzte, trieb seine Späße nach wie vor, war ganz der Alte. Aber diese Lustigkeit hatte etwas Gemachtes, Unnatürliches. Es war gerade, als wolle er sich durch sie betäuben, die Gedanken mit Gewalt von etwas ablenken, um sich zu zerstreuen. Niemals hatte er sich so gern sprechen gehört als jetzt. Wenn Alles schwieg, er mußte reden. Seine Sucht, immer auf's Neue die oft stockende Unterhaltung anzuknüpfen, hatte etwas Krankhaftes, das außer seinem Freunde den Uebrigen um deßwegen nicht auffiel, weil sie von seiner Laune hingerissen wurden, sich freuten, ihn gesund und munter zu wissen. Dora namentlich segnete den Himmel, daß er ihrem Einzigen statt eines bösen Fiebers, das man erwartet hatte, doppelte Lebenslust und Fröhlichkeit verliehen hatte. Sie wurde öfters von seiner maßlosen Heiterkeit förmlich angesteckt, kam sich verjüngter, zum Allotriatreiben aufgelegter vor.

Nur in Robert wurde durch die Ausgelassenheit Alwins ein erklärliches Grauen erweckt. Je zügelloser der Freund sich gab, je leichtfertiger dieser über die begangene That sich hinweg zu setzen versuchte, je mehr steigerte sich seine Verschlossenheit, je entsetzlicher lastete das Geheimniß auf seiner Seele, je mehr sehnte er sich hinweg von diesem Lachen und Scherzen, je fürchterlicher wurde der Kampf in seinem Innern, je lauter schrie es nach Erlösung in ihm. Gefühl der Dankbarkeit und Pflicht des Menschen stritten unaufhörlich miteinander.

Einmal glaubte er diese Heuchelei nicht mehr ertragen zu können. Die Gerechtigkeit empörte sich und loderte in ihm auf. Er fühlte, daß er auf die Dauer die frevelhafte Comödie nicht werde mit ansehen können. Jedesmal, wenn er über den Hof dem Comptoir zuschritt, umfaßte sein Blick die Stelle, wo Flimmers entseelter Körper gelegen hatte. Dann rötheten sich die Steine, die Phantasie zauberte den Todten vor sein geistiges Auge. Das Antlitz belebte sich, die kleinen Augen öffneten sich zu einer übernatürlichen Größe und richteten sich mit dem Ausdruck stummberedten Vorwurfs auf ihn. Die Lippen bewegten sich und raunten ihm die Worte zu: „Steh', ich war der Besten keiner, war nur ein armer Bursche, aber die Gerechtigkeit

ist für Alle! Und wer sich zum Mitwisser einer sträflichen That macht, der belastet sein Gewissen für ewig, gleich dem Thäter; für den wird es keine freudige Stunde mehr auf Erden geben. Nur die Sühne erlöst den Menschen."

Da sagte er zu sich: „Du wirst Deiner Wohlthäterin Alles sagen. Bis an Dein Lebensende willst Du ihr Knecht sein, um Deine Dankbarkeit zu beweisen, aber schweigen kannst Du länger nicht."

Es war vor dem Abendessen, als er diese Gedankensprache hielt. Als er das Speisezimmer betrat, sah er Mutter und Sohn am Fenster stehen. Alwin hatte seinen Arm um Dora's Hals gelegt und seinen Kopf an ihre Schulter gelehnt. Ein lebendes Bild innigster Liebe standen sie da. Tiefes Mitleid erfaßte ihn, und muthlos und wortkarg setzte er sich an den Tisch. Sein Entschluß wiederholte sich und die Feigheit ebenfalls. Er schalt sich erbärmlich, charakterschwach, strafwürdig — vermochte aber nicht die wenigen Worte zu sprechen, die seine Seele erleichtern sollten, um den Schrei der Verzweiflung aus einer Mutterbrust ertönen zu lassen. Er kämpfte mit der Gewalt eines Riesen gegen seine Schwäche, aber er unterlag ihr jedesmal. War er allein, so erschien ihm die Wahrheitsliebe, die keine Rücksicht kennt, als des Triumphes würdig; und befand er sich in der Nähe Alwins und Dora's, dann trugen Mitleid und Dankbarkeit den Sieg davon.

So verlebte er Stunden des Zwiespalts, die sein Dasein zu einem grausamen gestalteten. Der Tag mit seiner Arbeit milderte diesen Zustand aber die Nacht vor dem Schlafe war erbarmungslos. In der Einsamkeit seines Zimmers begann die Schreckenszeit. Da sann, erwog er, suchte er nach einem Ausweg aus dem Labyrinthe seiner Qualen. In einer dieser Nächte, als sein Geist stärker als der Körper war, stellte er Betrachtungen an über den Werth eines Menschenlebens, und dachte Folgendes: Es ist sicher, daß er durch Alwins Stoß zerschmettert worden ist. Der Zufall hat es so gewollt, nicht die Absicht, denn er hätte ebenso gut nach links fallen können, statt nach rechts. Aber die Thatsache, daß er durch Sommerlandts Schuld verunglückt, ist nicht aus der Welt zu schaffen. Und das gibt den Ausschlag. Die Frage ist nun die: Wog dieses Menschenleben soviel auf, um ein zweites und vielleicht ein drittes zu zerstören, damit es gerächt werde? Und wenn dies geschieht, wird der Menschheit durch ein neues Opfer gedient? Wenigstens in diesem einen Falle?

„Pfui!" sagte er plötzlich halblaut vor sich hin. „Pfui über Dich schlechter Kerl!" Und er dachte weiter: Ist die Thräne einer armen Mutter um ihr Kind minderwerther, als die einer reichen? Steht über dem menschlichen Gebote nicht das göttliche? Gibt es ein schöneres Wort, das die Bürgertugend predigt, als das Wort Gerechtigkeit? Wer nicht gerecht ist, der wird vom Gewissen verzehrt werden!"

Das Gewissen, das Gewissen — das machte es eben! Mit gefalteten Händen, den unsichtbaren Richter über den Welten um Vergebung flehend, schlief er ein. —

Zu diesem einen Elend gesellt sich noch ein anderes: der tiefe Herzenskummer um das Opfer seiner Liebe. Jetzt, da er Milli freiwillig aufgegeben hatte, ahnte er erst, was er in ihr verloren haben würde. Was sein besonderes Interesse erweckte, war das Verhalten des jungen Mädchens ihm und den Freunden gegenüber, war die Umwandlung, die auch mit ihr vorgegangen war. Er schien für sie nicht mehr zu existiren. Sie vermied es, ihn anzureden, in seine unmittelbare Nähe zu kommen, ihn anzublicken. Das schmerzte ihn am tiefsten. Es war gerade, als wenn sie ihn verachtete. Um so freiwilliger, zutraulicher war sie Alwin gegenüber, so daß dieser oft in Glück und Wonne schwamm. Mehr als einmal glaubte er, daß sie das absichtlich thäte, um ihn zu kränken, zu bestrafen. Dann wieder bildete er sich ein, von Anfang an von ihr getäuscht zu sein, schalt sie in Gedanken kokett, heuchlerisch und beklagte ihre große Jugend. Zum Schluß vertheidigte er sie wieder, denn er wollte das einzige verkörperte Ideal seines Lebens nicht zertrümmern. Vielleicht hat sie mich in ihrer Verwirrung thatsächlich an jenem Abend für Alwin gehalten, liebt wirklich nur ihn, sagte er sich. Und Du Thor hieltest Dich für den Begünstigten und wiegtest Dich auf Minuten, Stunden in süße Träume? Und doch widersprachen die Worte ihres eigenen Geständnisses diesem Sprunge seiner Phantasie. Aber zuletzt verwirrte sich alles in seinem Kopfe: Erlebtes und Erträumtes, Vorgänge und Einbildungen, und er hielt die Ereignisse an jenem Abend für einen tollen Spuk, der geschaffen sei, ihn noch trüber, melancholischer zu stimmen.

Was ihn allein an die gemeine Wirklichkeit erinnerte und an die Thatsache von Milli's Liebesbetheuerung im Garten, war das Gefühl der Eifersucht, das in ihm rege wurde, sobald er Cousin und Cousine in Eintracht bei einander sah. Dann stieg ihm das Blut nach dem Kopfe, eine nie gekannte Mißgunst regte sich in ihm, und drohte durch irgend eine unbesonnene Handlung sich bemerkbar zu machen. Er konnte sich nur bezwingen, indem er den Blick abwandte und das Zimmer verließ. Dann suchte er das seinige auf, warf sich auf's Sopha, schlug die Hände vor das Gesicht und weinte. Er fand nun manche frühere Schroffheit Alwins gegen ihn, seitdem Milli im Hause war, erklärlich, war geneigt sie milder zu beurtheilen, denn er sagte sich, daß sie von der Leidenschaft der Liebe diktirt gewesen sei. Und einstmals fiel es ihm wie die Schuppen von den Augen. Oft hatte er sich gefragt, was den Freund, unter dessen Hochmuth ein edler Charakter schlummerte, plötzlich so feige gemacht haben könnte, die Konsequenzen eines unbedachten Augenblicks nicht tragen zu wollen? Und nun glaubte er die Antwort gefunden zu haben: Es waren die Qualen der Eifersucht, nur sie allein, die ihn abhielten, frei und frank vor alle Welt zu treten und zu sagen: Ich habe Flimmers Tod verursacht, richtet mich, ich werde dulden!

Jetzt verstand er ihn! Was für Abgründe in der Liebe liegen! Gewiß, er hatte sie Beide, Milli und ihn, am Unglücksabend im Garten beobachtet, und der Egoismus des Herzens hatte ihm den teuflischen Gedanken einge-

geben. Er klammerte sich an das Leben, weil er ihn, Gatter, fürchtete, ihm die Neigung seiner Cousine nicht gönnte.

Auf Wunsch Dora's erwähnte man den Unglücksfall nicht, sobald ihr Sohn anwesend war. Sie hatte gemerkt, daß bei diesem Gespräch seine gute Laune sofort verschwand, daß eine große Erregung sich seiner bemächtigte und daß er unruhig im Zimmer auf und ab zu gehen begann. Sie schloß daraus, daß die Erinnerung an den gräßlichen Anblick in ihm aufsteige und auf seine Nerven einzuwirken beginne.

Eines Mittags jedoch, kurz nach dem Essen, der Tisch war noch nicht abgeraumt, mußte das unliebsame Thema doch in Gegenwart Sommerlandts berührt werden. Es handelte sich um die fernere Unterstützung Edens Mutter. Schwippke, der immer auf Sparsamkeit bedacht war, hatte die Ansicht ausgesprochen, daß man dazu nicht verpflichtet sei und das Versprechen Alwins keine Gültigkeit besitze. Man habe bereits genug gethan und solle sich nicht in eine derartige verwickelte Geschichte einlassen. Jetzt würde man aus gutem Herzen geben, später Frau Flimmer die Zahlungen als berechtigte Forderungen ansehen. Wenn man wirklich noch etwas thun wolle, solle man noch eine einmalige Summe, vielleicht fünfzig Mark geben uns damit basta!

Dora hatte kaum diese Anschauung ihres Buchhalters wiedergegeben, als Alwin aufsprang und seinen Gang durchs Zimmer antrat. Seine Augenbrauen zogen sich zusammen und die Falten des Mißvergnügens zeigten sich. Sofort brauste er auf. Er wurde ordentlich wüthend. Die Ausdrücke, mit denen er den Alleinherrscher in der Fabrik belegte, waren nicht die zartesten. Schwippkens Geiz sei bekannt, meinte er, er habe statt eines Herzens ein Stein im Leibe. Uebrigens habe der Buchhalter in dieser Angelegenheit gar nichts zu sagen; das sei lediglich seine, Alwins, Sache.

„Mama, Du wirst Deinen Sohn nicht zum Lügner machen wollen. Was ich versprochen habe, das werde ich auch halten."

„Aber ich bitte Dich, Alwin, die Sache muß doch überlegt sein. Schwippke glaubt jedenfalls nur in meinem Interesse zu handeln. . . . Du kennst doch gewiß mein gutes Herz, aber ich möchte Dich bitten zu bedenken, was daraus werden sollte, wenn wir in allen Dingen so handeln wollten."

„Es bleibt aber dabei, Mama! Die Frau erhält das, was ich ihr zugesagt habe. Du kannst mir ja den Verlust von meinem zukünftigen Erbe abziehen lassen."

Dora mußte lachen. Und als er nun ihre gute Laune sah, wurde er sehr weich gestimmt, trat auf sie zu, küßte sie und sagte:

„Liebe gute Mama, Du weißt doch, was Großvater zu Euch gesagt hatte: Versagt ihm keinen Wunsch, Ihr habt es dazu. Mit dem „ihm" meinte er nämlich mich."

„Was sagen S i e denn dazu, Robert," wurde dieser plötzlich von Dora gefragt.

Gatter hatte wie gewöhnlich schweigend zugehört. Es kam selten vor, daß man ihn in derartigen Dingen so direkt um seine Meinung fragte.

Diesmal interessirte ihn aber das Gespräch ganz besonders. So erwiderte er denn ruhig und unbefangen:

„Ich stehe völlig auf der Seite Alwins, und glaube auch, daß eine gewisse moralische Verpflichtung zur Unterstützung vorhanden ist. Wer weiß ob die Frau nicht mit einer Schadenersatzklage durchdringen würde, wenn man ihr die freiwillige Unterstützung versagte und sie erführe, daß die Thüre zur Winde nicht geschlossen war und Dunkelheit auf dem Boden herrschte. Es war nach Feierabend, wurde nicht mehr gearbeitet, also —"

Wie der Blitz hatte sich bei den letzten Worten Alwin umgewendet.

„Woher weißt Du denn, daß Flimmer von der Winde aus heruntergestürzt ist?" fragte er hastig. Angehaltenen Athems blickte er auf Robert.

„Ich nehme es an, weil er dort oben oft zu turnen pflegte. Ueberdies konnte man das auch aus der Lage seines Körpers schließen. Wenn er aufs Dach gestiegen wäre, so würde er jedenfalls in unmittelbarer Nähe der Luke sitzen geblieben sein. Und die Luken befinden sich ziemlich entfernt von der Winde."

Als Gatter das sagte, wagte er die Augen nicht zu erheben. Er fürchtete den Anblick seines Freundes, wie man sich scheut, die Augen auf etwas Unangenehmes zu richten. Er wußte selbst nicht wie er dazu kam, dem Gespräche eine Wendung zu geben, die Alwin ihm gegenüber in eine peinliche Situation bringen mußte. Aber er vermochte die verhängnißvollen Worte nicht zurückzuhalten, wurde dämonisch getrieben, sie zu äußern. Und wenn Alles in dieser Minute zum Austrag gekommen wäre, er hätte es nicht zu hindern vermögen, selbst um seines Lebens willen nicht. Es drängte und revoltirte wie mit tausend dunklen Mächten in seinem Innern. Er befand sich in dem magischen Bann einer überirdischen, unsichtbaren Gewalt, gegen die er willenlos war. Es schrie in ihm nach Erlösung, nach Sprengung der Fesseln seines Gewissens. Das Zimmer drehte sich um ihn herum, alles führte einen tollen Tanz auf. Er sah nichts mehr als ein großes Chaos, aus dem das leichenblasse Gesicht seines Freundes ihm entgegenstarrte.

Er wollte sein Geständniß machen, rufen: Streite nicht, ich habe gesehen, wie Du ihn herunter gestoßen hast — da kam Alwin ihm zuvor:

„Hörst Du Mama, hörst Du? —: Wir könnten also obendrein noch wegen Fahrlässigkeit belangt werden, wenn das sich wirklich so verhielte, wie Robert soeben sagte. Lieber wollen wir Alles thun, um der Frau keine Veranlassung zu geben, sich zu beklagen. Ich beschwöre Dich, Mama, laß Dich nicht beeinflussen, schaffe die Geschichte in anständiger Weise aus der Welt. Bedenke, was für Unannehmlichkeiten wir noch bekommen könnten."

Er zitterte am ganzen Körper, stand mit verschlungenen Händen vor seiner Mutter, und bat und flehte. Dora betrachtete ihn angsterfüllt.

„Wie Dich die Sache wieder aufgeregt hat! Beruhige Dich nur, es soll alles nach Deinem Wunsche geschehen," sagte sie, ihn sanft umschlingend. „Damit soll die Angelegenheit für ewig begraben sein. Ich verspreche es Dir hiermit!"

„Wie gut Du bist, liebe, einzige Mama!"

Er fiel ihr um den Hals und küßte sie auf das Innigste. Robert war entwaffnet. Diese Verstellungskunst, gepaart mit wahrhaftigen Herzenstönen, wirkten förmlich lähmend auf ihn ein. Er vermochte die Luft im Zimmer nicht mehr zu ertragen, erhob sich um sich zu entfernen. An der Thür drehte er sich noch einmal um. Es klang ihm in den Ohren.

„Riefst Du mich, Alwin?" fragte er.

„Nein."

Sommerlandt blickte erstaunt auf, und die Damen ebenfalls. Die Augen der Freunde trafen sich — nur einige Sekunden lang, aber Alwin mußte die seinigen senken. Von nun an verließ ihn ein instinktiver Verdacht gegen Gatter nicht mehr, begegnete er diesem mit stetem Mißtrauen, versuchte er ihm nach Möglichkeit auszuweichen.

„Ein ganz merkwürdiger Mensch!" sagte Adele hinter Robert her, nachdem die Thür sich geschlossen hatte. „Ich glaube, es ist manchmal nicht richtig mit ihm. Du meinst nicht, Dora? Du bezweifelst das, Alwin? Ich irrte mich, sagt Ihr? Er strenge sich gewiß im Comptoir zu viel an? (Beide hatten auf ihre Rede gar nicht gehört). Unsinn! Ein bischen Arbeit hat den Menschen noch niemals konfus gemacht. Im Gegentheil — die Arbeit klärt die Gedanken. . . . Ich lasse mich nicht täuschen, sein Verstand hat gelitten. Ihr werdet mir eines Tages Recht geben."

Sie hatte sich ans Fenster gesetzt und Mutter und Sohn den Rücken zugekehrt. Als sie gar keine Antwort bekam, wendete sie sich um und fand zu ihrem großen Aerger, daß sie allein war. Dora und Alwin hatten sich beim Beginn ihres Redestromes bereits ins Gartenzimmer begeben. Der weiche Teppich hatte ihre Schritte unhörbar gemacht.

XIX.

Drei Tage später, Vormittags gegen elf Uhr, trat Adele in ersichtlicher Aufregung zu Frau Sommerlandt in's Zimmer. Sie war so außer Athem, daß sie sich sofort auf einen Stuhl niederließ und sich bemühte, so schnell und so viel als möglich Luft zu schöpfen. Eine derartige Erscheinung im Dasein der selten ihre Ruhe verlierenden, resoluten Jungfer war für Dora etwas Neues, Ueberraschendes.

Dora war damit beschäftigt die letzten Vorbereitungen zur Reise nach „Röstelsruh" zu treffen und Milli half ihr dabei wacker. Große Koffer und Körbe standen mitten im Zimmer, und auf Tischen und Stühlen lagen die mannigfachsten Toilettengegenstände, Hutschachteln, Ledertaschen und andere nothwendige Dinge. Eine göttliche Unordnung herrschte. Eine leichte Staubwolke wirbelte im Sonnenlicht, und jener eigenthümliche, starke Geruch, wie ihn die geöffneten Kleider- und Wäscheschränke ausströmen lassen, durchzog die Luft.

„Aber was ist denn passirt?" fragte die Fabrikbesitzerin. „Du bist ja ganz aus dem Häuschen. Und wie blaß Du aussiehst! Ist Dir etwas Unangenehmes zugestoßen? Milli, bitte — lange mein Riechfläschchen herüber. Es liegt dort im Arbeitskörbchen.

Dora war wirklich besorgt und trat auf die langjährige Freundin zu. Adele wehrte sie ab und sagte:

„Laß' nur, ich danke. — Wißt Ihr das Neueste? Flimmer ist nicht selbst verunglückt, sondern herunter gestürzt worden, und zwar von Gatter. Da habt Ihr die Bescheerung!"

„Bist Du von Sinnen!"

Frau Sommerlandt stand wie erstarrt vor ihr, Milli aber war leichenblaß geworden und vermochte keinerlei Laut hervorzubringen. Das Wäschestück in ihren Händen gerieth ins Zittern, sie ließ es auf einen Fauteuil fallen und legte die Arme auf die Lehne eines Stuhles.

„Die ganze Fabrik spricht bereits davon," fuhr Adele fort, „soeben habe ich es durch Jette in der Küche erfahren. Kurnikus kam hinzu und bestätigte das Gerücht. Seit gestern früh ist davon die Rede. Ein Mann, der drüben am Kanal wohnt, hat an jenem Abend im Fenster gelegen und will deutlich gesehen haben, wie oben auf dem Galgen an der Winde zuerst Jemand gesessen hat und dann herunter geklettert ist. Dann haben zwei Menschen an der Oeffnung gestanden, ein großer und kleiner.

„Nun, und?"

„Ist das noch nicht genug? War es nicht in der Fabrik bekannt, daß die Beiden feindlich gesinnt waren, läuft Gatter nicht wie Einer umher, der kein gutes Gewissen hat? Ich bitte Dich — sieh' Dir doch diesen Menschen jetzt einmal genauer an. Er sitzt wie abwesend da, redet nicht, schreckt zusammen, wenn man seinen Namen nennt und wagt die Augen kaum zu erheben. Gerade so machen es die Verbrecher."

„Wenn die Sache nicht ihre ernste Seite hätte, würde ich laut auflachen," fiel Dora ihr in's Wort. „Du kannst Einen das Gruseln lehren. . . . Ich weiß, daß Du Robert nicht leiden kannst und in Folge dessen übertreibst Du wie gewöhnlich und bist derartigen gemeinen Verdächtigungen nur zu leicht zugänglich."

„Uebertreibst wie gewöhnlich!" wiederholte Adele in gedehntem Tone. „Als wenn hier etwas zu übertreiben wäre! Ich habe Dir das nur berichtet, was man sich in der Fabrik erzählt."

„Und ich bin Dir auch äußerst dankbar dafür. Ich weiß, daß viele der Arbeiter Gatter nicht vergessen können, was er war und ihm seine Stellung im Hause nicht gönnen. Verleumdet ist bald. Es wird also irgend eine boshafte Kreatur auf den niedrigen Gedanken gekommen sein, ihn mit dem Unglücksfall in Verbindung zu bringen. So etwas wird sehr leicht und mit Vergnügen weiter getragen. Ich werde aber eine Untersuchung anstellen lassen, um der Geschichte auf den Grund zu kommen. Derartigen Verleumdern muß man frühzeitig den Boden entziehen."

„Ja, gewiß, thue das, Tante," unterbrach Milli jetzt ihr Schweigen. „Ich finde es schon schändlich, derartige abscheuliche Dinge nachzureden und ihnen Glauben zu schenken."

Adele warf ihr einen wenig liebenswürdigen Blick zu, erhob sich u. sagte piquirt:

„Auf derartige Anzüglichkeiten gehe ich gar nicht näher ein. Mit Kindern (sie betonte das letzte Wort ausdrücklich) muß man Nachsicht haben. Ich werde mich aber hüten, mir zu Deinen Gunsten, Dora, noch einmal den Mund zu verbrennen. Ich werde Dir konsequent die Antwort schuldig bleiben, wenn Du auf dieses Thema wieder zurückkommst; und ich weiß, Du wirst darauf zurückkommen, denn Du mußt. Andere Gewalten werden Dich dazu zwingen. Volkes Stimme ist Gottesstimme! Amen."

Sie drehte sich um und verließ entrüstet das Zimmer.

Es war in der That so, wie Adele berichtet hatte. In der Fabrik sprach man von nichts Anderem, als von der Möglichkeit eines gewaltsamen Absturzes. Man wußte eigentlich selbst nicht, wie das Gerücht entstanden war. Es war plötzlich aufgetaucht, wie alle Gerüchte auftauchen, ohne daß man ihr Urheber kennt. Irgend Jemand wollte in einer Schankwirthschaft am Platze, jenseits des Kanals, die „Rederei" vernommen haben, und als er frühmorgens zur Arbeit kam, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als das Gehörte zu erzählen.

Wer den Saal verlassen mußte, benutzte die Gelegenheit, um in aller Eile die Treppen zum Boden hinauf zu steigen. Man glaubte noch Spuren des entsetzlichen Kampfes vorzufinden, suchte nach Blutflecken und anderen Merkmalen. In dieser Beziehung erlebte man eine arge Enttäuschung und mußte sie auch eingestehen. Schließlich blieb man dabei: Er hat ihm einen Stoß gegeben."

Bei alledem hütete man sich, das, was man sagte, vertreten zu wollen. Wie gewöhnlich berief sich Jeder auf einen Anderen und wagte nicht offen mit irgend einer Behauptung aufzutreten. Namentlich Schwippken gegenüber. Er hatte von den Gerüchten erst am Morgen des Tages vernommen, an dem Adele so rücksichtslos zu Dora und Milli ihr Urtheil über Gatter abgegeben hatte.

Der Buchhalter schüttelte zuerst ungläubig den Kopf, dann überlegte er sich die Sache sehr reiflich und kam zu einem Schlusse, den man bei seiner Stellung zu dem bevorzugten Lehrling voraussetzen konnte. Auch ihm war die Umwandelung Roberts nicht entgangen, trotzdem er sie bis zu diesem Tage auf den beiderseitigen letzten Zwist zurückgeführt hatte.

Er blickte ihn jetzt mit einem leisen Grauen an und war während der ersten Minuten so aufgeregt, daß seine Hand zitterte, wenn er schrieb. Dann empfand er eine innere Genugthuung, der schließlich eine heimliche Freude Platz machte. Wenn das Gerücht sich wirklich bewahrheitete, was für ein Triumph für ihn! Würde er sich nicht ein Verdienst dadurch erwerben, wenn er diese „verschwiegene und verschlossene Kreatur", die mit einem Verbrechen belastet den erhabenen Tugendheld und Mustermenschen spielte, zum Segen der ganzen Fabrik entlarvte? Wer hätte sich dann wieder als der große, treue, Alles vorhersehende, den Dank verdienende, sich unentbehrlich machende wahrhaftige Freund des Hauses erwiesen? Er, der vortreffliche Schwippke, der sich noch immer mit seinen geheimsten Wünschen trug! Das gäbe eine neue Verpflichtung der noch immer stattlichen Wittwe

ihm gegenüber. Dann würde er endlich den Muth fassen, aus seinem Abhängigkeitsgefühl herauszutreten, sich als ein ganzer Mann zu zeigen! Er war seines Erfolges sicher, er zweifelte nicht.

Am liebsten hätte er sofort an den Staatsanwalt geschrieben, oder wäre zur Polizei gelaufen, um den Verbrecher verhaften zu lassen, aber er dachte an die Vorsicht, welche die Mutter der Weisheit sein soll. Außerdem wollte er einmal selbst Untersuchungsrichter spielen. Das gab seinem Scharfsinn ein bleibendes Denkmal. So lief er denn sofort durch sämmtliche Arbeitsräume der Fabrik und horchte herum, um positive Beweise zu erlangen. Aber so viel Mühe er sich gab, so diplomatisch er dabei verfuhr und so herablassend seine Miene war, er erfuhr Nichts, was über das bloße Gerücht hinaus gegangen wäre. Man konnte ihn ohnehin nicht leiden und freute sich nun, ihm dadurch einen Possen spielen zu können, indem man die Achseln zuckte und plötzlich von nichts wissen wollte, oder angab „so etwas wie eine Klatscherei" vernommen zu haben, auf die man sich aber nicht mehr besinnen könne. Man würde sich wohl hüten, Dinge zu sagen, die man nicht verantworten könne.

Ueber diese resultatlosen Recherchen ärgerlich geworden, stürzte der Buchhalter wieder die Treppe hinunter. Dann nahm er sich vor, in der Mittagsstunde den Mann auszukundschaften, der drüben am Kanal vom Fenster aus die Scene beobachtet haben sollte.

Er saß noch nicht lange an seinem Pulte, als die „Frau Chef" ihn zu sich bitten ließ. Er möchte aber sofort kommen, bestellte das Hausmädchen. Um diese Zeit pflegte er selten in geschäftlichen Dingen von seiner Gebieterin in Anspruch genommen zu werden. Es mußte also etwas Außergewöhnliches passirt sein. Er ahnte, was es sein würde. Gewiß war das unheimliche Gerücht bereits bis nach vorne gedrungen, sollte er um Rath gefragt werden. Er fühlte sich mehr denn je geschmeichelt, wusch schleunigst seine Hände, veränderte seinen äußeren Adam und bespiegelte sich diesmal mit peinlicher Sorgfalt. Auf dem Gange nach dem Wohnhause nahm er sich zum hundertsten Male vor, dem Gespräche mit der Fabrikbesitzerin eine Wendung zu geben, durch welche seine allgemeinen Bemerkungen über die „Bedenklichkeit des ferneren Alleinstehens noch rüstiger Wittwen unter ähnlichen obwaltenden Verhältnissen" weniger auffallend wirken mußten.

Robert und Driesicke waren allein im Comptoir. Der Sohn des seligen Kanzleiraths hockte auf seinem Drehschemel in der halbdunklen Ecke und bemühte sich mit weit über die Pultplatte gelegtem Oberkörper Zeugniß von seiner Schönschreibekunst abzulegen. Kaum hatte er die Ueberzeugung erlangt, daß sein Peiniger vorläufig nicht zurückkehren werde, als er von seinem Sitze herunter stieg und leise auf Robert zuschritt.

„Herr Gatter," begann er halblaut mit seiner zagenden Stimme. (Er onnte es nie über's Herz bringen, seinen Kollegen ohne diese Titulatur nzureden, so oft sich Robert es auch verbeten hatte. Dieser rev.nchirte sich nn und gab das „Herr" prompt zurück.) „Herr Gatter, ich möchte Ihnen

etwas mittheilen, was Sie sehr betrifft, aber ich weiß nicht, ob Sie es mir nicht übel deuten werden —". Er stockte.

„Aber lieber Freund, wie können Sie nur so etwas denken; reden Sie nur frei von der Leber weg, dann werden wir uns am Besten stehen," erwiderte Robert, indem er ruhig in seiner Beschäftigung fortfuhr.

„Es geht etwas hinter Ihrem Rücken vor, wovon Sie jedenfalls noch keine Ahnung haben," begann Driesicke aufs Neue. „O, es gibt viele Schlechtigkeiten auf der Welt!"

„Das wissen Sie jetzt erst? Enthüllen Sie mir nur das fürchterliche Geheimniß. Ich werde mich auf Alles gefaßt machen," sagte der ältere Kollege lächelnd.

„Man hat beschlossen, Sie zu verderben, Herr Gatter. In der Fabrik ist das Gerücht verbreitet, daß — — ich wage es kaum auszusprechen —"

„Immer muthig, immer muthig, Herr Driesicke!"

„Daß Sie am Tode Flimmer Schuld wären, daß Sie mit ihm oben an der Winde Streit gehabt, und ihn dabei in die Tiefe gestoßen hätten. Eine größere Erbärmlichkeit ist niemals erlogen und verbreitet worden."

„Ich —? fragte Robert noch halb in Gedanken, und beschloß mechanisch den Brief, den er unter der Feder hatte. Erst allmählich kam ihm der Sinn der vernommenen Worte zum Bewußtsein. Plötzlich zuckte er jäh zusammen, hielt in der Arbeit inne und starrte den neben ihm Stehenden groß an. Sein Antlitz war völlig entfärbt.

„Natürlich ist das pure Verleumdung," sagte er mit möglichster Fassung. „Aber bitte, erzählen Sie mir alles, was Sie darüber wissen. Man muß seinen Feinden immer gewappnet kommen."

Driesicke berichtete nun, was er durch Friedrich den Kleinen erfahren hatte, auch, daß Schwippke bereits darum wisse, sich außerordentlich freue, und in der Fabrik umhergelaufen sei, um recht viel „Material" zu sammeln.

Wenn Robert den Urheber des Unglücksfalles nicht gekannt hätte, so würde ihn jedenfalls die Mittheilung des Verdachtes, der nun auf ihm lastete, in eine andauernde Aufregung versetzt haben. So aber bekam er merkwürdig schnell seine Ruhe wieder. Er überlegte mit Kaltblütigkeit, was nun zu thun sei. Sein ganzes Denken und Trachten drehte sich um den Freund. Das Schicksal desselben hing an einem seidenen Faden; dieses Gedankens konnte er sich nicht entwehren. Er hatte menschlich gerungen, um ihn der Zukunft zu erhalten, aber um seines eigenen Wohles willen glaubte er ihn fürderhin nicht mehr beschirmen zu können. Und doch, und doch — —! Eine fast wahnsinnige Idee tauchte in ihm auf. Wenn er die That auf sich nähme, falls keine Rettung Alwins übrig bliebe? Wenn er den Becher des Leidens bis zur Hefe durchkostete, um seine Dankbarkeit zu beweisen?

Der Gedanke daran kam ihm selbst so fürchterlich vor, daß er vor sich hinblickend den Athem anhielt und nicht fähig war, die Feder zu halten. Er zitterte am ganzen Körper. Er wollte diese unnatürliche Idee abschütteln, aber sie kehrte immer wieder zurück, nistete sich in seinem Gehirn ein und

verließ ihn nicht mehr. Er sah unbeweglich auf den Hof hinaus. Der Anblick des zurückkehrenden Buchhalters riß ihn aus seiner geistigen Versunkenheit. Warte erst ab, sieh', wie die Dinge sich ferner gestalten, flüsterte die innere Stimme ihm zu. Dann fragte er sich, wie der Freund sich wohl benehmen würde, wenn er von dem Gerücht erführe, und redete sich ein, daß Alwin niemals einen Unschuldigen leiden lassen würde. Diese Gedankenwendung nahm ihn ganz besonders in Anspruch. Und was würden Dora und Milli sagen? Mit Grauen dachte er an die nächste Begegnung mit ihnen.

Schwippke sah ungemein niedergeschlagen aus. Seine gedrückte Stimmung war unverkennbar und mußte sofort auffallen.

Er sieht aus, als hätte er eine fürchterliche Ohrfeige empfangen, sagte sich Robert, als er ihn wortlos und mit einer wahren Delinquentenmiene hinter dem Pulte Platz nehmen sah. Dann benutzte er die erste Gelegenheit, dem Buchhalter so frei und offen ins Auge zu blicken, daß dieser die Wimpern senkte und verlegen das Gesicht nach allen Seiten wendete, nur nicht gerade aus. — —

Dora war, nachdem Adele sie verlassen hatte, sehr nachdenklich geworden. So ungereimt und frivol ihr die Verdächtigung Gatters vorkam, so lächerlich sie schließlich die Verleumdung fand, so wenig konnte sie die auch von der Hausgenossin besonders betonte, als erschwerender Umstand hervorgehobene Verschlossenheit desselben leugnen; noch weniger vermochte sie dieselbe auf ihren Ursprung zurück zu führen, sie in Einklang mit irgend einem Vorgang zu bringen, der ihm die Berechtigung zum Zürnen gegeben hätte.

Adelens Hinweis darauf machte sie doch stutzig. Sie schämte sich selbst, an die Möglichkeit einer schlechten Handlungsweise Roberts zu glauben, aber die vorliegenden Thatsachen redeten stärker als ihre milde, stets wohlmeinende Anschauung. Sie war gewöhnt, in derartigen Dingen rasch zu handeln. Am Meisten befürchtete sie, daß ihr Sohn von dem Gerücht erfahren könne. Sie bat Milli, nichts davon zu ihm verlauten zu lassen, auch Adele und die Dienstboten davon zu verständigen, und begab sich in ihr Arbeitszimmer, wo sie Schwippke erwarten wollte, zu dem sie hinüber geschickt hatte.

Als der Buchhalter ihr gegenüber saß, fiel ihr sofort eine Aenderung in seinem Benehmen auf. Sonst mußte sie ihn mehrmals auffordern, Platz zu nehmen, heute erlaubte er sich, seinen Stuhl dem ihrigen näher zu rücken, stützte er den Ellenbogen auf den Schreibtisch, entfaltete er Manieren, die ihr bisher fremd an ihm gewesen waren. Erst nachher fiel ihr das auf. Im Augenblick war sie mit der Angelegenheit, derenwegen sie ihn hatte rufen lassen, so beschäftigt, daß sie seine Keckheiten völlig übersah.

Die Unterredung dauerte nicht lange. Dora setzte ihm ihre Ansichten über das üble Gerücht so bestimmt und rasch auseinander, daß seine „Untersuchungsrichterrolle" schwer zur Geltung kommen konnte. Als er gehen durfte, zögerte er so auffallend lange, daß Dora ihn fragte:

Wünschen Sie noch etwas, Herr Schwippke?"

Nun brachte er seinen Antrag auf „Umwegen“, aber durchdrungen von Ueberzeugung und Erfolg, hervor. Dora traute ihren Ohren nicht. Sie sah ihn an, als zweifelte sie an seinem Verstande. Als er aber in die ekstatischen Worte ausbrach: „O, Frau Sommerlandt, wenn Sie wüßten —!“ überkam sie eine humoristische Anwandlung, die sie nur unterdrückte, um ihn nicht noch lächerlicher erscheinen zu lassen, als er sich bereits zeigte.

„Herr Schwippke, spielen Sie nicht den Narren,“ sagte sie ernst und mit erzwungener Würde. „Wir sind bisher so vortrefflich mit einander ausgekommen, daß es mir leid thun sollte, sähe ich mich gezwungen, unsere Verbindung abzubrechen. Ich werde Ihren Irrthum als nicht begangen betrachten. Gehen Sie.“

Und wie ein zurechtgewiesener Schulbube ging er. Kaum aber hatte die Thüre sich hinter ihm geschlossen, so lachte Dora hell und laut auf, und in dieses Lachen stimmte eine Minute später auch Milli fröhlich mit ein.

XX.

Während der nächsten Tage geschah nichts, was eine Aenderung in den Dingen gebracht hätte. Wie die Verhältnisse lagen, glaubte Dora die Reise noch hinausschieben zu müssen, denn sie wußte nicht, was der folgende Tag bringen würde.

Was sie besonders interessirte, war die Frage, ob Gatter von dem auf ihm lastenden Verdacht wisse. Schwippke war der festen Meinung gewesen, daß es nicht der Fall sei; und wenn man von Roberts Verhalten darauf schließen wollte, so müßte man derselben Ansicht sein. Es war die alte unheimliche Ruhe, die ihn beherrschte; sie hatte sich eher gesteigert als vermindert. Er aß und trank nach seiner Gewohnheit ohne Uebereilung, sprach wenig, erhob sich sobald als möglich und verschwand aus dem Gesichtskreis der Anderen.

Dora's Blick verließ ihn selten, wenn er in ihrer Nähe war. Sie betrachtete ihn aufmerksam, studirte jede seiner Mienen, versuchte vom Antlitz seine Gedanken zu lesen und sein Innerstes zu ergründen. Aber es gelang ihr nicht, sich ein festes Urtheil zu bilden, er blieb ihr „ein Brief mit sieben Siegeln“, wie sie zu Adele sagte. Diese wiederholte dann die alte Litanei über ihn, die mehr als einmal durch die Worte beschlossen wurde: „Ich habe Dir immer gesagt, Du würdest durch ihn noch einmal großen Aerger haben, und schlechten Dank bekommen. Jetzt wird es sich bewahrheiten.“ Sie hatte schließlich an ihrem geäußerten Prinzip, Dora'n jede Antwort in Betreff Gatters „konsequent schuldig zu bleiben“, nicht lange festzuhalten vermögen, und ergriff mit Vergnügen jede Gelegenheit, um auf die Sache zu sprechen zu kommen.

Am dritten Tage nach der Unterredung mit dem Buchhalter vermochte Frau Sommerlandt ihre Neugierde nicht mehr zurück zu halten. Sie wollte Robert frei und offen zur Rede stellen.

Gatter war diesmal pünktlich nach Schluß des Comptoirs erschienen. Der Abendtisch war im Gartenzimmer gedeckt. Milli befand sich auf ihrer Stube und Adele in der Küche. Man erwartete heute Doktor Hahnebusch

Dora hatte an ihn geschrieben und um seinen Besuch gebeten, da sie sich entschlossen hatte, ihn noch vor seiner Reise ins Bad, die jeden Tag erfolgen konnte, in die neuesten Vorgänge einzuweihen. Dora saß auf der Veranda und blickte prüfend um sich. Sie hatte Alwin auf sein Zimmer gehen hören und hoffte mit Robert eine Zeit lang ungestört zu sein.

Als dieser mit einem lauten „Guten Abend" bei ihr vorüber die Stufen zum Garten hinunter schreiten wollte, um ihn nach seiner Gewohnheit einigemal zu durchschreiten, rief sie ihn an.

„Robert, ich möchte wenige Worte mit Ihnen allein reden. — Bitte, schließen Sie die Glasthüre."

Er that es und nahm bereitwillig ihr gegenüber Platz. Seine sonstige Niedergedrücktheit schien ihn verlassen zu haben, mit groß aufgeschlagenen Augen blickte er sie spannungsvoll an. Diese Unbefangenheit machte sie einige Sekunden lang stutzig, dann sagte sie:

„Robert, ich habe Sie immer als einen braven und wahrheitsliebenden Menschen kennen gelernt. Sagen Sie mir offen und ehrlich: wissen Sie, daß in der Fabrik das Gerücht geht, Sie hätten mit Flimmer einen Streit an der Winde gehabt und ihn hinunter gestürzt?"

„Ich weiß es, Frau Sommerlandt."

„Und Sie sind so gleichgültig dabei —"

„Man hatte mir bisher noch nichts davon ins Gesicht gesagt."

„Es ist Thatsache, daß Sie mit dem Burschen auf keinem guten Fuße standen, daß er Sie haßte und daß Ihnen die alte Bekanntschaft nicht gerade angenehm war — Robert, sehen Sie mich fest an! Ich beschwöre Sie, sagen Sie mir die Wahrheit. Ist Ihr Gewissen rein, sind Sie völlig schuldlos?"

Zu ihrem Erstaunen schlug er die Augen nieder. Dann erwiderte er mit leiser Stimme:

„Ich kann Ihnen keine bestimmte Antwort darauf geben, Frau Sommerlandt; und wenn Sie mich in diesem Augenblick tief verachten, ich vermag es nicht."

„Robert, Sie müssen! Fünf Jahre sind Sie in diesem Hause. Wir sind Ihnen stets mit der größten Liebe entgegen gekommen, haben Ihnen keine Veranlassung gegeben, uns zu zürnen. Die Folgen eines derartigen Gerüchts können unabsehbare sein. Man spricht schließlich davon in der Oeffentlichkeit, es dringt zu den Ohren der Polizei und eine eingehende Untersuchung wird eingeleitet. Ich selbst müßte mich zu einem energischen Schritte entschließen, wenn das Gerede kein Ende nähme. . . . Man wird Ihnen speziell Unannehmlichkeiten aller Art bereiten, wird Sie einem Verhör unterwerfen und wo möglich in Haft nehmen. Mit derartigen Dingen ist nicht zu scherzen. . . . Uns Allen ist Ihre merkwürdige Veränderung seit dem Unglückstage aufgefallen. Sie haben selbst zugegeben, daß Sie zehn Minuten lang allein im Garten gewesen seien. Es wird Ihnen schwer werden, die Ueberzeugung zu erbringen, daß Sie während dieser Zeit nicht zum Boden hinauf gestiegen seien. Alles das spricht gegen Sie. . . Ver-

trauen Sie sich mir an. Sie können die That ja im Affekt begangen haben, sind dazu gereizt worden, und dann wird die Sache milder beurtheilt."

Sie machte eine Pause, und da er immer noch gesenkten Hauptes schwieg, begann sie von Neuem auf ihn einzureden.

„Denken Sie doch an unsere Ruhe, an unser stilles Glück —"

Bei diesen Worten waren ihm die Thränen nahe.

„Wenn Sie wüßten, wie oft ich daran denke!" sagte er tief bewegt, mit zitternder Stimme.

Und auch an Alwin," fuhr sie fort. „Er hat seine Eigenthümlichkeiten, aber er hat sich Ihnen immer als ein wahrer Freund gezeigt."

Er vermochte jetzt die Situation nicht mehr zu ertragen.

„Ich flehe Sie an, Frau Sommerlandt, dringen Sie nicht weiter in mich. Sie peinigen und quälen mich entsetzlich! Denken Sie von mir, was Sie wollen, nehmen Sie das Schlimmste an, demüthigen Sie mich — ich kann Ihnen kein Geständniß machen, jetzt nicht! Aber ich schwöre Ihnen bei dem Andenken meiner geliebten Mutter: Sie werden mich eines Tages tief bemitleiden müssen."

Er schlug die Hände vor das Gesicht, und saß so eine Weile zusammengesunken da. Er weinte nicht, aber sein ganzer Körper erbebte unter dem Eindruck des seelischen Zwiespalts.

Dora wurde immer mehr irre an ihm; er erschien ihr wie ein Räthsel. Aber sie konnte sich der Ansicht nicht verschließen, daß er mehr belastet sei, als sie bisher annahm.

„Fassen Sie sich, Robert," sagte sie. „Ihre Reden sind mir dunkel. Niemand wird Sie mehr bemitleiden, als ich; seien Sie dessen versichert. Ich weiß nicht, was Sie abhält, mir jetzt nicht Ihr Herz auszuschütten. Aber ich begreife, daß Sie der Sammlung bedürfen. Sie sind ein kluger, besonnener Mensch, Robert — Sie werden also wissen, was Sie in dieser Angelegenheit zu thun haben. Ich will Ihnen daher Zeit geben. Sie werden mir dann freiwillig offenbaren, inwieweit das Gerücht Recht hat oder nicht, nicht wahr? . . ."

Sie berührte wie zum Troste seine Schulter leicht mit der Hand und verließ ihn dann, um einige Vorbereitungen zum Abendtisch zu treffen.

In der völlig mit Grün umsponnenen Laube unten an der Mauer, nicht weit von der Treppe ließ sich ein Geräusch vernehmen. Hier hatte Alwin vor einem aufgeschlagenen Buche gesessen, und regungslos das Gespräch mit angehört. Er war allerdings auf seinem Zimmer gewesen, hatte dann aber wieder, unbemerkt von seiner Mutter, den Garten aufgesucht und sich hierher begeben.

Mit wankenden Knieen trat er aus der Laube, sein Gesicht zeigte eine fahle Blässe. Er machte den Eindruck eines Menschen, der soeben sein Todesurtheil empfangen hat. Das Mißtrauen gegen Gatter, das er nicht mehr los zu werden vermochte, war plötzlich in ein bestimmtes Stadium getreten. Wie der Blitz war ihm die Erkenntniß gekommen. Sein Instinkt

sagte ihm, daß Robert an jenem Abend die Treppe hinter ihm empor gestiegen sei und ihn mit Flimmer beobachtet habe. Er konnte sich nicht mehr beherrschen, er mußte versuchen, völlige Gewißheit zu erlangen. Eine heiße Sehnsucht nach Entlastung seines Gewissens, nach einer Aussprache mit dem Freunde, erfaßte ihn.

Der Sand knirschte unter seinen Schritten, die Stufen der Treppe ächzten leise — Gatter saß noch immer theilnahmslos für seine Umgebung in der alten Lage. Er schreckte erst zusammen, als er einen Arm um seinen Hals verspürte und die Stimme Alwins vernahm:

„Robert, ich habe alles gehört, ich saß in der Laube. Bis zu diesem Augenblick hatte ich keine Ahnung von dem Gerücht. Man hat es mir verheimlicht, wie es scheint . . . Du hast meiner Mutter jede Auskunft verweigert. Ich richte eine andere Bitte an Dich: bist Du überzeugt, daß Flimmer nicht durch eigene Unvorsichtigkeit verunglückt ist? Nur die eine Frage beantworte mir, und ich werde Dir tausendfach danken.“

Er hielt den Athem an. Gatter hatte das Haupt noch immer gesenkt. Was soll das? dachte er. Will er sich auch jetzt noch verstellen? Was antworte ich ihm?

Langsam hob er die Wimpern und sah ihm in das verstörte Antlitz. Schweigend blickte er ihn eine halbe Minute lang an. Dann erwiderte er ruhig:

„Du hast ja gehört, wessen man mich beschuldigt. Ich werde mich aber nicht vertheidigen, sondern schweigen. — Laß' mich, ich muß allein sein.“

Er erhob sich und schritt von dannen. Alwin stand wie gelähmt gegen die Brüstung gelehnt. Er hörte, wie das Schloß der Glasthür schnappte, vernahm das leise Erzittern der Scheiben und auch das Schließen einer anderen Thüre. Dann war es als kreiste alles um ihn herum, als hörte er den hundertfachen Widerhall der Worte: „Sondern schweigen, sondern schweigen!“

Er weiß Alles, Alles, stöhnte es in ihm. Kalter Schweiß trat auf seine Stirn, jämmerlich elend wurde ihm zu Muthe. Wie zerschlagen an allen Gliedern ließ er sich auf einem Stuhl nieder. Dann nahm er alle Kraft zusammen und suchte die Laube wieder auf, weil er befürchtete, seine Mutter könne jeden Augenblick erscheinen. Er setzte sich in die äußerste Ecke und schloß die Augen. Aber nur wenige Minuten vermochte er das Stillsitzen auszuhalten. Er stand auf und durchschritt den Garten. Eine krankhafte Unruhe trieb ihn hin und her. Sein Kopf schmerzte ihn, die Aufregung steigerte sich, ein unheimliches Gedankenbrüten bemächtigte sich seiner. Er hatte die Empfindung, als müsse in seinem Körper etwas explodiren, damit er sich Luft mache und in eine andere Stimmung gerathe.

Dora schritt den Corridor entlang, als es klingelte und Hahnebusch erschien.

„Rathen Sie, was für eine Neuigkeit ich mitbringe,“ sagte er, als die herzliche Begrüßung erledigt war und Dora ihn in das große Vorderzimmer genöthigt hatte. „Ich werde es Ihnen nur gleich sagen, denn Sie kommen doch nicht darauf,“ fuhr er fort. „Quisselhopp, der kleine Schuster und der große Rechtsverdreher der Armen, ist seit einem halben Jahre schon verschollen. Kein Mensch weiß wohin er sich begeben hat. Ich hatte gestern

im Hause, wo er in seinem Erbbegräbniß hauste, einen Patienten zu behandeln. Bei dieser Gelegenheit erkundigte ich mich nach ihm. Er war als „unbekannt verzogen“ gemeldet, und einige seiner vertrauenswürdigen Kunden vermochten ihn nirgends ausfindig zu machen. Wer weiß, wo er steckt. Vielleicht ist er den Weg all' jener alkoholliebenden Verkannten gegangen, denen im Polizeibericht das letzte Denkmal gesetzt wird. Möge ihm alsdann die Erde leicht sein. Jedenfalls wäre es für unseren Robert das Beste. Sie erlauben mir, daß ich ihm sofort die Mittheilung davon mache. Er ist im Garten, nicht wahr?“

Dora bat ihn, noch zu bleiben. Es dauerte nicht lange, so hatte sie ihn in das Geheimniß des Hauses eingeweiht. Der Doktor machte das unglaublichste Gesicht, das man je an ihm bemerkt hatte.

„Nicht möglich, nicht möglich!“ sagte er mehrmals. „Es ist weiter nichts, als müßiges Geklatsche, das in diesem Falle allerdings gefährlich werden kann. Verlassen Sie sich darauf! Und von alledem habe ich bis jetzt noch nichts gewußt! . . . Ich werde mit Gatter ein vernünftiges Wort reden. Sie werden sehen, beste Frau Sommerlandt — dahinter steckt ganz etwas anderes. Ich müßte mich denn in meinem Leben zum ersten Male in einem Menschen getäuscht haben.“

Dora freute sich sehr, ihn so entgegenkommend zu finden. Seine Gegenwart weckte in ihr das Gefühl einer gewissen Sicherheit. Der Doktor ließ sich die Stube Roberts zeigen. Noch niemals hatte er sie bisher betreten. Als er eintrat, fand er seinen Schützling mit verschränkten Armen auf dem Sopha sitzend, den Kopf auf die Brust gesenkt.

Gatter sprang freudig erregt auf und stammelte etwas von einer „besonderen, großen Ehre.“

„Papperlapapp,“ sagte Hahnebusch. „Nichts da von vielen Ceremonien! Wir sind Freunde und wollen es bleiben. Gatter, ernste Dinge treiben mich zu Ihnen.“

Er erzählte nun zunächst von Quisselhopps Unsichtbargewordensein, und es entsprach seiner Erwartung, daß der junge Mann zwar erstaunt war, sonst aber die Mittheilung mit großer Gleichgiltigkeit entgegennahm. Er that gerade so, als hätte eine ähnliche Nachricht für ihn eines Tages kommen müssen. Er hatte nie etwas Besonderes für seinen Stiefvater empfunden.

„Sie könnten sich freuen, wenn er Ihren Lebensweg nicht mehr durchkreuzte,“ bemerkte der Doktor, während er in dem kleinen Raume auf und abschritt und seinen Blick bald hier- bald dorthin warf. Plötzlich blieb er wie gebannt stehen. Die kleine Photographie auf der Etagère fesselte ihn ganz besonders. Er nahm sie herunter, trat dem Fenster näher, hob die Brille etwas von den Augen und betrachtete voller Interesse das verblaßte Bildchen.

„Wen stellt das vor?“ fragte er.

„Meine Mutter.“

„Und wie hieß sie mit Vornamen?“

„Johanna.“

„Und mit ihrem Elternnamen?“

„Röder. Ihr Vater war Kanzleibeamter, starb aber früh und ließ Frau und Kind unversorgt zurück. Meine Großmutter ernährte sich dann durch das Vermiethen von Zimmern, während ihre Tochter Wäsche nähte.“

Doktor Hahnebusch hatte ihm den Rücken gekehrt, stand schweigend am Fenster und blickte noch immer auf die Photographie. Als er sich wieder umdrehte, sah er auffallend ernst aus. Er schritt auf Robert zu, ließ sich dicht neben ihm auf das Sopha nieder, ergriff seine Hand, schaute ihm gerade ins Antlitz und sagte langsam, in wehmüthig=gedämpftem Tone:

„Es gibt keine größeren Possenspieler im Leben, als Schicksal und Zufall. Was der eine auseinander bringt, bringt der andere zusammen. Es ist oft wunderbar, wie die Irrwege in diesem Jammerthal sich kreuzen und sich wieder vereinigen. . . Die dort — auf dem Bilde — ich habe sie gekannt. Ein halbes Menschenalter ist seitdem vergangen. Ich habe sie mehr als blos gekannt, ich habe sie g e l i e b t. Ich wohnte als blutarmer Student bei ihrer Mutter und da verloren wir Beide unsere Herzen. Ich versprach viel, aber hielt wenig. Die Verhältnisse machten es eben so. Ich war jung, unerfahren und besaß Blut und Sehnsucht nach Tändelei wie alle Männer meines damaligen Alters. Aber es war unrecht von mir, Hoffnungen zu erwecken, an deren Erfüllung ich niemals denken durfte. Es ist die alte Geschichte, die neu bleibt, so lange es Lenz und Lieben geben wird. Aber das Leben hat sich bitter gerächt an mir. Ich bin einsam bis auf meine alten Tage geblieben. Ein anderes Mal werde ich die Geschichte ausführlicher erzählen. Wie ähnlich Ihr Euch Beide seid! Von Anfang an habe ich in Ihren Zügen etwas gefunden, was alte Erinnerungen in mir erweckten. Solche Erinnerungen sind wie der Klang einer hellen Dorfkirchglocke, dem man in seiner Kinderzeit gelauscht hat. Man glaubt ihn immer noch im Geiste zu vernehmen. Da hört man ihn im Alter wieder in demselben Dorf erschallen, und sofort rauschen die Jahre zurück, ersteht eine versunkene Welt in unserer Phantasie. . . . Gatter — Robert — können Sie als Sohn dem alten Manne verzeihen, was er an Ihrer Mutter als junger Mensch verbrochen hat?“

Er legte seine linke Hand auf das Haupt des neben ihm Sitzenden und streichelte dessen glattes Haar. Vergessen war die Mission Dora's, derenwegen er an diesen Ort gekommen war — er dachte an nichts weiter, als an die Vergangenheit.

„Herr Doktor — Sie können noch fragen? Stets waren Sie mir ein väterlicher Freund, der seit der Stunde, wo ich in dieses Haus aufgenommen wurde, ein warmes Gefühl für mich besaß. Ich weiß wohl, wer immer so viel Gutes über mich zu Frau Sommerlandt gesprochen hat!“

„Das war die Sympathie der Seelen,“ fiel Hahnebusch, jetzt lächelnd, ihm ins Wort. Während zehn Minuten noch plauderten sie von Roberts Mutter, von seinem Vater. Der Doktor hätte so Stunden lang sitzen mögen.

Es klopfte. Dora ließ durch eins der Mädchen zum Abendbrod bitten.

Sie verabredeten auf den Vorschlag Hahnebuschs an der Tafel von ihren Beziehungen zu einander nichts verlauten zu lassen (Adelens wegen!), und gingen.

Frau Sommerlandt hatte gehofft, sie in düsterer Stimmung eintreten zu sehen, und mußte nun wahrnehmen, daß namentlich des Doktors Gesicht keine Spur von Schatten verrieth. Heiterer als sonst blickte er drein; und auch Gatter zeigte seine gewöhnliche Miene stiller Resignation. Das befremdete sie einigermaßen, aber schließlich hielt sie Beider Aussehen für Verstellung. Gewiß hatte Hahnebusch sich vorgenommen, beim allgemeinen Zusammensein den Frieden nicht zu stören.

Man setzte sich zu Tisch. Die Dunkelheit hatte mittlerweile begonnen, denn der Himmel war leicht bedeckt. Zu Ehren des Besuches hatte man den Kronleuchter angezündet, der seine blendende Helle auf das glitzernde Geschirr des mäßig großen Tisches warf. Ein großes Rosenbouquet, in silbernem Aufsatz, prankte inmitten der Tafel. Fruchtschalen standen zu beiden Seiten: durch die geöffnete Thür zog ein wohlthuender Luftzug herein.

Hahnebusch saß zwischen der Frau vom Hause und Milli, Gatter am äußersten Ende des Tisches; zwischen ihm und Adele war noch ein Platz für Alwin leer, der versprochen hatte, sogleich zu erscheinen. Das Mädchen langte grüne Aale, ein Lieblingsgericht des Gastes, herum. Als der Doktor die großen Vorbereitungen sah, sagte er voll Laune:

„Es ist Unrecht von Ihnen, um mich alten Krauter immer solche Umstände zu machen. Sie verwöhnen mich wie ein Kind."

Adele verzog die Lippen und dachte: „Ein nettes Kind!" Dora aber wehrte die „Umstände" mit einer wohlgemeinten Bemerkung ab.

Trotzdem wollte kein Gespräch in Gang kommen. Es war, als fühlte außer dem Arzt, der sofort tapfer zugriff und dem „grünen" nebst Gurkensalat alle Gerechtigkeit zu Theil werden ließ, sich Jeder äußerst gedrückt, und als ginge ein unsichtbares Gespenst, dessen Nähe beklemmende Kälte ausströme, im Zimmer umher. Gatter schien keinen Appetit zu haben und Milli zerbröckelte auffallend lange ein Stück Semmelgebäck, ohne von der angenehm duftenden Speise viel Notiz zu nehmen.

„Aber, wo bleibt denn Alwin —" fragte Dora, und gab dem Mädchen einen Wink, ihn zu rufen. Im selben Augenblick erschien er von der Veranda aus, langsam und zögernd, die Hände auf dem Rücken.

„Die Fische werden ganz kalt," sagte seine Mutter vorwurfsvoll.

Er begrüßte Hahnebusch auffallend laut, setzte sich aber nicht, sondern ging im Zimmer umher.

„Aber was ist Dir denn? So setze Dich doch!"

„Ich mag nicht essen!" klang es kurz zurück.

„Hast Du keinen Appetit?"

„Ich will nicht essen."

„Aber Alwin, was ist das für ein Benehmen —"

Sie legte die Gabel weg und blickte ihn zornig an. Auch die Uebrigen sahen erstaunt auf.

„Nein, ich will nicht!“ rief er jetzt, „ich kann mit Leuten nicht an einem Tisch sitzen, die von Edelmuth triefen. Ich habe Euch ein Geständniß zu machen: Flimmer ist durch mich herunter gestürzt worden. Es war nicht mein Wille, aber es ist so. Und der dort hat es mit angesehen, und wollte alles auf sich nehmen. Aber ich dulde das nicht, nein, das dulde ich nicht!“

„Großer Gott! Du hast das gethan?“

„Ja, ich, ich allein!“

Dora war todtenbleich zurückgesunken. Hahnebusch war aufgesprungen und hatte sich hinter ihren Stuhl gestellt. Milli stand zitternd an der Glasthür und blickte mit verschlungenen Händen zu ihrem Cousin hinüber. Nur Gatter hielt den Kopf gesenkt.

Alwin ging hastig auf und ab. Sein Haar hing über die Stirn, fast pfeifend kam der Athem aus seiner Brust. Und in abgebrochenen Sätzen, mit einer Stimme, in der der Hohn mit der Rührung sich paarte und welche erschreckend und ergreifend zu gleicher Zeit wirkte, preßte er hintereinander hervor:

„Ja, ja, es ist so, fragt ihn aus! Niemand vermag daran etwas zu ändern. . . . Bis heute habe ich alles mit mir herum getragen. Ich habe gelogen, geheuchelt, Euch gemein betrogen. Und er hat es ebenso gethan, aus Edelmuth! Natürlich — er wollte sich besser zeigen als ich! . . . Und Milli liebt er ebenfalls, und sie ihn wieder. Und mir hat er es geleugnet. Um mir einen Gefallen zu erweisen. Natürlich! Er wäre meinetwegen ins Gefängniß gegangen. Natürlich! Aber ich hasse diesen nichtswürdigen Edelmuth, ich verabscheue ihn! Ich hasse Euch überhaupt Alle, ich verabscheue Euch! ... Mutter, Mutter! Und doch liebe ich ihn mehr als einen Bruder....“

Ein krampfhaftes Schluchzen erstickte seine Stimme. Er sprang auf Robert zu, erfaßte seinen Kopf von hinten, drückte ihn an sich und küßte ihn wiederholt. Und das Schluchzen ging in lautes Weinen über. Dann schien die Wuth ihn wieder zu packen. Er ließ ihn los und kam aus einer Stimmung in die andere.

„Und Euren Reichthum hasse ich am Meisten! All Dein Geld, Mutter, hat mich nicht besser machen können, als Er es ist! Pfui, zehnmal pfui über diesen Reichthum! Es ist gemein, hundsgemein, durch ihn über andere Menschen sich nicht erheben zu können! Es ekelt mich an, nur daran zu denken! . . . Herunter mit Dir, Du stehst mir im Wege! Wenn ich die Welt so zertrümmern könnte, ich gäbe 'was drum!“

Er war in Raserei gerathen und fing an zu toben. Eine Schirmlampe, die in einer Ecke auf einem kleinen Ziertische stand, flog krachend auf den Boden und zersplitterte in Scherben. Die Frauen schrien entsetzt auf, und Gatter fiel ihm in die Arme.

Plötzlich rief Dora laut mit durchdringender Stimme:

„Doktor, sehen Sie doch meinen Sohn an!“

Alwin hatte sich merkwürdig verändert. Erschlafft und willenlos wie ein Betrunkener lehnte er gegen die Wand. Sein Gesicht erschien länger und älter. Hahnebusch und Robert griffen ihm unter die Arme, redeten ihm

beruhigend zu und ließen ihn auf einen Stuhl nieder. Das Haupt hing schwer auf seine Brust.

„Mutter — Milli —," flüsterte er, „ich bin sehr arm, sehr arm."

Alle waren tief erschüttert. Die Frauen weinten laut, und Dora lag zu seinen Füßen.

„Mein Sohn, mein armer Sohn — was ist Dir? Sieh mich doch an, ich bin's, Deine Mutter!"

Er schüttelte mit dem Kopf und lächelte still vor sich hin. Er war so matt, daß seine Augen zufielen.

„Ich bitte Sie, treten Sie zurück, regen Sie ihn nicht mehr auf. Wir wollen ihn auf sein Zimmer bringen, er muß schlafen," sagte der Doktor leise.

Und wie einen halb leblosen, gebrochenen Menschen trugen sie ihn mehr, als sie ihn führten, auf seine Stube. Er verfiel sofort in einen tiefen Schlaf. Dora wich nicht von seinem Bette.

* * *

Es war an einem Septembernachmittag nach zwei Jahren, in der beginnenden Dämmerung, als Doktor Hahnebusch dem Hause seinen Besuch machte. Er befand sich in feierlicher Stimmung, als käme er von einem ganz besonderen Gange.

Dora saß an dem geöffneten Fenster des Eckzimmers, das nach dem Garten führte, und blickte in Gedanken versunken ins Blaue hinein. Sie war ganz schwarz gekleidet. Ihr Gesicht sah bleich und abgespannt aus, die Augen schienen vom Weinen geröthet. Vor einer halben Stunde war sie von Schönberg zurückgekehrt, wo die Privatheilanstalt für Gemüthskranke sich befand, in der Alwin Aufnahme gefunden hatte, und am Vormittag des heutigen Tages von seinem Leiden erlöst worden war. Ein Gehirnschlag hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt.

Adele, Milli und Robert waren nach einem Trauermagazin gefahren. Der Doktor hatte bereits in der Mittagsstunde seine Condolenz abgestattet. Jetzt wollte er anfragen, wann man das Begräbniß angesetzt habe, und ob er mit irgend etwas dienen könne. Er sei bei seinem Advokaten gewesen und hier vorüber gekommen. Sein Wagen halte vor der Thür.

Dora dankte für seine Liebenswürdigkeit, und lehnte sie ab.

„Bei Ihrem Advokaten waren Sie?" fragte sie dann.

„Ich habe mein Testament aufsetzen lassen," erwiderte er ruhig. „Ich bin alt und wir sind alle sterblich. . . . Sie kennen die Geschichte von meinem Verhältniß zu Gatters Mutter — ich habe ihn zu meinem Universalerben eingesetzt. Ich habe ihn lieb gewonnen. Mein Vermögen ist nicht groß zu nennen, aber es genügt, um die Zukunft eines Menschen sicher zu stellen."

Sie streckte ihm die Hand entgegen und sagte:

„Sie sind nicht nur ein herzensguter, sondern auch ein wahrhaft selbstloser Mann."

„Ich habe in dieser Beziehung viel von Ihnen gelernt, beste Freundin, Ich habe noch keine Seele errettet."

Er dachte dabei an Robert, und sie nahm den Gedanken auf, lächelte trübe und sagte mit aufsteigender Bitterniß:

„Ja, Sie haben Recht: ich habe die eine Seele gerettet, und eine andere ist dafür verdorben worden.“

Es stieg wieder heiß in ihre Augen. Er sah das und tröstete sie mit liebevollen Worten. Dann sagte er:

„Und Gatter, wollen Sie ihn in Ihrem Geschäfte behalten? Er lernt demnächst aus, wie er mir erzählt hat.“

„Er soll hier bleiben so lange ich lebe, denn ich glaube im Sinne des Verstorbenen zu handeln, wenn ich ihn an seine Stelle setze. Und dann, was soll aus Milli werden? Sie hat mir anvertraut, daß sie ohne ihn nicht leben könne. Auch sie soll ich noch durch ihn verlieren!“

„N o ch?“ wiederholte der Doktor.

„Ja, noch! Seien wir aufrichtig, lieber Doktor: Sie kennen mich und trauen mir jedenfalls keine schlechte Denkungsart zu. Aber sagen Sie — wäre mein Sohn jemals in Feindschaft mit Flimmer gerathen, wenn Gatter nicht im Hause gewesen wäre und den Burschen verleugnet hätte?

„Doch, ich glaube es. Seine That war nur eine Folge seines Temperaments. Denken Sie nicht mehr so, liebe Freundin, aber ziehen Sie in Erwägung, was daraus hätte werden können, wenn Ihr Sohn zufällig v o r seinem Geständniß gestorben wäre und Gatter sich von seinem Verdacht nicht hätte reinigen können.“

„Es wäre entsetzlich gewesen! Unschuldig zu leiden — es muß die Hölle auf Erden sein. . . .“

Es war an einem Sonntage, als dieses Gespräch geführt wurde. Das Laub hatte eine röthliche Färbung angenommen und leuchtete nun in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne wie rotherglühendes Gold. Die Luft war rein und milde. Auf dem Platze herrschte weihevolle Stille. Der Himmel war von durchsichtiger Klarheit. Ein weißer Schmetterling erhob sich vor dem Fenster und stieg in die unermeßliche Höhe. Dora verfolgte ihn mit ihren Augen. Wie lustig und froh er in die Welt hinein steuerte, gleich einem sorgenlosen Menschenkind. Und was und wo wird sein Ende sein? Dora dachte an ihren verblichenen Alwin. Gerade so hatte er seine Schwingen entfaltet, um der Sonne entgegen zu fliegen. Und nun waren die Flügel gebrochen, vernichtet. . . .

Die Glocken fingen an zur Abendkirche zu läuten. Ihre dumpfen Schläge durchhallten feierlich die Stille. Es war, als sprächen unsichtbare Gottheiten mit ehernen Zungen vom Himmel, und wollten zur Einkehr und zur Buße rufen.

„Mein armer Sohn,“ klang es leise vom Fenster her. Dora hatte die Hände gefaltet und das Haupt tief geneigt. Große Thränen rollten über ihre Wangen. So saß sie mehrere Minuten unbeweglich. Der Doktor störte sie nicht in ihrer Andacht, betrachtete sie schweigend, aber tiefen Mitleids voll.

Ihr Haar war grau geworden. . . .

E n d e.

Oberm.

Kretzer, Max,

Ein verschlossener Mensch Roman. (Extra-Beilage zur 'Frankfurter Zeitung')

Frankfurt 1888

P.o.germ. 771 ms

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11670971-2